





Erzählt von Franz Trautmann.

Druckerei v Köbig & Kruthoffer. Frkfrt



Eppelein von Gailingen,

und

was sich seiner Zeit mit diesem ritterlichen Eulenspiegel und seinen Spießgesellen im Fränkischen zugetragen.

Erzählt

von

Franz Trautmann.

Mit 8 Illustrationen von Muttenthaler.

Frankfurt am Main.

J. D. Sauerländer's Verlag.

1852.

Gedruckt bei J. D. Sauerländer.

Inhalt.

Erstes Kapitel.

Zweites Kapitel.

Drittes Kapitel.

Viertes Kapitel.

Fünftes Kapitel.

Sechstes Kapitel.

Siebentes Kapitel.

Achtes Kapitel.

Neuntes Kapitel.

Zehntes Kapitel.

Eilftes Kapitel.

Zwölftes Kapitel.

Erstes Kapitel.

Was sich in allererster Zeit mit Eppelein, dem Vater Arnold und der Apollonia, auch dem Burgpfaffen Isidorus zugetragen, bis der Eppelein sein eigener Herr wurde.

Wo Windsheim liegt, das wißt Ihr. Unweit davon stand schon vor Alters ein Schloß, das hieß Illesheim. Dort hauste Eppelein's Vater, Arnold, zu mancher Zeit. Sein rechtes Schloß, davon er und die Seinen herstammten, hieß Gailingen, das ist unweit Rottenburg an der Tauber. Bei Gunzenhausen hatte er wieder ein Schloß, das hieß Wald, sein liebstes aber war Trameysl oder Dramaus, unfern von Muggendorf in der fränkischen Schweiz.

Nun hatte der Ritter Arnold von Gailingen zwei Söhne, davon war der Eine in geistlicher Angelegenheit zu Würzburg und ein frommer Mann. Der Andere trieb das Kriegshandwerk in fernen Landen. Dort fand er in späterer Zeit auch seinen Tod. Dessen versah sich

Arnold von Gailingen keineswegs und dachte seinen Mannsstamm gesichert. Für den Fall, daß ihm aber doch noch weiterer Segen erwüchse, wollt' er seiner Ehefrau Apollonia überlassen, des Kindes Stand zu bestimmen.

Drauf zeigte sich wirklich der Segen Gottes. Just saß Arnold eines Tages mit dem Burgpfaffen Isidorus beim Wein und sprach von demselben dritten Kinde, das auf dem Wege war. Da trat die Apollonia hinzu und sagte: „Wenn das eine Dirne wird, soll sie dereinst eine Nonne sein, und wenn Gott einen Rangen bescheert, so soll ein Ordensmann d'raus werden."

Entgegnete der Ritter Arnold, ihm sei's recht. Der Burgpfaffe aber sagte, das sei ein guter Entschluß. Waren demnach alle Drei einverstanden und sahen der Zeit recht getrost entgegen.

War's nun um dreizehnhundert und eilf nach unseres Herrn Geburt. Arnold von Gailingen hauste zur Zeit auf Illesheim, es war Winter, gar wild stöberte es über die Gegend und der Wind brauste, daß die Fenster klirrten.

Da kam Frau Apollonia mit einem Knäblein nieder. Das war gar schmächtig, und wie Arnold von Gailingen es dem Burgpfaffen zeigte, sagte der: „Meiner Seel', da bedurfte es keines Gelübdes. Das Kind bleibt ein schwacher Mensch, wird keiner Zeit ein Rittersmann werden und geht von selber in die Zelle."

Meldet nun die Sage, daß das Kind bei diesen Worten ein großes Geschrei erhob, so daß es kaum erhört war, und sich wand und drehte, als ob es recht zornig sei. Das fand der Pater Isidorus und der Vater Arnold wundersam genug.

Es ging eine kurze Zeit dahin, bis sie das Kind tauften, und da es sich um den Namen handelte, sagte Frau Apollonia, der Junge müsse nach ihr benamst werden.

Also war er Apollonius getauft — das heißt Eppelein.

Da aber der Apollonius oder Eppelein das Wasser auf dem Kopf verspürte, schrie er wieder so laut, daß Allen bang wurde, arbeitete herum, daß das Taufbecken fast über den Tisch fiel, und führte sich sonst so ungestüm auf, wie seiner Zeit später der Kaiser Wenzel, als sie ihn zu Sanct Sebald in Nürnberg tauften.

Da deßhalb Arnold von Gailingen den Pater fragte, wie sich das mit dem künftigen Mönch zusammenreime, da der Knabe in früher Zeit solch' scharfen Trotz und Rumor zeige, sagte der: „Das thut Nichts. Die Mönche brauchen manchmal ein lebendiges Gemüth. Denn wenn Einer dem Volke Buß' predigen will, kann's weiters nicht schaden, so er recht herumarbeit' mit den Armen und seine Stimm' mächtig erhebt. Das ziemt einem Prediger gar wohl und zerknirscht die meisten Herzen."

Drauf sagte der Arnold von Gailingen: „Wenn dem so ist, hab' ich Nichts dagegen. Ihr seid gelehrter und mögt Recht haben. Ich aber möcht' fast zweifeln, ob der Eppelein ein Mönch wird."

Kam auch bald die Zeit, in welcher Arnold stets mehr auf seiner Meinung bestand, obschon er sich Nichts merken ließ, denn er wollte der Frau Apollonia keinen Gram anthun.

Eppelein zählte nämlich kaum sechs Jahre, so riß er schon oft des Vaters Schwerdt am Gehäng' von der Wand

und wollte in die gelben Reiterstiefel hinein. Wenn's donnerte und blitzte, stieg er auf den Fenstertritt im Erker und horchte dem Gewitter voll Freuden zu. Stieg der Vater auf den schwarzen Adam, das war sein Leibroß, gab der Eppelein nicht nach, bis er ihn vor sich setzte und mitreiten ließ, und da er noch nicht zehn Jahre alt war, wußte er das Roß fast besser zu lenken, als Arnold von Gailingen selber. Im Burghof zeigte sich die Verwegenheit deßgleichen. Da nahm er die Füllen bei der Mähne, schwang sich hinauf, und links und rechts mochten sie fahren, das half Alles nichts, er saß wie angewachsen. Wie er aber sprang und warf, über Zinnen und Mauern klomm und sonstige Kühnheit verübte, ist nicht zu zählen. Kurz man sah von Tag zu Tag mehr ein, es sei vom heiligen Leben vorerst nicht gar viel zu verspüren.

Da wollte der Pater Isidorus gern bessern und zureden. Das hatte aber keinen Erfolg. Vielmehr ward Eppelein stets trotziger und spielte dem Isidorus selbst einen Streich nach dem andern.

Wie ihn nun Dieser einmal bei den Ohren nahm und sagte: „Du heilloser Gesell, hab' ich doch nicht geglaubt, daß du solch' Ungemach ins Haus brächtest! Vielmehr vermeinte ich, du solltest ein richtiger Mönch werden; der den Leuten ihr böses Leben vorhält mit Wort und gutem Beispiel! Wart' du Schelm, noch hab' ich das Regiment!" Da war der Eppelein nicht faul, gab dem Pater einen Schlag, daß er beinahe umfiel und rief: „Wenn ich den Leuten ihr böses Leben vorhalten soll und ihren Uebermuth, so will ich bei Euch anfangen! Wie könnt Ihr es wagen, Euch an mir zu vergreifen? Habt Ihr nicht oft gesagt,



man soll Vater und Mutter ehren? Warum verachtet Ihr dann meinen Vater und meine Mutter, da Ihr den Sohn an den Ohren reißen wollt?!"

Da kann sich wohl Jeder denken, was für Augen der Pater Isidorus machte, als Eppelein ihm die zehn Gebote auf solche Art auszulegen begann.

Seitdem nun der Isidorus den Eppelein bei den Ohren genommen und dabei verrathen hatte, daß er seiner Zeit ins Kloster gehen sollte, war kein Mönch und geistlicher Herr mehr vor Eppelein sicher, wo er nur des Weges kam, soweit man sehen konnte von Illesheim, Trameysl, oder wo Arnold von Gailingen eben im Schlosse saß. Wollten draußen ein Paar über ein Wasser, rannte Eppelein gleich hinaus, zog den Baum vom Bach, und ließ Keinen herüber. Lag Einer um Mittag an schattigem Gebüsch und schlief, fand er beim Erwachen sicher seinen Brodsäckel nimmer, oder er hing zu höchsten einem Baume. Den Isidorus hatte er in wenig Zeit zweimal auf den Söller und in den Keller gesperrt, und wenn er einem fahrenden Mönch draußen demüthig weissagte, er bekomme einen guten Imbiß beim Vater Arnold, waren alle Hunde im Burghofe los, sobald Jener eintrat. Wollte der aber die Flucht ergreifen, war das Lug- und Sprechthürlein zu, also wär da mancher heilige Mann fast zum Martyrer geworden.

Der Vater Arnold war ein alter Haudegen, der viel List und Schalkheit ertragen konnte. Wenn demnach Eppelein noch so viel' Streiche verübte und Bauern, wie Handelsleuten großen Schabernack spielte, so gefiel ihm das ganz wohl, denn er merkte Eppelein's stolzritterliches Gemüth. Nur mit den Geistlichen hätt' er ihn gerne, wie

billig, zum Besseren gelenkt. Das ging aber nicht so leicht, und je mehr Arnold mahnte, desto ärger trieb's Eppelein; denn sein Geist war voll von Trotz und Stolz, sein Gemüth aber voll Uebermuth und Schalkheit.

Eines Tages wusch ihm Vater Arnold zu Trameysl den Kopf, weil er dem Pater Isidorus sein Brevier zugeleimt hatte. Das hatte aber der Isidorus zwei Tage lang nicht bemerkt, und sagte der Eppelein, also habe Jener auch nichts gelesen und seine Pflicht versäumt.

Wie nun der Arnold ihn für dieß mit harten Worten strafte, beschloß Eppelein, sich am Pater zu rächen. Das werdet Ihr sogleich sehen und dabei erkennen, wie er dem Vater Arnold das Leben rettete. Das war aber so. Arnold von Gailingen wollte in die Nachbarschaft reiten, und obschon er viele Feinde hatte, versah er sich doch jetzt eben nichts Schlimmes. Alsbald scharrte der Adam im Schloßhof und dachte Eppelein, die Zeit sei da, den Streich am Pater zu verüben, weil der Vater nicht zugegen wäre. Sagte also demüthig zum Isidorus, er habe ihm etwas mitzutheilen und Abbitte zu leisten.

Das gefiel dem gar wohl, glaubte, Eppelein habe seine That und Worte wegen des Breviers bereut, ging voraus in sein Gemach und sagte: „Was hast du mir zu melden?“

Drauf versetzte Eppelein: „Herr Pater, ich that wohl großes Unrecht, daß ich Euer Brevier zugeleimt hab'. Dafür hat mir der Vater Arnold den Kopf gewaschen. Ich hab' demnach wohl meine Straf'. Ihr aber seid leer ausgegangen. Hab' also gute Lust, mich an Euch zu rächen, so daß man Euch auch den Kopf waschen muß!“

„Verruchter Gesell, ist das auch ein Wort?!“ sagte Isidorus, die Hände faltend. „Wüßt’ ich nicht, was Frömmigkeit Euere Mutter besitzt, glaubt’ ich nicht anders, als Ihr wärt des Satanas eigener Sohn!“

„Wie?!“ rief der Eppelein: „Meine Mutter wollt Ihr beschimpfen?! Welch’ schlechte Gedanken steigen aus Euerem Haupt! Da muß ich ja bald sorgen, daß ihnen der Weg versperrt werde. Habt also wohl Acht, Herr Pater, denn ich will Euch Euer Käpplein pechen, daß Ihr’s die längste Zeit nicht von Euren Scheiteln bringt!“

„Das werdet Ihr bleiben lassen!“ rief der Pater, nahm rasch sein Sammtkäpplein vom Schrein und setzte es fest auf den Kopf. „Das Käpplein bekommt Ihr nimmer in Euere Hand.“ „Ist auch nicht von Nöthen!“ sagte Eppelein, „denn wie kann ich’s in die Hand bringen, da Ihr es selber nicht vermögt!“

Da merkte der Isidorus erst, daß die List schon geschehen sei, und er das Käpplein vor vielem Pech nicht vom Kopfe bringe.

„Das sollt Ihr theuer bezahlen,“ rief er und riß das Fenster auf, um Arnold von Gailingen die Unthat zu melden.

„Der ist nicht mehr da,“ sagte Eppelein. Sah aber bald, daß er sich geirrt habe und der Vater noch im Schloßhofe sei. Der Pater Isidorus packte ihn zu gleicher Zeit gewaltig am Genick und führte ihn zum Arnold von Gailingen in den Burghof hinab.

Da nun Arnold den Schelmenstreich vernahm, ward er zornig, stieg aus dem Bügel, in dem er schon den Fuß hatte, und wollte Sorg’ tragen, daß dem Pater von seiner

Schmach geholfen würde. Es ging aber nicht, denn so oft Einer am Käpplein zog, schrie der Pater hell auf, weil es ihm die Haare ausraufte. Da ward Arnold von Gailingen noch zorniger und verlangte einen Stock.

Wie nun Eppelein merkte, wo das hinaus wolle, dachte er: Jetzt ist es Zeit! riß dem Knechte den Stock aus der Hand, fuhr in einem Satz auf den Adam hinauf, gab ihm einen tüchtigen Schlag und stürmte zum Burgthore hinaus. Der Vater Arnold aber, der Isidorus und das Schloßgesinde standen voll Staunen im Burghof. Als Arnold endlich zu sich kam, versprach er dem Pater, er wolle den Eppelein auf einige Tage ins Verließ sperren, denn er sehe wohl selbst ein, daß die Gefahr seines Uebermuthes zu groß werde. Damit war der Isidorus wohl zufrieden, kam aber nicht zur Genugthuung, wie Ihr sogleich erfahren werdet.

Da Eppelein den Adam im Laufe hatte, ließ er ihn fortjagen, bis an einen Wald ab von Trameysl. Da hielt er still, band das Roß an einen Zweig, erlustigte sich im Wald und suchte Heidelbeeren, hörte bald darauf sprechen, und wie er näher zusah, kam er dahinter, es habe sich eine ganze Schaar gesammelt, die fürerst den Vater Arnold überfallen wolle, wenn er des Weges käme, und dann das Schloß. Hörte auch, wie sie das anstellen wollten, und hatte so alle Mittel in der Hand, sie zu verderben.

Da dachte er: Den Arnold werdet Ihr nicht gewinnen, aber auf die Köpfe soll Euch gedroschen werden! Machte sich auch sogleich fort, führte den Adam über einen sandigen Boden, damit Nichts verlaute, und da er in Sicherheit

war, stieg er aufs Roß und ritt gegen das Schloß zurück. Auf dem Wege traf er seinen Vater, Arnold von Gailingen, der auf einem Fuchsen daher kam.

Alsbald rief Eppelein von Weitem: „Kehrt um, Vater!“ Weil aber der nicht folgte, sondern mit dem Rosse schräg über dem Wege stehen blieb, ritt Eppelein gerad' auf ihn zu, riß ihm den Fuchsen herum, drauf sprengten alle Zwei auf das Schloß zu und machten, daß sie hineinkamen.

Jetzt meinte der Isidorus, Arnold habe den Eppelein zurückgebracht, nicht aber Eppelein den Arnold, und rief: „Ihr sollt wohl kennen lernen, was heiliger Leute Recht betrifft! Macht Euch gefaßt aufs Verließ, Ihr gottvergessener Gauch!“

Eppelein aber entgegnete: „Habt nur Acht, daß Ihr nicht ins Verließ kommt!“ Und erzählte dem Arnold von Gailingen, was er gesehen und gehört.

Da nun Arnold aus Allem merkte, daß Eppelein nicht lüge, weil er selbst seine Feinde wohl kannte, so war vom Verließ keine Rede mehr. Eppelein blieb frei; der Pater Isidorus mußte seine gerechte Rache unterdrücken und hatte die größte Mühe, bis er endlich des Käppleins ledig wurde. Arnold von Gailingen aber blieb zu Hause im Schloß, und richtete Alles an zum Kampf.

Eppelein aber schickte einen Troßbuben fort, der mußte in den Wald ziehen, wie ein Bauer, sich an die Wegelagerer machen und sagen: „Der Arnold von Gailingen sei auf die andere Seite weg von Trameysl geritten und komme etliche Zeit nimmer zurück.“

D'rob wurden die Feinde guter Dinge, dachten, sie

hätten das Schloß schon in Handen und ließen den Jungen auch nicht mehr fort, damit er ihnen Weg und Steg' zeige, und seiner Zeit das Burgthor öffne.

Als sie aber Abends um die Dunkle anrückten, kam die Angelegenheit ganz anders, als sie vermeinten. Denn statt daß ihr Führer das Burgthor aufschloß, rückte ihnen Arnold von Gailingen vom Rücken zu und hieb mit seinen Knechten auf sie ein, daß ihrer nicht Fünfe am Leben blieben. Eppelein aber hatte auch wacker mitgefochten und Zwei aus dem Sattel gestochen. Das war seine erste Ritterthat. Dafür gewann er große Ehren zu Hause auf Trameysl bis weiter hinaus, und die Bauern sagten:

„Ist er auch ein heilloser Gesell, so hat er doch so viel Muth als Schalkheit, und wird ihm Keiner Herr werden. Zum Mönch und heiligen Leben aber ist er nicht gemacht.“

Nun kann ich Euch von Eppelein's Jugend, bis seine Mutter starb, nichts mehr erzählen.

Mit der Apollonia ging's aber so: Es fehlte ihr plötzlich im Magen und im Kopf, und der Pater Isidorus mischte alle möglichen Tränklein, aber es half kein's.

Weil da Eppelein ein rauhes Herz zeigte und nicht gar betrübt war, sagte der Pater Isidorus, er habe so viel zu bereuen und weine nicht, das zeige von verderbtem Gemüth.

Eppelein gab keine Antwort.

Apollonia aber starb bald darauf und wurde in die Gruft gelegt zum Arnold von Gailingen, der war kurz vorher gestorben.

Als sich nun Eppelein Herr und Gebieter wußte, ließ er den Pater Isidorus kommen und sprach: „Wißt Ihr,

daß Ihr mir viel bittere Stunden gemacht habt? Habt Ihr mich nicht seiner Zeit an den Ohren gerissen und meinem Vater eingeblasen, er sollte mich ins Verließ sperren, und wolltet Ihr mich nicht gar zum Mönch scheeren lassen, da ich doch schon in früher Jugend verwegene That vollbrachte und den Helden bewies? Wer hat nun mehr zu bereuen von uns Zweien? Letzt habt Ihr mir aber gar mein hartes Herz vorgeworfen. Was Ihr doch den Splitter in meinem Aug' seht, und den Balken nicht in dem Eueren! Warum weint denn Ihr nicht, da meine Mutter todt ist? Ich will Euch was sagen! Ihr liebtet weder meine Mutter, sonst weintet Ihr über sie, noch liebt Ihr mich, sonst lachtet Ihr vor Freuden, daß ich Euer Herr geworden bin. Ich befehl' Euch, weint, daß meine Mutter todt ist oder ich will Euch meine Rache empfinden lassen."

Da schossen dem Pater Isidorus die bitteren Zähren in die Augen, weil er sah, wie wenig gute Früchte er mit aller Müh' am Eppelein gewonnen, und weil er der Zeit gedachte, in welcher er geehrt ward im Schlosse vom Vater Arnold und der Frau Apollonia. Trat dann kühn vor Eppelein hin und sagte: „Ihr habt mir von je viel Schmach angethan in jüngeren Jahren und verhöhnt mich nunmehr, da ich ein Greis bin, an die siebzig Jahre zähl' und keine Schuld auf dem Herzen trag'. Das will ich Euch vergeben und für Euch beten. Mög' Gott Euch abführen von Eueren schlimmen Pfaden, denn wenn Ihr so fort macht in Hohn und Spott, entgeht Ihr der strafenden Hand Gottes nicht und müßt früh' oder spät aufs Hochgericht. Ich aber wasche meine Hände in Unschuld und scheide von dem Schloß. Hie ist kein Segen!" Drauf

ging er, packte seine sieben Sachen zusammen, und führten ihn seine Pfade fort in ein Kloster. Dort hört' er nicht mehr viel vom Eppelein, denn er schickte sich bald an, von dannen zu scheiden, und ruhte aus von manchem Trübsale, das ihm begegnet war, und mancher Unbild, so ihm der Eppelein angethan hatte.

Zweites Kapitel.

Wie Eppelein sich mit mehr Freunden verbindet und was Weiters erfolgt ist, sonderlich aber wie derselbe begraben wird, dann aber wieder zum Vorscheine kommt.

Nun war Eppelein Herr zu Illesheim, Gailingen Wald und Trameysl, und hatte auch viel Gut und Geld in Schrein und Kiste gefunden; denn der Vater Arnold war wohl ein gläubiger Christ gewesen, wo's aber gute Beute galt, da hatt' er sie nie verschmäht. War demnach beim Eppelein Alles wohl bestellt, und hätte jeder Rittersmann ein staatliches Leben führen können, ohne nach anderer Leute Hab' zu greifen oder ihnen sonst Plag und Ungemach anzuthun. Eppelein aber dachte anders.

Also war das Erste sogleich, daß er zwei Trompeter ausschickte. Die mußten herum reiten im Lande Franken die Läng' und Breite an aller Spießgenossen Schlösser, an den Zugbrücken eine feine Weise blasen und Weiters den Burgherrn und Junkern verkünden: Der Eppelein sei Herr und Gebieter geworden, und wer's mit ihm halte und Dem geneigt sei, was er bisher von ihm wisse,

der sollte sich an einem Tag einfinden auf Trameysl. Dort wollten sie ein gutes Banquett halten, festere Brüderschaft schließen und Alles Weitere besprechen.

Da waren Ihrer nun zweierlei. Die fromm- und ehrbaren Degen ließen schön danken, empfahlen sich Eppelein's Gunst, sagten aber Dieß oder Jenes, was sie abhalte, zu kommen. Der andere Theil aber vernahm kaum, was verkündet, da ward auch alsogleich die Zugbrücke herunter gelassen, auf dem Söller lustig zur Antwort ins Horn gestoßen, die Boten wurden aufs Beste bewirthet und viel Grüße zurück geschickt mit der Kunde, sie würden wohl eintreffen. Dadurch kannte nun Eppelein Feinde und Freunde, nahm sich die Ersten gar wohl ins Gedächtniß, schwor ihnen Rache genug, und mußten sie solche später gar oft empfinden.

Als aber der Tag kam, auf den die Freunde geladen waren, gedacht' er nicht, sich als Bettler oder Filz zu zeigen, vielmehr sollte es zugehen, wie bei den Türken im ewigen Leben. Fehlte also Nichts, und auf der Gäste Seite deßgleichen. Denn Jedweder ritt herein in seinem besten Staate, Viele hatten Röcke von Sammt und Seide, mit Gold und Silber verbrämt, und funkelnde Waffen angethan. Waren ihrer Etliche schlechter gewandet, so schlug Eppelein Manchem lachend auf die Schulter und rief: „Pfui, schämt Ihr Euch nicht, seid ein rechter Junker und habt ein geflickt' tuchenes Gewand an? Kauft Ihr etwa mit Schacherjuden? Heisa, halt' nur zu mir, wir wollen ihnen das Ränzel schon 'runterthun den Geldsäcken, daß Ihr einen feineren Leibrock gewinnt, wie's einem Manne ziemt." Möcht' nun nicht beschreiben, wie und was

da Alles vorfiel und welch' verdammungswerthes Banquet die Gesellen auf Trameysl hielten und sich dabei gegen alle Welt verbündeten. Ich weiß nicht, man möcht' oft an aller Vorsicht Gottes verzweifeln, daß er nicht erwägt, was aus solchem Treiben für andere Menschen Böses entspringt, und nicht gleich mit Donnerkeilen d'rein schlagt. Aber freilich hinterd'rein zeigt sich dann stets, daß er Alles wohl gewußt hat und Jedem nur seinen freien Willen läßt. Die Strafe bleibt dann doch nicht aus, und kann man sich so wieder trösten. Das mag man seiner Zeit am Eppelein erkennen.

Damit Ihr aber wißt, wer die Aergsten unter den Gesellen waren, die auf Trameysl zugesprochen, will ich Euch Etwelche nennen. Da war also der Ruban von Neuerstein, Fritz von Gattendorf, Hans von Krähenheim, Götz von Jachsberg, die waren schon recht hart gesottene Käutze. Noch ärger waren Albrecht der Eisenhut, Hermann von Nest, Kreß von Peilstein, die zwei Kammerer, Fritz der Walch, Ditmar von Roth, die zwei Bachenstein und die Bernheimer. Der Allerschlimmste aber war ein Anderer. Der ward sogleich von dem Tag an des Eppelein's bester Freund und hieß Wolf von Wurmstein. Später aber nannten sie ihn nirgends anders, als den gleißenden Wolf. D'raus mag Jeder entnehmen, welch' Gemüth er hatte und warum Eppelein ihn so lieb gewann, denn der hing ja selbst für sein Leben gern den Schafpelz um und war von innen ein reißendes Thier.

Da nun Alles besprochen, Jeder dem Andern Hilfe zugesagt und nebenher seine Feinde genannt hatte, zeigte sich's, daß mehr Niemand gehaßt sei, als des Kaisers

weit berühmte Stadt Nürnberg, weil die mit ehrlichem Gewerb' und Handel viele Reichthümer ansammelte, durch gute Priester dem Volke Sitte und Ordnung zu hören gab, und sonderlich nicht viel geneigt war, ihrer Bürger Hab' und Gut den Stegreifrittern und Schnapphähnen zu überantworten. Ein größeres Verbrechen konnte die fromme Stadt Nürnberg wohl nicht begangen haben, und weil der Kaiser Ludwig sich ihr gewogen zeigte, desto weniger aber den Plackern und Staudenhechten, so schworen die zu Trameysl, Nürnberg, dem Kaiser Ludwig und sonst Jedwedem Trotz und Rache, der's mit jenen halte, möchte er dann sein, wer da immer.

Wollt' nun Einer aufzählen, was von dem Tag an weit und breit im Flachland und wo's bergig ist, gegen Muggendorf hinein von Eppelein und seinen Gesellen verübt ward gleich in der ersten Zeit, möchtet Ihr billig staunen. Will's aber unterlassen und nur kurz melden, wie es die Gesellen unter sich hielten. Was Jeder allein erbeutete, das behielt er, die Andern aber halfen ihm, wenn sein Schloß oder Raubthurm in Gefahr gerieth. Galt's größeren Fang, so hielten sie zusammen und ritten, ihre Knechte in großer Zahl hinter sich, ins Land hinein, dort oder dahin. Der Eppelein war jederzeit der Hauptmann, und da gings drauf und dran, daß keine Hilfe mehr war, wenn ihrer auf der andern Seite nicht gleich dreimal so Viele zum Schutz bereit waren. Begreift nun wohl, wie da den Kaufherren zu Muth ward, oder wer sonst mit Kostbarkeit auf Heerstraße und Nebenwegen ziehen mußte. Denn wenn ein Solcher zum Stadtthor hinausritt, rief ihm alle Zeit Groß und Klein nach:


Heisa aufgeschaut!
Wem graut vor Strauss,
Der bleib' zu Haus,
Eppela Gaila zieht zu vierzehnt aus,
Eppela Gaila von Dramaus!

„Komm g'sund nach Haus,
Der Nürnberger Feind reit' aus
Eppela Gaila von Dramaus."

Oder:

„Merk's, merk's,
Eppela Gaila von Dramaus
Reit' zu vierzeht aus!"

Wie nun die Angelegenheit ihren Fortgang nahm, wurde Eppelein stets verwegener und hochmüthiger. Es war ihm auch nicht mehr genug, wenn er die Beute gewann, sondern es sollte scheinen, als hätten seine Gegner das Unrecht zur Seite, nicht aber er. Da kam er nun bald ins Reine.

Zu Nürnberg war ein reicher Bürger, Namens Tetzel. Der hatte eine so schöne Tochter, daß weit und breit die Rede von ihr ging. Sie war aber so stolz, daß es hieß, ihr Sinn stehe auf einen Ritter, und ein Bürgerlicher, wär' er auch ein Rath, hätt' auf ihre Hand nie Hoffnung. Das kam Eppelein gar erwünscht. Er schickte also einen Brief an den Rath zu Nürnberg, und in dem stand geschrieben:

„Ich Eppelein, Herr zu Gailingen, Wald und Tramehsl und weit mehr, entbiet' besten Gruß dem ehrbar Großweis' und mächtigen Rath. Wie nun zwar die Agnes, des Tetzel Tochter gar schön ist und anderer Tugend reich, als aller Orte sattsam bekannt, und ihr Ruhm sich darob mehrt von Tag zu Tag, selbe aber an die Heirath nicht früher denkt, wie verlautet, als bis sie einen Mann hat gefunden, der ihrer Schönheit und Verstandes gänzlich werth sein könnte, so scheint weiters in lobesamer Stadt

Nürnberg Keiner vorzutreten, auch weiters sich Keiner unter Bürgern oder Rathsleuten auszuweisen. Da ich nun wohl erkenn', daß die Jungfrau bei großem Verdienst an Leib und Seel' durch bösen Zufall ohne Ehegemahl verbleiben möcht', weil sothane Agnes höher hinaus will, und sich bis dato Keiner zu Nürnberg findet, so hab' ich Eppelein guten Entschluß gefaßt, was Ihr Hoffens wohl erkennen werdet und verkünd' Euch Herrn im Rath: Ich Eppelein entbiet' der selbigen Agnes, der Tetzlin, Gruß und Gunst, dazu meine ritterlich' hocheigne Hand und verlang' weiter Nichts dazu, als achttausend Goldgulden. Die soll der Tetzel seiner Tochter mitgeben. Dann will ich sie ehelichen und mich wegen aller bösen Angelegenheit mit der Stadt wohl rein waschen, da mir meine Feinde so viel Uebles nachsagen! Das aber ist, ich ritt' mit meinen Gesellen mindest jederzeit zu vierzehn aus, würf' Euch die Kaufherrn auf der Straße nieder, raubt' sie aus und verübt' sonst viel böse That zu Trotz und Schalkheit. Das mag ich wohl gegenbeweisen, so es Nichts ist, denn üble Nachred' und meinem Gemüth gänzlich fremd. Also wird meine Unschuld wohl zum Vorschein kommen und meinen Feinden Schand' und Schmach bereiten.

„Da ich nun hören muß, wie Ihr im Rath selbst viel Böses von mir sagt, so könnt Ihr mich leicht auf besseren Glauben bringen, als sei dieß nicht wahr, sondern auch dieß nur böse Nachred' gegen Euch, so daß Ihr mich vielmehr liebtet, hochgeneigt wärt und mich für einen frumen Ritter haltet. All das Gute will ich aber von Euch denken, so Ihr mir die Angelegenheit mit der Tetzlin, der schönen Agnes, zuwege bringt.

„Mögt nun groß' Eifer und Müh' walten, erkennend, was Ruhm und Wohlthat ich Euch und der Tetzlin erweis', da sie von niedrer Herrschaft ist, ich aber will sie zu hohem Stand erheben. Seht auch gänzlich mein gutes Herz und Großmuth, wöllet mich als Freund haben und nit lang die gelahrten Köpf' kratzen, sondern fest zugreifen, denn ich bin nicht aller Tag so wohl zu frommem Scherz und Schimpf aufgelegt. Also wißt Ihr's.

Eppelein."

Da die Herrn im Rath zu Nürnberg den Brief gelesen hatten, geriethen sie billig in großen Zorn, denn sie erkannten wohl, daß Eppelein die Bürger verachte, auch die Tetzlin nie nehmen würde, vielmehr sie nur verlange, damit er sich beleidigt stellen könne, wenn die Sache nicht vor sich ginge. Meinten nun die Einen, man sollte ihm gar nicht antworten, die Andern aber, man sollte ihm Hohn und Spott zurücksenden. Zuletzt aber fiel Herrn Tetzel eine List bei, die gefiel dem Rath nicht übel, und war dieselbe so beschaffen, daß Eppelein's des Rathes guten Willen erkennen, und die Agnes doch nicht verlangen könne. Schickten demnach dem Eppelein auch einen Brief, darin stand:

„Dem Ritter Eppelein vordersamst Gruß und vermelden: Wie daß uns Herrn im Rath nichts genehmer wär', denn Sicherheit auf der Heerstraße und sonst um lobesame Stadt, mögt Ihr uns wohl nicht verargen. Haben wir nun wohl viel gehört, wie daß Ihr bei solch' vermeintlich ritterlichen Thaten längst die Hand mit im bösen Spiel habt. Da aber jederzeit Pflicht ist, das Beste

zu glauben und Ihr selbst bösen Argwohn von Euch weis't, so sei Euch hie Nichts vorgeworfen, als wärt Ihr dabei, wann unser gehend' und reitend' Volk an Leib und Gut zu Schaden kommt, als so es niedergeworfen, ermord't, beraubt, gepfändet wird oder sonst großen Frevel erleidet! Hoffen nunmehr von Eurer Ehrenhaftigkeit, daß Ihr uns künftig Nichts anhabt, und wollen von Allem Umgang nehmen, Nichts von dem glaubend, was Ihr vermeintlich ritterliche That vollbracht hättet gegen uns!

„Item, Herr Eppelein, was Ihr von der Agnes Tetzlin schreibt, ist bester Wille im Rath da gewesen, auch vordersamst der Jungfrau Vater in guter Gesinnung gegen Euch. Und aber sobald Ihr glaubt, was die Sage verkünden soll, als sei die Agnes zu stolz, daß sie einen Andern nehm', denn einen Ritter, so ist dem ganz anders. Sie will weder Den noch Jenen, vielmehr vom Weltlichen Nichts wissen und etwan gar eines Tags ins Kloster gehen. Ist so mit bester Absicht Nichts zu erzielen gewesen und muß die Angelegenheit von jeder Seit' ins Ungewisse gestellt bleiben.

„Wir aber versehen uns nun Eueres weisen Trostes, wie dann derlei Wünsch' und Absicht der Jungfrau'n nit gut zu wenden sind, so sie in solchem Stuck fast viel Bestand und Trotz haben, und sonderlich harte Köpf'."

Da Eppelein in Gegenwart vieler Genossen den Inhalt des Briefs vernommen, fuhr er auf und rief dem Boten zu: „So wollt Ihr mich necken und belügen? Die Agnes will ins Kloster gehen? Das ist leere Ausflucht, ich sehe wohl, daß Ihr mich verachtet und weiter Nichts vermeint, als mir mit süßer Ausred' das Maul zu

feuchten! Aber ich will Euch's wohl danken, daß Ihr meine Großmuth nicht angenommen! Sag' denen vom Rath: weil ich bis auf Weiteres glauben will, daß die Agnes ins Kloster geh', so mag ich die Ausred' annehmen. Wenn sie aber einen Andern zum Mann nimmt, so soll mir der Tetzel oder die Stadt die achttausend Goldgulden wohl büßen, weil Ihr mich dann heillos belogen habt! Das merk' dir und sag's dem Rath, und so's zum Heirathen kommt, will ich sicher mein Geld und einen Kuß dazu erobern! Drauf sollen sie gefaßt sein. Denn ich bin schon mehr und oft in Eurer Stadt gewesen, und hab't mich nicht erkannt, will also wohl in der Sach' auch zu meinem Ziel kommen und Euch sonst lustig' Streich' und Schimpf genug spielen. Was sie mir aber schrieben von vermeintlich ritterlichen Thaten auf der Heerstraß', als müßt' ich mich fast solcher schämen, wenn ich dabei wär', vorspiegelnd, als wüßten sie nicht, wie ich überall voran bin, so will ich ihnen die Antwort auf der Heerstraß' geben, und mich künftighin noch deutlicher sehen und hören lassen, wenn sie daher kommen mit ihrem Gut! Und jetzt pack dich fort! Sie sollen die achttausend Goldgulden nicht vergessen! Mit denen halt' ich Wort, denn ich bin wohl der Mann, daß ich erfahr', ob die Tetzlin ledig bleibt, ins Kloster geht oder in die Ehe tritt zu Nürnberg, wo nicht an anderm Ort!"

So donnerte Eppelein den Boten an, und der machte, daß er zum Burgthörlein hinauskam.

Da der Rath vernahm, was Eppelein gesagt, erschrack er sehr, denn er hatte geglaubt, wunder wie klug er sich verhalten habe, und jetzt war in jeder Art Gefahr

vorhanden. Die Agnes aber kam am Schlimmsten weg. Denn da Eppelein achttausend Goldgulden verlangte, so drang der Tetzel nicht so fast mehr in die Tochter, ihren Stand zu verändern, und der Rath lag ihm auch an, noch etliche Jahre zu warten, bis sich etwa der Streit mit Eppelein verziehe. Aber jetzt kam's ganz anders. Früher hatte der Tetzel geschürt, daß die Agnes heirathe, da wollte *sie* nicht. Jetzt, da der Vater nicht mehr wollte, kam *ihr* das Heirathen mit aller Gewalt an, und eh' er sich's versah, war Einer da, von dem die Agnes nicht mehr lassen wollte. Das war der Ulrich Mendel, jung, reich und stattlich, auch trefflichen Geschlechtes.

Nun wußte sich der Tetzel und der ganze Rath, dem er's heimlich entdeckte, keine Hilfe. Denn es mochte gehen, wie's wollte, sie trauten dem Eppelein wohl zu, daß er sein Wort halte und sich die achttausend Goldgulden Geld oder Werth nähme, käm' nun von Tetzel oder vom Rath, oder von wem sonst etwas auf der Straß' daher. So viel sie nun dem Ulrich Mendel das Alles vorstellten und dazu, der Eppelein möchte etwa gar in die Stadt kommen, so lachte der junge Herr doch nur dazu und sagte: der Eppelein sollte ihm die Agnes wohl unberührt lassen, und wenn der Rath nur gutes Geleit gebe, so werde der Eppelein die achttausend Goldgulden nirgends gewinnen. Gescheh' aber dem Tetzel ein Gefallen, so woll' er seine Lieb' noch verheimlichen auf etliche Monde hinaus. Vielleicht, daß sich dann Das oder Jenes gestalte, weil der Kaiser den Wegelagerern zu Leib gehen lasse. Dann aber wolle er die Sache mit der Agnes nicht länger fristen, und ihm werde der Eppelein Nichts nehmen, denn er geb'

seinen Gütern solch' Schutz und Geleit, daß sich der Junker wohl die Finger verbrennte, wenn er zugreifen wollte.

Nun meinten sie Alle, die Heirathssache sei noch wohl verborgen. Aber Eppelein wußte am nächsten Tag Alles. Da er nun sah, wie sie zögern wollten, weil sie meinten, er könnte etwa doch in etlichen Monden erschlagen sein, wenn es auf die Raubschlösser losginge, wußt' er sogleich etwas, um der Heirath auf die Beine zu helfen.

In kurzer Zeit erging's weit und breit, der Eppelein von Gailingen lieg' auf den Tod krank und sei nicht mehr zu retten. Als die Nürnberger das vernahmen, freuten sie sich nicht wenig, anders es wahr wäre. Als aber gar ein Bote kam und in großer Eile den weitberühmten Doctor Rehm nach Trameysl forderte, und ihm viel Geld versprach, auch sogleich gab, da war kein Zweifel mehr, und hoffte Groß und Klein, der Doctor Rehm werde wohl wissen, woran er sei, und am ärgsten Feind der Stadt keine Wunder wirken wollen.

Als der Doctor Rehm aufs Schloß geritten kam, lag Eppelein im Bett und schien sehr schwach zu sein, auch war er ausnehmend roth im Gesicht. Das kam daher, weil er dem Wein wohl zugesetzt hatte. Da nun der Doctor Rehm den Puls fühlte und fand, daß er sehr heftig gehe, schüttelte er den Kopf und sagte: „Das ist das hitzige Fieber, und Ihr dürft Euch vielleicht gefaßt machen, zu sterben. Denkt also an das Heil Eurer Seele! Soll ich aber zum Ueberflusse meine Kunst an Euch versuchen, so müßt Ihr mir auf Euer Ritterwort versprechen, künftig ein frommes Leben zu führen, denn

meine Arzenei allein hilft nichts, wenn Ihr nicht zugleich ein reuiges Gemüth habt."

Da sagte Eppelein, „er könn' wohl denken, wie ihn Alles reue, da er so gefährlich daran sei, er solle also nur mit der Arzenei herausrücken." Auf dieß zog der Doctor Rehm etliche Flaschen heraus und mischte Mehreres in einem großen Kelchglas. Als er nun zu Eppelein ans Bett trat und sagte: „Hier, trinkt Eppelein!" Da fuhr Der plötzlich auf und rief: „Wie, das soll ich trinken?! Glaubt Ihr, ich kenn' Euere Absicht nicht? Entweder wollt Ihr mich vergiften, oder Euer Trank wirkt in gar nichts, sondern Ihr gebt mir nur etwas zum Schein, wollt aber, daß mich die Krankheit verzehre! Was von Beiden aber das Wahre ist, will ich gleich erkennen. Auf der Stelle trinkt das Glas aus, sonst seid Ihr des Todes! Ist's Gift, so straft Ihr Euch selbst, und schadt's Euch nichts, so beweis' ich Euch Euere List. He da Ihr, laßt ihn nicht hinweg!"

Nun mochte sich der Doctor Rehm wehren und betheuern, was er wollte, er mußte trinken. Er schnitt ein schreckliches Gesicht, da er die Mixtur im Magen hatte und rief: „Das wird Euch Gott schlimm lohnen, Herr Eppelein, Ihr seid ja von Sinnen, daß ich die Arzenei trinken soll, der ich gesund bin!"

„Und ich bin etwa nicht gesund?" rief Eppelein. Seht Ihr, was Weniges Ihr wißt, daß Ihr mir das geben wolltet, nur weil ich Euch krank schien! So wagt Ihr Euch also an das Leben der Menschen! Das lob' ich mir! Der Teufel schlag in Euere Mixturen, damit sollt Ihr keinem Menschen mehr schaden. Heraus damit aus dem Sack und

trinkt das Alles aus, sonst sollt Ihr sehen, was Euch geschieht!"

Der Doctor Rehm war vor Schrecken außer sich und wollte aus vollem Hals um Hilfe schreien, aber Eppelein brachte ihn mit dem Degen in der Hand zum Schweigen, und an Händen und Füßen zitternd, goß der Doctor Rehm die Arzeneien hinunter. Kaum war er zu Ende, so sank er um vor Uebligkeit. Eppelein aber legte sich wieder zu Bett, ließ den Knecht des Doctor Rehm vor sich kommen und sagte mit schwacher Stimme: „Da seht, wie entsetzlich krank ich bin, daß kein Mensch bei mir sicher ist, und den Doctor die Krankheit noch mehr ergriffen hat, als mich selber! Ich sterbe. Wann der gelehrte Herr wieder zu sich kommt, bin ich vielleicht schon todt, dann soll er sicher gen Nürnberg geleitet werden. Mir aber laßt etwelche Messen lesen, denn ich fürcht', um meine Seel' steht's schlecht, laß auch Jedweden um Vergebung bitten. Und nun geht, sonst könntet Ihr auch noch von der Krankheit befallen werden!" Da nun der Eppelein so sprach, und Alle um ihn das Gesicht bedeckten, meinte der Knecht, jedes Wort sei wahr und sie seien Alle sehr gerührt. Er ging also rasch von dannen, damit er die Krankheit nicht erbe, ritt nach Nünberg zurück und verkündete Alles, sonderlich daß der Eppelein nicht mehr zwölf Stunden leben könne, wenn er nicht etwa gar schon todt sei.

Des andern Tages wehte auf dem Söller zu Trameysl eine große schwarze Fahne, und die Boten flogen nach mehr Gegenden hin, zu melden, der Eppelein von Gailingen sei todt. Es zweifelte auch um Trameysl Niemand, denn es wurde ein eichener Sarg aufs Schloß gebracht und die

Geistlichkeit berufen. Da die ankam, war der Sarg schon verschlossen, der Prior segnete den Eppelein ein, weil er meinte, er sei im Sarg d'rin, und setzte ihn mit viel Weihrauch und Gesang in der Gruft zu Trameysl bei. Als er herauf kam, ging er in die Schloßkapelle, d'ran die Thüren aufstanden und hielt eine Leichenpredigt an die Unterthanen. D'rin sagte er Anfangs: „Ja, er hat viel Uebles gethan, also daß ich baß zweifeln möchte, ob er das ewige Leben gewonnen habe, dieweil er viel Hohn und Spott getrieben, sonderlich mit heiligen Männern, und sich aus Rache oder Habsucht an fremder Habe vergriff!" Zuletzt aber sagte er: „Weil aber die Barmherzigkeit Gottes groß ist, möcht' ich auch wohl vermeinen, es könnten ihm seine vielen Sünden vergeben werden und er im Fegefeuer das Seinige noch abbüßen!"

Da er mit der Predigt zu Ende war, schickte er die Mönche nach Hause, das Volk ging kopfschüttelnd von dannen, er aber stieg in Eppelein's Gemach hinauf, weil ihn die Freunde auf ein Glas Wein einluden.

Als er sich nun niedergesetzt hatte, sagte Wolf von Wurmstein: „So haben wir unseren guten Eppelein verloren! Wo mag er jetzt wohl sein?!

„Hab's schon gesagt," entgegnete der Prior, „im Fegefeuer!"

„Wär schon recht!" sagte Eppelein, der mit einemmal aus der nächsten Thüre trat. „Vordersamst bin ich noch auf der Welt!"

Der Prior fiel vor lauter Schrecken fast vom Stuhl, als er die Worte vernahm.

„Was ist denn das!" stotterte er, „Ihr lebt?!"

„Glaub's gern," rief Eppelein, „daß ich leb'! Und bin ich lebendiger gar nie gewesen! Du heilloser Gesell, was hast denn du gesagt, ich hätt' viel Uebles gethan, daß du baß an meinem ewigen Leben zweifelst!? Soll dich ja gleich das Wetter erschlagen, weil du so lügst, du Ehrabschneider! Aber ich will mich nicht rächen! Da setz' dich her und trink! Der Doctor hat seine Arzenei getrunken, dir soll's besser werden! Aber trink, sag' ich, sonst sollst du den Eppelein kennen lernen!"

Da mußte der Prior an den Wein, und schon er das Wenige nicht vertragen konnte, setzten ihm doch Eppelein und seine Gesellen so zu, daß er bald nicht mehr wußte, ob er ein Ketzer, oder katholisch sei. Als er am andern Morgen erwachte, sah er sich in einem Zimmer mit dem Doctor Rehm, dessen Gesicht vor lauter Arzenei ganz grün und gelb war. Er glaubte also, der Doctor sei am Sterben und wollte ihm zusprechen, obschon er selber noch nicht reden konnte. Aber er kam nicht dazu, denn Eppelein und seine Freunde traten ein, nahmen ihm einen Eid ab, daß er nichts von Allem verrathe, und schickten ihn ins Kloster zurück.

Wie nun rings verlautete, Eppelein sei todt, ward Kaufherren und allen Anderen wohl zu Muth. Es war an mehr Orten Meßzeit, und jetzt ward frisch gepackt und Alles zur Reise bereitet.

Wer aber am froheſten, das war der Rath zu Nürnberg, der Herr Tetzel und Ulrich Mendel, dem das Heirathen am Herzen lag. Die Sach' ward auch in kürzester Zeit geschlichtet und auf einen Donnerstag Hochzeit angesagt. Der Herr Tetzel und Mendel aber schickten

zugleich einen starken Zug Güter fort, darnach viel Verlangen war, und hatten den Gewinn schon im Sack, so glaubten sie.

Wie nun jetzt Alles zur Hochzeit gerichtet und Alles beisammen war in großer Fröhlichkeit, kam auf der Heerstraße unweit Nürnbergs Herrn Tetzel's und Mendel's Zug durch den Wald.

Da ritt Einer aus dem Gebüsch, schrie: „Halt!“ und fragte: „Wann ist der Eppelein gestorben?“

„Der ist schon vergessen!“ antwortete der Erste am Zug.

„So sprecht Ihr Schelme?!“ schrie Eppelein. „Da mag er wohl wieder lebendig werden, damit er Euch seinen guten Namen auffrischt! Hallo!“

Sogleich stürzten Wolf von Wurmstein und die anderen Gesellen und Reisigen hervor und schlugen Alles nieder bis auf Einen, und da der schon das Weite gewonnen hatte, jagte ihm Eppelein nach und schoß ihn mit der Armbrust vom Gaul. Drauf kehrt er zurück und rief: „Die achttausend Goldgulden haben wir und mehr! Fort die Einen mit der Waare nach Trameysl und ein Theil drauf los, wo die anderen Züg' daher kommen! Zwanzig Knechte laßt dort im Waldhag, daß sie die Nürnberger klopfen, wann ich sie herauslock', daß sie mich verfolgen! Heisa, der Eppelein ist wieder lebendig! Ich bin bald wieder bei Euch, ich muß nur vorerst mit dem Kuß Wort halten!“ Er sprengte davon, auf Nürnberg zu, die Andern thaten, wie er befohlen hatte.

Nun hatte sich Herr Ulrich juſt an der Seite seiner Braut niedergelassen, rechts dabei saß Herr Tetzel, sonst

hinab und hinauf sah man viele wohlweise Rathsherren und Frauen und Töchter dazwischen. Die waren Alle guter Dinge. Herr Ulrich aber rief: das sei ein zwiefaches Fest. Vorerst seine Hochzeit, dann aber Eppelein's Todtenschmaus, dessen Seel' sich Gott erbarmen möge. Er hab's ihm verziehen, daß ihn nach einem Kuß von seiner Braut Lippen gehungert hab', es sei ja doch nichts d'raus geworden.

Gerade war die erste Tracht Speisen aufgesetzt, als auf der Straß' ein Rumoren und Schreien entstand.

„Was gibt's denn?“ rief Herr Ulrich, fuhr auf und wollte ans Fenster. In dem Augenblick aber stürzte ein alter Gesell' herein und rief: „Vergebt, Ihr Herren und Damen, daß ich Euere Freud' stör', aber draußen auf dem Waldweg ist Herrn Ulrich und Tetzel Alles todtgeschlagen bis auf den letzten Söldknecht und die Waar' und das Geld ist geraubt von Eppelein's Gesellen!“

Jetzt gab's freilich keinen kleinen Durcheinander. Der Herr Ulrich und Tetzel rannten auf und nieder, wie verrückt, die Rathsherren deßgleichen, und Alles kam überein, man müsse den Räubern nachsetzen.

„Da habt Ihr recht!“ rief der Alte, „müßt aber eine gute Zahl schicken, denn gar sagen die Einen, der Eppelein sei selber dabei!“

„Seid ihr von Sinnen?!“ fuhr ihn Herr Ulrich an. „Ihr glaubt wohl, die Todten werden lebendig? Fort und eilt zum Stadthauptmann, Alter, er soll Knechte aufbringen, so viel er vermag, und soll sie nachsetzen lassen, bis wir uns rüsten und folgen!“

„Schon gut,“ fiel der Alte ein, „aber ich sag' Euch,

der Eppelein ist auch beim Spiel und hat eine Absicht auf Eure Braut!“

„Der Gauch ist verrückt,“ rief Herr Ulrich, „am Ende ist die ganze Sache erfunden!“

„Glaubt das nicht,“ sagte der Alte, „Gott ist mein Zeuge, daß ich die Todten selber liegen sah, und Euerer Braut könnt' ich wohl etwas entdecken, daß sie mir dankte, statt daß Ihr mich beschimpft!“

Da eilte die Tetzelin auf ihn zu und sagte: „So sprecht, Alter, was ist das?“

Der aber faßte sie um den Leib, drückte ihr einen Kuß auf die Lippen, dann gleich den Degen unterm Mantel heraus, und donnerte: „Hab' ich jetzt Wort gehalten und ist er lebendig, der Eppelein?!“ Er lüpfte den Bart ein wenig und äffte die ganze Freundschaft. Alles schrie auf. Eppelein aber rasch hinaus, die Thüre flog zu, er hinab, auf seinen Gaul und rief: „Mir nach, mir nach, der Eppelein ist lebendig worden!“ Drauf ritt er spornstreichs fort und fort und brauste zum Stadtthor hinaus.

Alsbald war halb Nürnberg auf den Beinen, die Sturmglocken heulten und die Reisigen rauschten büschelweise dahin, den Eppelein zu verfolgen und den Zug wieder zu erobern. Voraus mit den ersten zwanzig Knechten eilte Herr Ulrich, denn der hatte viel Muth und brannte vor Rache. Als sie gegen den Ort kamen, wo die Todten lagen, hielten sie an, um den Nachtrab zu erwarten. Mit einemmal aber brach's hinter ihnen aus dem Dickicht von zwei Seiten und fiel über sie her. Also gab's sogleich ein rechtes Gehack untereinander. Auf

Herrn Ulrich aber hieb Einer ein und höhnte: „Kennst den Eppelein?“

„Du bist's!“ schrie Herr Ulrich voll Erstaunen und schlug auch wie alle Wetter drauf los, denn er war kräftig.

„Oho!“ rief Eppelein und that dergleichen, als ergriff' er die Flucht. Der Herr Ulrich ihm nach. Kaum aber waren sie einhundert Schritte entfernt, so wandte sich Eppelein, schlug ihm, wie mit Zaubergewalt, das Schwerdt aus der Hand und pfiff in den Wald. Da sprengten Zwo heraus und hinter Herrn Ulrich her, der Eppelein warf dem Gaul eine Schlinge um, und jagte davon, so daß Herr Ulrich mit fort mußte. Die zwei Knechte folgten, die Andern aber hatten Eppelein's Zeichen auch vernommen, drauf sie vom Kampfe abließen, links um machten und auch nacheilten. Die Nürnberger kochten vor Wuth, aber sie konnten nicht nach, denn Eppelein's Gesellen hatten's auf die Rosse abgesehen und eins ums andere zusammengestochen.

Da die anderen Nürnberger mit dem Hauptmann ankamen, war der Eppelein schon längst über alle Berge und kam seiner Zeit mit Herrn Ulrich an einen sichern Ort. Dort hielt er ihn fest und ließ den Doctor Rehm von Tramehsl dazu holen, der noch so schwach war, daß er fast vom Roß fiel. Eppelein aber schickte einen Bauern gen Nürnberg, der brachte ein Schreiben, d'rin stand:

„Wohlweis ehrenvest, hochgelahrte Herrn, meine guten Freunde und Gönner des Raths zu Nürnberg! Als weil Jedweder gerne so lange lebt, als er vermag, hab' ich's dann zum Besseren befunden und mich, obschon sie mich zu Dramaus begraben haben, wieder aufs Neu' in

das Zeitliche hereinbegeben. Weil ich nun weiß, daß darob keines Orts größere Freud' erwachst, denn in lobesamer Stadt des Reichs Nürnberg und bei sämmtlichem Rath, so dacht' ich d'ran, wie ich Euch dafür alsbald ein trefflich Zeichen großen Danks und vieler Lieb' entgegensetzen möcht'. Hab' demnach Herrn Ulrich Mendel's und Tetzel's Waar' und Geld zu mir genommen, daß ihnen nit zu viel Sorg' um irdisch Gut ersteh', und den Herrn Ulrichum mitgeführt, auf daß er ein Weniges frische Luft schöpfe. Wie Ihr das Alles wißt und erkennt. Nun seht Ihr, wie ich Euch dank' und für Eure Ehr' bedacht bin! Denn Ihr könnt nun beweisen, Ihr wär't nicht so geldgierig und geizig, und des Schutzes und Schirms Euerer Bürger und Stadtingesessenen uneingedenk, wie die bösen Zungen reden, und mögt kaum bessere Gelegenheit finden als jetzt durch mich, Eueren Freund! Vermein' deßhalb, Ihr mögt mir a dato in drei Tagen an dem Kreuzweg von Trameysl die guten viertausend Goldgulden erlegen, was wenig Geldlein Herr Ulrich der Jungfrau Agnes wohl mag werth sein, deßgleichen einhundert für den gelehrten Doctor Rehm, als derselbe gern wieder zu Nürnberg wär', den ich auch gar gern dahin schicken möcht', damit er Euch Woch' für Woch' eine Zahl zu Tod kurir'. So Ihr nun das Geld bringt, nehmt Euch wohl in Acht vor einiger Hinterlist gegen mich! Denn so viel ich auch, wie Jeder weiß und noch erfahren mag, Euch wohlweisen Herren groß geneigt bin, so möcht' Euch doch der falsche Handel theuer zu stehen kommen, weil ich vorerst den beiden Herren den Garaus machte und Euch so wohl auf die Köpfe drösche, daß Ihr der Beulen genug nach Hause

trügt, was Heilung Euch noch theurer zu stehn käm', als die eilfhundert Goldgulden. Geb' Euch also mein ritterlich Wort, daß denen Etlichen, so mir das Geld bringen, kein Leids geschieht, und ihnen Herr Ulrich und der Doctor Rehm anheimgegeben wird. Rath' Euch aber wiederholdsamst, bleibt mir auf die zehn Bogenschuß mit jeder Macht vom Leib! So Ihr aber das Verlangte nicht erlegt, d'raus ich Euere Gunst, Friedbegier und Lieb' zu den Beiden und mir entnehm', so muß ich wohl glauben, daß Ihr Euerer eigenen Leute nit achtet und will sie in gutes Gewahrsam bringen, drauf ich sie dann von drei zu drei Tag um das Zwiefache von den eilfhundert Goldgulden ausbiet'. Da könnt Ihr Euch dann zahlen genug, ungerechnet das Andere, was ich Euch anthu'. Deß mögt Ihr nun wohl besorgt sein und Euer Nutz und Frommen wohl erwägen, auf daß wir für dießmal gute Freunde bleiben bis auf das Weitere. Das wird sich seiner Zeit schon finden.

Eppelein von Gailingen."

„Item der Wolf von Wurmstein, mein guter Freund, laßt Euch Gruß entbieten. Der ist Euch sonderlich wohl gewogen."

Nun begreift wohl Jeder, daß da zu Nürnberg kurz verhandelt ward, als sie merkten, daß Eppelein keineswegs todt, sondern am Leben sei. Sie nahmen sich zwar vor, künftig recht auf der Hut zu sein, und bei guter Gelegenheit die Raubnester zu überfallen, fürerst aber machte der Rath den Doctor frei und der Herr Tetzel den Herrn Ulrich, daß sie wieder nach Nürnberg kamen.

Drittes Kapitel.

Welches ganz kurz ist und zeigt, wie es dazumal im deutschen Reich und mit dem Kaiser beschaffen war.

Wenn die zu Franken und sonst wo hofften, es solle gegen die Raubritter losgehen, so mußten sie sich vorerst auf bessere Zeiten vertrösten. Denn die Sache stand in deutschen Landen so, daß der Kaiser Ludwig mit sich genug zu thun hatte. Um weit Größeres, als den Schutz von Geld und Waar' der Kaufherren, handelte es sich, und von Kirche, Kaiser und Fürsten war Jedes unter sich selber und gegeneinander wie Hunde und Katzen. Das wißt Ihr nun schon, daß sich dereinst Kaiser Ludwig und sein lieber österreichischer Vetter, Herzog Friedrich, der Schöne, wie sie ihn nannten, um die Kaiserkrone rauften, sonderlich auch, daß der Ludwig den Friedrich bei Mühldorf im Bayerischen aufs Haupt schlug, ihn auf der Trausnitz gefangen setzte, bis er ihn wieder frei ließ, weil der Herzog Leopold nicht mehr nachgab, und daß dann der Kaiser Ludwig so freundlich wurde, daß er die Herrschaft mit dem Friedrich theilen wollte. Auch wißt Ihr, daß

der Papst Johannes schon vor einem Jahre den Ludwig in Bann gethan hatte und weiters an der besagten Freundschaft nicht viel Gefallen fand. Weil Ihr nun das wißt, möchtet Ihr wohl erfahren, wie die Sach' weiters ihren Verlauf hatte.

Da der Herzog Leopold, als man nach Christi Geburt 1325 zählte, zu Straßburg starb, ging's mit der Angelegenheit des schönen Friedrich zu Ende, weil er sich nicht mehr viel Schutzes bewußt war, und trug er so von dem ganzen Hader nichts davon, als den leeren Königstitel. Den führt' er bis er starb, nachher war diese arme Gloria des guten Herrn auch vorbei.

Drauf wäre der Ludwig gern nach Rom geritten und römischer Kaiser geworden. Obschon nun Weltlich und Geistlich abrieth und verlangte, er sollte sich vorerst vom Banne lösen, macht' er sich doch auf den Weg mit hundert Rittern, ihrem Gefolg' und einer großen Schaar frommer Mönche. Als er nach mehr Zeit und Müh' zu Rom anlangte, hatte er die eiserne Kron' zu Mailand schon gewonnen. Zu Rom aber in der Peterskirche setzten sie ihm jetzt noch die Kaiserkrone auf und seiner Gemahlin auch. Weil ihm aber die Unordnung im heiligen Staat nicht gefiel und der Papst Johannes, der zu Avignon im Französischen hauste, noch weniger, so ging er her, setzte den Papst ab, und einen Andern ein, der sich Nicolaus nannte. Nun wär' das Alles recht gewesen. Wär' nur dem Ludwig und seinem Papst nicht das Geld ausgegangen. Weil nun den Welschen nichts so zuwider ist, als das, so gab's alsbald einen gewaltigen Aufruhr, daß Kaiser und Papst weichen mußten. Die Welschen ließen den

andern Papst Johannes wieder hoch leben, der Ludwig aber machte sich durchs Tirol ins Deutsche herüber. Eines Tages starb nun der Papst Johannes, und kam ein Anderer. Da glaubte der Kaiser Ludwig, es werde wegen des Bannes besser werden. Der Papst Benedict aber war ihm auch nicht besser geneigt, denn des Kaisers demüthige Bitte nahm er wohl mit Freuden an, den Bann löste er aber doch nicht. Jetzt erkannten die Deutschen wohl, wie derselbe Papst und die Französischen ihren Kaiser unterdrücken wollten, da bezeigten sie zu Frankfurt dem Ludwig aller seiner Lande Ergebenheit, sprachen ihn von jeder Schuld an des Reichs Verwirrung los, drauf ward zu Rhense am Rhein ausgemacht, daß der Kaiser sein Recht von Gott und nicht vom Papst habe.

Nun sollte man meinen, dem Ludwig sei etliche Ruh' erwachsen. Dem ist aber nicht so. Denn der Philipp von Frankreich rückte ins Feld. Da mußte der Ludwig auch ins Feld. Die Sache ging aber nicht wohl von Statten, so daß sich sein Kriegsfreund, der englische Eduard, abwandte und der Ludwig versöhnte sich vor lauter Sehnsucht nach des Papstes Vergebung mit dem Philipp, seinem ärgsten Feind. Das hätt' er wohl bleiben lassen können, denn d'raus erwuchs ihm nicht viel Lieb' und Gunst. Zuletzt kam wieder ein neuer Papst, der Clemens, der that ihn von Neuem in Bann, und da kam's nun gar so, daß des Königs von Böheim Sohn, Carolus, zum Reich gewählt ward.

Was sich nun Weiters ergeben und wie Eppelein Hand dabei im Spiel hatte, das wird sich schon finden.

Wollt' Euch aber nur zeigen, welch ein Lärm und Durcheinander in der Welt war, und wohin überall der Kaiser die Augen wenden mußte. Also lag's da den Städten schon selber zur Last, wenn sie sich vor den Schnapphähnen und Raubrittern schützen mochten.

Viertes Kapitel.

Wie der Jude Elias den Eppelein an den Burggrafen und den Nürnberger Rath verräth, wie sich aber Eppelein wunderbar davon macht, und wie er sich am Elias und allen Anderen rächt.

Als Eppelein den Nürnbergern ihre Sach' abgenommen hatte, verbreitete sich die Kunde schnell, er sei wieder am Leben, und wo die Güterzüge Soldknechte auftreiben konnten, geschah es. Aber um nichts weniger mußte Einer oder der Andere seine Habe im Stich lassen; denn Eppelein und seine Gesellen stießen wie die Geier herab, wo sich was fand, und lebten in Pracht und Uebermuth, daß die Erde hätte bersten mögen, um die Schelme zu verschlingen.

Ein Weniges nach der Zeit hatte Eppelein's Busenfreund, der Wolf, einen schlechten Handel mit einem Juden gemacht, der hieß Elias.

Sobald Eppelein das von dem Juden Elias hörte, schwor er ihm Rache. Er ließ ihm also sagen, er solle kommen und ihm ein rasches Roß verrathen.

Jüngst hatte der Burggraf von Nürnberg dem Elias ein Roß abgehandelt. Das lief wie der Wind, ließ aber Keinen in den Sattel kommen. Der Burggraf dachte nun Anfangs, er werde das Roß wohl noch zwingen und kaufte es. Der Elias hatte ihm schon so viel Lobes von seiner Reiterkunst gesagt, daß der Graf sich täuschen ließ und zwanzig Goldgulden Reugeld setzte. Nun kam er gleichwohl alle Tage weniger hinauf und wollte des Handels los sein. Es war ihm aber um die zwanzig Gulden, und da der Elias das Geld nicht ganz zurückgeben wollte, ließ er ihn zum Thor hinausjagen.

Als nun der Eppelein, wie gesagt, ein scharfes Roß begehrte, fiel dem Elias gleich was ein, und dacht' er: Der Burggraf ist gegen dich erbost, Elias, obschon du ein ehrlicher Mann bist! Hast du ihn doch nicht gezwungen, das Reugeld zu setzen, sondern nur seine Reiterkunst gepriesen, wie doch Pflicht ist, daß man sich erzeigt demüthig den Menschen und Gutes nachsagt, nicht aber heruntersetzt ihre Verdienste! Willst du also machen, daß dir der Burggraf wieder hochgeneigt wird, da du ihm zu Handen stellst den Eppelein, auf daß er seine Straf' erleid't als ein gottvergessener Räuber. Dann kann er dich auch nicht strafen, wie er sicher möchte, weil du hast gewonnen ein elendig' Hand voll Geld bei seinem Freund, dem Wurmsteiner!

Ging nun alsbald demüthig zum Burggrafen und sagte, was er vorhabe. Der ließ den Bürgermeister von Nürnberg entbieten, und waren Beide wohl zufrieden. Der Elias aber bedang sich aus, daß er das Geld für das Roß behalten dürfe und für Eppelein's Auslieferung

tausend Goldgulden. Das fand der Burggraf und der Bürgermeister gerecht. Weil aber der Eppelein schreckliche Rache üben würde, wenn's mißlänge, so warnten sie den Elias und sagten, wenn er seiner Sache nicht sicher wäre, sollt' er's lieber lassen.

Der Elias aber sagte: „Nun wie sollt' ich verlangen gutes Geld, eintausend Goldgulden, wann ich nicht wär' sicher, daß wir den kecken Räuber fangen? Kenn' ich doch meinen Geist, und bin voll Eifer für meine gnädigen Herrn! Ich will Euch was sagen: Gebt mir zweitausend Goldgulden, wann Ihr den Eppelein im Thurm habt. Wann ich ihn aber nicht liefer', daß Ihr ihn könnt in den Thurm sperren oder daß Ihr ihn laßt aufhängen, so zahlt Ihr mir mein Geld nicht und macht mich selber gefangen sechs Monat!"

Darauf gingen Beide ein, und der Elias unternahm seine Sache.

Dazumal saß der Eppelein zu Gailingen. Der Elias aber schrieb ihm, er sei krank und könne nicht kommen. Wollte hingegen er zu ihm kommen, so hätt' er wohl ein Roß, wie es kein zweites gebe. Schrieb ihm auch Alles vom Burggrafen, wie ihn der zum Thor hinausgejagt, da er doch ein ehrlicher Mann sei, daß er das Roß wieder habe, und läg' er nicht krank, so wär' er schon zu Wolf von Wurmstein gekommen und hätte den Handel mit ihm rückgängig gemacht, weil der nicht damit zufrieden sei. Weil ihm nun der Burggraf so arg mitgespielt, möcht' er sich gerne an ihm rächen und seinem und der Stadt Feind das beste Roß verkaufen, und wenn Eppelein sonst was erfahren wolle, dürft' er jederzeit nur ihn fragen, weil er gar oft von Forchheim nach Nürnberg komme.

Da ließ sich der Eppelein bethören, ritt mit einer Schaar nach Forchheim, davor der Elias wohnte. Der that sehr schwach und ließ ihn in den Stall führen. Kaum war er aber darin, so fielen ihrer an die zwanzig Soldknechte über ihn her, und als die draußen ihren Herrn retten wollten, brach eine ganze Schaar aus der Stadt und schlug sie in die Flucht.

War also der Eppelein gefangen und knirschte vor Wuth. Da er sofort gebunden in Mitte der Knechte und verfolgt vom jauchzenden Volke davonritt, rannte der Elias ganz gesund aus der Thür und rief: „Nun, ist der Elias kein ehrlicher Mann? Zweitausend Goldgulden für Eppelein ist doch keine Sünd'?“ Eppelein aber wandte den Kopf und rief: „Ich will dir's schon entgelten, wann ich loskomm', und das mag wohl geschehen!“ Dann mußte er rasch auf dem Weg fort nach Nürnberg, denn die Schaar fürchtete, er möchte ihnen entrissen werden. Der Elias war auch auf ein Pferd gestiegen, ritt voraus und rief dem Volk aller Ort' zu: „Seht Ihr, wer Euch muß retten von Euerem Feind, ist's doch der Elias, der hat gefangen den Eppelein!“

Wann der Kaiser in Nürnberg einritt, war sicher viel Volk zu sehen und jauchzte. Da sie aber den Eppelein brachten und den Schloßberg hinaufritten, hätten sie einander bald todt gedrückt. Gleichwohl war dem Rath und sonderlich Herrn Tetzel und Mendel die Wuth der Leute nicht groß genug; denn die Kaufherren waren wohl entrüstet und frohlockten, aber die Niederen waren fast lustig betroffen, weil sie den Eppelein lange für ein Ungeheuer gehalten, und jetzt war er ein feiner Gesell mit ehrbarem Gesichte, drauf viel Seelenruh' und Heiterkeit

lag. Das war auch seine Absicht, denn er dachte: jetzt ist's Alles Eins, sie haben dich einmal, also thust du, als wär' dein Gewissen nicht bewegt. Als nun Elias vom Gaule herab vernahm, wie das Volk stritt, ob der Eppelein sich loskaufen könne oder geköpft, gehängt werde oder nur eingesperrt, rief er darunter hinein: „Er stehe gut, daß es ihm ans Leben gehe.“ Diese vorlaute Sprach' ärgerte Viele, hätten den Elias bald vom Rosse gerissen, und er mochte noch so oft schreien, er habe den Eppelein gefangen und sie sollten ihm doch dankbar sein, so half das Alles wenig, denn sie haßten die Juden und den Elias schon gar.

Als nun Eppelein im obern Schloßring vor dem Grafen stand, fuhr ihn der an: „Haben wir Euch endlich?!“

Sagte Eppelein: „So scheint's fast, noch glaub' ich's aber nicht! Was geschieht nunmehr?“

„Ihr verdient den Tod,“ antwortete der Burggraf, „und sollt billig hängen!“

„Das kann wohl sein,“ sagte Eppelein, „wenn Ihr mich aber am Leben laßt, ist's mir lieber, denn ich bin noch bei guter Gesundheit und sonst auch gar nicht meines Daseins satt. Also ist's mir gerade, wie Euch und jedem anderen ehrlichen Mann!“

„Ihr frecher Junker!“ rief der Burggraf, „ist Euch so wohl in Euerer Haut, daß Ihr jetzt noch höhnt und Euch mit mir vergleichen wollt? Schweigt und macht Euch bereit, zu sterben!“

„Auch recht,“ sagte Eppelein, „hab' ich dann doch eine schöne Leichenfeier, dabei der Wolf von Wurmstein und meine anderen Freunde die Pechfackeln nachtragen,

daß man das Nürnberg bis auf zwanzig Stunden weit funkeln sieht."

„Das sollen sie wohl bleiben lassen!" fiel der Burggraf ein.

„Ja, das sag ich auch," entgegnete Eppelein, „aber ob sie's nicht doch thun, weiß man eben nicht!"

„Ihr müßt sterben!" donnerte jetzt Herr Ulrich, welcher bei Herrn Tetzel und den Rathsleuten stand. „Vorerst gebt aber unsere Habe heraus, sonst wird's Euch noch schlimmer ergehen!"

„Nun, zweimal könnt Ihr mich doch nicht köpfen oder hängen!" sagte Eppelein. „Und erst könnt es sein, denn ich bin schon einmal todt gewesen. Wenn ich jetzt sterb', ist's das zweite Mal, vielleicht rührt sich der Eppelein nachher noch einmal, dann mögt Ihr ihn zum dritten Male sterben lassen. Das merkt Euch aber wohl, ihr Herren, wer der dritte Eppelein ist! Das sind meine Gesellen und Freunde! Wißt Ihr das? Traut Euch und geht mir ans Leben! Ich steh' Euch gut, so viel Blutstropfen, so viel Flammen steigen aus Eueren Dächern, das Kind im Mutterleib ist nicht mehr sicher und Alle müßt Ihr Bettler werden. Das merkt Euch! Der Eppelein hat's gesagt!"

Da der Eppelein nun seiner Sach' so gar sicher war, und auch Keiner verkannte, daß seine Freunde das Aeußerste wagen würden, zog der Burggraf die Saiten schlaffer und sagte: „Wollt Ihr Alles zurückstellen, was Ihr uns geraubt habt?"

„Das will ich," sagte Eppelein.

„Dann soll Euch das Leben geschenkt sein," entgegnete

der Burggraf, „und Euere Straf' sei der Thurm da, so lang Ihr lebt."

„Da ist mir der Tod lieber!" sagte Eppelein. „Wenn Ihr mich nicht frei laßt, geb' ich Euch Nichts zurück."

„Das wird sich wohl zeigen," rief der Burggraf, „man legt Euch auf die Tortur."

„Das mögt Ihr wohl thun," entgegnete Eppelein. „Ihr legt das Volk alle Tage drauf und preßt ihm das Geld aus, also mag ich auch dabei sein. Aber wenn ich auch schrei': ich zahl', kann ich doch nicht zahlen, denn Euer Geld und Waar' ist ja in meiner Freunde Handen."

„Da werden Die's schon bringen!" rief der Burggraf.

„Die?" höhnte Eppelein. „Ei was Ihr sagt! Da kennt Ihr sie schlecht!"

„Also seht Ihr, was Schelme Ihr zu Freunden habt!" donnerte der Burggraf.

„Kann schon sein," sagte Eppelein, „aber es sind doch die ehrlichsten Gesellen in ganz Franken!"

„Was sagt Ihr, frecher Staudenhecht," polterte der Graf, „Ihr wollt uns mit Eueren Gesellen vergleichen?"

„Wer sagt denn das!" rief Eppelein, „Ihr vergleicht Euch ja selber damit!"

„Fort in den Thurm!" rief der Graf, „Ihr sollt genug Red' und Antwort stehen!"

„D'ran zweifl' ich nicht," sagte Eppelein, „thut mir nur den einen Gefallen und laßt meinen Freund Elias nimmer aus der Stadt. Er hat Euch so großen Dienst erwiesen und Ihr könnt ihn noch zu mehr Stücken

brauchen. Müßt ihn also wohl wahren, denn wenn ihn Einer von den Meinen erwischt, möcht' er ihn wohl arg auf sein Maul schlagen, weil er einen Ehrenmann verrathen hat, und ihm keine Zeit lassen, seine Kunst zum zweiten Mal an Schelme zu verkaufen, und deren kenn' ich grad genug hier zu Land!"

„Schweigt!" donnerte der Graf, „oder ich schlage Euch auf Euer unverschämtes Gesicht!"

„Das wär' wohl Euere größte That, wenn Ihr mich auf den Backen schlüget," sagte Eppelein. „Ich böt' Euch aber den andern Backen nicht hin, obschon ich ein guter Christ bin! Schämt Ihr Euch nicht, daß Ihr mich dem Juden zur Schau stellt und einen Junker aus heidnischen Handen empfangt! Pfui Teufel, und wenn ich Euch, Burggraf, in meine Hand bekommen könnt', 's wär' aber auf dem Weg, da möcht' ich mich wohl hüten, die zu brauchen, so unsern Herrn um dreißig Silberlinge verkauft haben! Ihr werdet dem Gesellen doch keinen Lohn geben?!"

Da rief der Elias: „Wo so? Nun was kann ich dafür, daß haben verkauft meine Leut' den großen Mann um dreißig Silberlinge?! Müßt' ich mich schämen! Ich hab' versprochen ehrlicher Weis', Euch zu liefern um zweitausend Goldgulden, weil ich bin ein treuer Knecht meiner gnädigen Herren und weil Ihr seid ein großer Schelm. Hab' ich gesagt, ich will sein ihr Gefangener sechs Monat, wann Ihr kommt durch. Nu was, bin ich kein Ehremann? Hab' ich doch verdient mein ehrlich' Geld, wann ich wag' meine goldene Freiheit? Nun sollen sie mich nicht zahlen? Weil Ihr Euch aber wollt rächen an mir, will ich mich rächen an Euch! Ich hab' Euch angethan

Hohn und Spott und hab' Euch belogen, weil kein Roß ist in Forchheim, sondern weil das Roß ist allhier zu Nürnberg auf der Veste!" Dazu lachte der Elias.

„O, du verdammter Pharisäer!" rief Eppelein, „also das Roß ist hier? Herr Burggraf, thut mir die Gunst, eh' ich in das finstere Loch hinein muß, laßt mich den Gaul sehen! Ihr wißt, was Lust ein Reitersmann an solch' Ding hat und Euch verschlägt's nichts!"

„Das mag sein," sprach der Burggraf, „und Ihr sollt als erfahrener Reiter entscheiden, ob der Jude nicht mein Geld zurückgeben muß. Denn ich dachte wohl, es sei ein wildes Roß, aber so's einen Reiter gar nicht aufsitzen läßt, ist der Handel nicht richtig."

„Das sag' ich auch!" entgegnete Eppelein, „laßt mich einmal versuchen, aber so Ihr's nicht vermochtet, werd' ich wohl auch nicht zu Weg' kommen!"

„Wo so?" fuhr der Elias den Burggrafen an. „Wie könnt Ihr lassen entscheiden meinen Feind? Wann der Eppelein könnt' steigen aufs Roß, thät er doch gewiß nicht steigen hinauf, weil er mich haßt und will, daß ich soll verlieren mein Geld!"

„Schweig, Jude!" herrschte ihn der Burggraf an und winkte.

Das Roß wurde herausgeführt. Schneeweiß war's. In wilden Sätzen kam es daher, seine Augen sprühten wie zwei Flammen, und unmuthig schnaubte es aus weit offenen Nüstern. Alles wich zurück, Eppelein aber verzehrte das Roß fast mit seinen Blicken. In jeder Sehne sah er Wunderkraft, wie er nie an einem Roß erblickt hatte. Als ob er den unbändigen Sprüngen ausweichen

wollte, trat er dann gegen die Brüstung des tiefen Burggrabens und sandte unbemerkt einen Blick hinüber.

Der Burggraf aber ging auf ihn zu und sagte: „Also macht Euch auf, Eppelein, und zeigt Euere Kunst. Wenn Ihr zu Wege kommt, will ich Euch ritterlich' Gefängniß geben statt der Keiche im fünfeckigten Thurm. Werdet aber wohl hinein müssen, denn der Gaul ist, glaub' ich, bezaubert und läßt Keinen auf sich!"

„Bezaubert?" sagte Eppelein. „Wenn's anders nichts ist, will ich ihm wohl helfen!" Fragte der Burggraf, „ob er sich etwa aufs Zaubern verstehe?"

Sagte Eppelein lachend: „Nun, was man so ins Haus braucht, bindet mich nur los!" Das geschah. Dann ging er aufs Roß zu, das sich ein übers andermal wild bäumte.

Kaum hatte es aber Eppelein fest am Zaume gepackt und ihm den Kopf ein wenig gerissen, so stand's da, alle Viere weitgestreckt, und es war, als ob ihm plötzlich vor Angst der Schweiß herabliefe.

„Alle Wetter," rief der Graf, „was ist denn das!"

„Ich versteh' mich etwan besser auf die Art Rosse," sagte Eppelein. „Ihr könnt jetzt sicher hinaufsteigen und kann Euch sagen, daß es ein Roß ist, wie ich mir mein Leben eines gewünscht. Also versucht's, nehmt Euch aber in Acht, denn wenn es Euch verspürt, möcht' es doch vorerst noch große Sätze machen! Das Beste aber wär', Ihr liest es den Elias versuchen!"

„Ich?!" rief der Elias: „Wie soll ich reiten auf dem Rosse? Bin ich doch kein rechter Reitersmann, könnt's mich doch werfen herab, daß ich brechen müßt all' meine Beiner?"

„Aber mir hättest du das gegönnt?“ fuhr ihn der Burggraf an. „Du zahlst mir mein halbes Geld zurück! Ihr aber, Eppelein, steigt hinauf und richtet mir den Gaul ein wenig zurecht!“

„Wenn Ihr's wollt, will ich's wohl,“ sagte Eppelein, „laßt mir Platz machen, daß er ein wenig austoben kann!“

Alsbald griff er in Zügel und Mähne. Der Schimmel fuhr plötzlich wie aus großer Betäubung auf, stieg und schlug gewaltig umher, Eppelein schwang sich gleichwohl hinauf, gab ihm etliche Rucke mit den Sporen, daß das Blut herabfloß, und hieb ihm über den Leib, daß er vor Wuth schäumte und entsetzliche Sprünge machte. Eppelein aber saß auf dem Rosse, wie angegossen, und tummelte es, bis er es zwang, im Kreise herumzuschreiten, dabei er die Herren, wie zufällig stets weiter verdrängte. Dann ließ er es stets heftiger traben, wieder große Sätze machen und drauf stets heftiger in der Runde jagen.

Mit einemmal rief er: „Seid Ihr zufrieden, Herr Burggraf? Das Roß geht und läßt sich reiten. Der Jud' sollt' Euch wohl das Geld nicht geben! Heisa, Ihr Herren, da gefallt's mir nicht! Valet! Eueren Thurm hol' der Teufel!“

Zugleich flog er der Länge nach über den Plan, Reiter und Roß fuhren auf die Brüstung, daß man noch heut' zu Tag meint, es seien die Hufe zu sehen, und in einem Schuß über den Burggraben hinüber. Dazumal war er nicht so breit.

Ein furchtbares Geschrei erhoben die Rathsherren und wer sonst da war, und der Elias besonders schrie: „Halt' ihn auf, mein gut Geld, halt' ihn auf!“ Es war



aber Nichts aufzuhalten, denn Eppelein war schon im Sichern und rief lachend herüber: „Ich halt' schon! Ihr aber merkt Euch, man henkt Keinen, ehevor man ihn hat! Heisa, ich bin meines Lebens froh und Dank für alles Gute! Wollt Ihr Einen henken, so henkt den Elias!“

„Schießt ihn vom Gaul!“ rief der Burggraf, und sogleich sausten Geschosse genug hinüber. Doch traf keines. Eppelein aber riß einen Wurfspeer, der hart neben ihm in den Boden gefahren war, heraus und schrie: „Der Jude ist keinen Strick werth, allerhöchst eine burggräfliche Lanze! Jud', da hast du deinen Lohn!“

Die Lanze sauste hinüber und fuhr dem Elias durch den Arm, daß er laut aufschrie und umfiel. Eppelein aber rief: „Hört auf, zu schießen, sonst verwandl' ich Euch Euere ganze Burg in Wildniß und Euch zu Waldbären. Solcher Kunst bin ich wohl sicher, das mag Euch der Rösselsprung bezeugen! Alle könnt' ich Euch vernichten, aber ich will noch lustige Streiche mit Euch führen, also mögt Ihr leben! Adis, Ihr Herren!“

Er warf das Pferd herum, schwang den Reiterhut lustig hinüber, und jagte davon, wie der Wind — so war noch nie Roß und Reiter dahingebraust!

Da war Eppelein wieder gänzlich frei, wußte seine Wege, fand seine Genossen, die ihn schon verloren glaubten, und hielt zu Gailingen Gelag' und Gastereien. Sein Name aber kam aufs Neue weit und breit in aller Leute Mund und ergriff die Welt fast großer Schrecken, weil er selbst gesagt, er versteh' sich auf die Zauberei.

Das war ihm ganz genehm. Wo nun etwas Wundersames geschah, da hatt' es kein Anderer angestiftet, als der

Eppelein. Die Kaufherren aller Orten mußten aber zusehen, wie er mit seinen Freunden auf ihre Kosten ein lustiges Leben führte und sein Ruhm von Tag zu Tag zunahm, mittlerweil' sie selber nichts als Spott ernteten.

Weil ihn aber der Elias verrathen hatte, gerieth Eppelein in große Wuth gegen die Juden und es wird sich seiner Zeit wohl zeigen, wie er sich so unverantwortlich gerächt hat, daß kaum Gottes ganze Barmherzigkeit all' seine Blutschuld abwaschen könnte.

Vorerst gedachte er sich nun am Elias allein zu rächen, den er gerne todt geworfen hätte, statt daß er ihn nur in den Arm getroffen. Er mußte aber die Zeit abwarten, denn mit dem Elias stand die Sache so. Weil der Eppelein mit dem Rosse davongeritten war, verlangte der Burggraf mit Gewalt sein Geld zurück, denn er behauptete, es sei sicher ein verzaubertes Roß gewesen, das er auch nicht mehr besitze; und da der Eppelein nicht im Thurme saß, bezahlten der Burggraf und die Nürnberger auch nicht die Zweitausend Goldgulden, vielmehr traf den Elias die Straf', so er sich selbst gesetzt hatte. Also bekam er keinen Lohn, mußte das Geld für das Roß herausgeben und ward auf sechs Monat in den fünfeckigten Thurm gesperrt. Dazu hatte er noch den Wurf im Arme.

Nun weiß ich nicht, ob das billig und gerecht war, aber die Markgrafen sind mehr' theils klüger gewesen, als die Juden, und thaten, was ihnen beliebte. Davon hat man viele Exempel.

Wie nun der Elias wieder aus dem Thurme kam, verfluchte er ganz Nürnberg und kochte Rache. Deß versahen sich der Burggraf und die Nürnberger wohl und

ließen ihn erst fort, nachdem er Urphede geschworen hatte. Also sollt' er sich nicht rächen und nicht mehr nach Nürnberg kommen, sonst sollt' er des Todes sein. Das ward dem Eppelein bald bekannt.

Der Elias wußte nun seinerseits nicht mehr, wo aus und an. In Nürnberg durft' er keine Stund' bleiben, und zu Forchheim und sonst in Franken war er seines Lebens nicht sicher, weil er sich vom Eppelein nichts Gutes erwartete. Er beschloß also, sich heimlich nach Forchheim zu machen, seine Angelegenheit schnell in Ordnung zu bringen und sich ins Ungarische oder Polnische zurückzuziehen unter die andern Juden. Verweilte also vor Nürnberg, bis es finster war, und machte sich dann auf den Weg. Als er zu Forchheim an sein Haus kam, dankte er Gott, daß er ihn bis hieher errettet habe. Da er aber ans Fenster klopfte und zu seinem Knechte hineinrief: „Mach' auf! Jonathan, dein Herr ist zum Haus seiner Väter gekommen, mach' auf! Jonathan, ich bin's, der Elias!“ trat Wolf von Wurmstein hinter dem Gebüsche hervor, hatte ein Roß am Zaum und sagte: „Schweigst jetzt gleich und weckst mir den Jonathan nicht auf, der zu Gailing schlaft und all' dein Hab' und Gut auch dabei! Merkst du nun was, du Verräther! Hinauf da aufs Roß oder ich stech' dich todt!“

Kann sich Jeder denken, was Schrecken und Verzweiflung den Elias ergriff, als er erkannte, daß der Jonathan und all' seine Habe von dannen sei. Er jammerte laut, aber das half nichts. Der gleißende Wolf gab ihm einen Schlag mit der flachen Klinge, daß er laut aufschrie und schnell zu Pferd stieg. Wolf von Wurmstein schwang sich

gleichfalls auf, schob den Elias auf den Nacken des Rosses und jagte mit ihm fort. Hinter ihm drein vier Knechte, die waren auch hinter dem Gebüsche gewesen.

Da der Elias zu Gailing ankam, war er halb todt und wie gerädert

„Guten Tag, wie steht's mit der Gesundheit?“ rief Eppelein, der im Hof unter seinen Freunden beim Zechgelage saß. „Ist's wahr, daß sie dich nicht bezahlt haben und du das Kaufgeld wieder herausgeben mußtest? Gar haben sie dich sechs Monate eingesperrt und Urphed' hast du geschworen? Ei, ei! Hol' sie der Teufel, das ist ja ein unbarmherziges Volk! Nun sollst du sehen, wie viel anders ich bin! Du hast mich wohl nicht gut traktirt und mich verrathen. Aber ich will dir helfen, dich an den Nürnbergern zu rächen. Jetzt setz' dich vorerst daher, du bist zu Tisch geladen. He da, herein mit dem Schweinefleisch!“

Da fiel der Elias auf die Kniee nieder und rief: „Wann ich soll essen Schweinefleisch, wär' ich doch verflucht, also will ich lieber essen kein Schweinefleisch und sterben, als ich dann bin nicht verflucht!“

„Das gefällt mir!“ sagte Eppelein. „Du sollst kein Schweinefleisch essen. Aber die Nürnberger wollen wir höhnen. „He da, her mit dem Eber!“

Da ward an vier Stricken ein furchtbarer Eber herausgeführt und in kurzer Zeit war der Elias hinaufgebunden. 's möcht Einem das Herz brechen, solch' ruchlose That zu beschreiben, aber 's war nicht anders.

Ein grauenvolles Gelächter schlugen die Teufelsgesellen auf, da der Elias auf dem Eber saß. Der

Eppelein aber rief: „So, jetzt magst du dich rächen an den Nürnbergern und sie verhöhnen, red' dich nur auf mich aus! Ich geb' dir ein Schreiben an den Rath mit, das hat mein Geheimschreiber verfaßt!“ Er hing ihm eine Urkunde um den Hals.

Der Elias schrie vergeblich um Hilfe und Gnad', aber da waren taube Ohren. Die Sache nahm ihren Verlauf. Mit großem Troß zog Eppelein aus und der Elias wurde mitgeführt. Das Volk strömte zu von allen Seiten, die zu Nürnberg ahnten aber noch lange nichts. Als nun zuerst die Kunde erscholl, Eppelein ziehe heran, rüsteten sie sich, um ihm entgegenzuziehen.

Das dachte Eppelein wohl. D'rum ließ er ihnen sagen, sie möchten ihn nicht angreifen, denn er greife sie auch nicht an, möcht' ihnen auch nichts helfen, weil ihrer zu wenig und die Mehrern in fremder Fehde begriffen seien. Also geb' er sein Wort, wieder abzuziehen, er wollte weiters nichts, als eine Kurzweil üben, drauf geb' er sein Ritterwort!“

Da nun die Nürnberger dieß vernahmen, konnten sie nicht begreifen, was Eppelein wolle, stellten sich aber gleichwohl vor dem Thor auf und erwarteten ihn. Als er aber nun auf eine Strecke da war, wo die Straße gerade ins Thor führte, ließ er Halt machen, die Schaaren öffneten sich, daß der Elias sichtbar wurde, die Knechte ließen den Eber los, und der fuhr wie wüthend, den Elias auf dem Rücken, dem Thore zu, unter wildem Gelächter und Geschrei von Feind' und Freund' in die Stadt. Nun drängte sich Alles hinein, das Stadtthor ward versperrt, Eppelein und die Seinigen lachten und

höhnten wild auf, ließen in die Trompeten stoßen und machten linksum.

Der Eber mit dem Elias aber brauste durch die Stadt. Am Beßnerberg stürzte er endlich zusammen und ward von viel Speeren durchstoßen, daß er verendete. Der Elias aber war vor Schreck und Verzweiflung, wie Jeder begreift, halb todt.

Als er seiner Bande los und vor den Rath geführt war, nahmen sie ihm die Urkund' vom Hals, und in der stand:

„Hochweis' gelahrte und fürtreffliche, meine Herren des Raths, auch hochgeborner Burggraf! Ob ich auch wohl weiß, daß Ihr mich in aller Art besiegt, sonderlich an Verstand und lustigem Schimpf, also möcht' ich's Euch doch in einer Sach' zuvorthun. Das wär' dann die Großmuth. Weil Ihr nun wohl wißt, daß ich dem Elias ans Leben könnt', da er mich verrathen hat, so hab' ich ihm das doch gelassen, und auf daß Ihr den Beweis habt, ihn beritten nach Nürnberg geschickt, wie Ihr erseht. Nun hat er Euch zwar Urphed' geschworen. Da aber ich die Rache an ihm nicht verübt hab', also werdet Ihr wohl auch Euer Herz zur Gnade wenden und ihm nichts Leids thun. Denn er wär' sicher nicht von selbsten zurückgekommen. Das hab' ich aber nicht allein gethan aus gutem Gemüthe, weil ich ein rechter Christ bin, vielmehr, daß ich mit Euch nach etlicher Zeit wieder anbind' und anfrag', ob Ihr mir besser geneigt geworden, seit ich wieder frei bin. In der Sach' und Anfrag' ist demnach der Elias mein Bot' und Gesandter. Zum Zweiten aber mögt Ihr d'raus erkennen, wie hoch ich Euer Recht und

Gesetz erachte, da ich Euch den Juden heimschick', den Ihr verbannt habt und der mich verrathen. Das merkt Euch, und wär's nicht der Elias, sondern ein Anderer, und Einer von Euch gewesen, der mir den Streich verübt, so hätt' ich ihn etwan auch hineinreiten lassen in die Stadt des Kaisers auf einen Ur geschmiedet, wo nicht an den Schweif eines wilden Rosses gebunden! Jetzt mögt Ihr mich wohl verstanden haben. Damit besten Gruß. Bald hört Ihr mehr.

Eppelein."

Als die Herren das gelesen hatten, waren sie auf das Aeußerste entrüstet. Aber es war Nichts zu machen. Sie mußten den Streich hinnehmen. Den Elias straften sie nicht weiter, sondern ließen ihn von Schreck' und manchem Schlag und Stoß heilen. Drauf verhalfen sie ihm dazu, daß er bei guter Gelegenheit über das Fränkische hinauskäme, und ist er ins Böhmische, Ungarische oder Polnische gegangen, darüber hat sich nichts Näheres gefunden.

Fünftes Kapitel.

Wie Eppelein heirathet, von den Nürnbergern ein Brautgeschenk verlangt, und was drauf erfolgte, bis der Eppelein über den Main schwamm.

Um diese Zeit kam dem Eppelein das Heirathen an, und da der Wurmsteiner eine Schwester hatte, die schön, lustig und sonst hoch gemuthet war, nahm sich Eppelein vor, sie zur Frau zu begehren. Als er sie nun fragen ließ, ob sie geneigt sei, war die Antwort: „Er gefiele ihr allerwegen, sie wolle ihm auch sein bisheriges Leben nicht verargen, aber nunmehr müßt' er's aufgeben, denn sei sie doch keinen Tag sicher, er möchte umkommen und sie zur Wittwe machen. Er sollte also von seinen Abenteuern ablassen und vor Allem mit den Nürnbergern für alle Zeit Frieden machen. Die ließen ihm ja wohl gerne, was er ihnen abgenommen, wenn sie nur für die Zukunft sicher wären. Wenn er ihr nun bewiese, daß er mit dem Frieden Ernst meine, so sei weiters nichts im Wege.

Da sagte Eppelein lachend zu ihrem Bruder, der ihm

die Nachricht brachte: „Da sieht man die Weiber! Mein Ruhm gefällt ihr, jetzt aber soll ich von meinen Thaten ablassen, als ob ich dann noch den Ruhm behielte, wegen dessen sie mir geneigt ist. Was bin ich und was hilft mir Alles, wenn ich zum Lamm werde? Der Hohn des Volkes wird mir und das Schlimmste steht mir bevor! So denkst du wohl auch Nun hilft nichts, als daß ich lustigen Schimpf mach' und ein Zeichen schaff', als seien die zu Nürnberg mir geneigt worden und als gäben sie mir ein Hochzeitgeschenk. Glaubt sie's, ist's gut, wo nicht, so hab' ich meinen Kopf und laß sie fahren."

Sagte der Wolf, „sie würde es kaum glauben. Er mög' aber nur thun, was er vorhabe."

Da schickte Eppelein ein Schreiben ab, das brachte ein Bauer nach Nürnberg, den Inhalt hatte die Kunigunde wohl vernommen.

Als nun die Rathsherrn den Brief öffneten, fand sich darin, was folgt:

„Ehrenhaft, wohlweise, hochwohlgelahrte Herren des Raths, geliebte Freunde! Weil ich heirathen will, und meine Braut verlangt, daß ich mit Euch Friede mach', so will ich das wohl thun. Mögt also vergessen, was geschehen und beßter Zukunft entgegensehen. Nun aber möcht' ich, daß Ihr mir ein Zeichen Euerer Huld gebt. Will also in vier Tagen kommen, und so Ihr mir eine Brautgabe herausschickt, daß ich meiner Braut Willen Genüge thun kann, so ist die Sach' im Reinen und werd' ich ein bescheidener Ritter werden. Denn ich bin in Fesseln der Minne und kann mich fortan nichts von meinen Schlössern bringen.

„So Ihr mir nun am zweiten Tag von heut' an nicht antwortet, glaub' ich wohl, Ihr wärt meines Antrags zufrieden, und will mich aufmachen, um das Geschenk in Empfang zu nehmen. An St. Andreastag.

Eppelein."

Als die im Rath das gelesen, dachten sie keineswegs, es sei dem Eppelein ernst mit dem Frieden, sondern er wolle sie nur höhnen, und gaben darauf keine Antwort. Wegen des Geschenks aber ließen sie ihm sagen: Nicht einen Spatzen schenkten sie ihm.

Nun entbrannte Eppelein in großem Zorn. Er schickte den Bauern noch einmal hin und ließ ihnen sagen:

„Ihr gebt mir keinen Spatzen, also will ich Singvögel! Das sollt Ihr seiner Zeit sehen!"

Das verstand Keiner, sondern hielt es Jeder nur für eine Drohung auf spätere Zeit hinaus.

Drei Tage später aber um die Vesperzeit ritt Einer in die Stadt hinein, hinter einem Karren daher, wie zum Schutz, und kam bis zum Schmied an der Irrergass'. Da hielt er an und sagte: „Schmied, beschlag' mir mein Roß und mach' ihm vier gute Hufe hinauf. Ich will dir's wohl zahlen."

Da beschlug der Schmied des Reiters Roß, und als er fertig war, gab ihm Jener zehn Goldgulden. Da rief der Schmied voll Verwunderung: „Ei, hab' ich doch mein Lebtag nichts Gleiches erfahren. Das ist zu viel und wär's Eppelein's Roß!"

„Sei nur zufrieden," sagte der Andere, „und behalt's! Was braucht's viel reden von der Waar'?! Ich hab' gute

Botschaft bei mir, da sollen's deine gnädigen Herren wohl ersetzen!" Zugleich ritt er gemach fort bis zum großen Wechselhaus, wo der Nürnberger silbernes Vogelhaus hing. Dort hielt er an, obschon Volks genug daher kam, riß das Kleinod, darin viel kostbares Geschmeide lag, hinweg, schlug mit dem Streithammer das große Fenster zu Trümmern und rief lachend hinein: „Guten Abend, Ihr Herren. Kennt Ihr mich? Ich bin der Eppelein! Bringt dem Rath meinen Gruß und meine Lieb' der Kaufherrnschaft! Den Spatzen gönnten sie mir nicht, also will ich Wort halten mit den Singvögeln! Hei, wie die fein pfeifen! Hört Ihr sie? Und das Vogelhaus hab' ich auch dazu!" Er hob seinen Raub in die Höh' und schüttelte das Geschmeide d'rin, daß es klang.

„Viel Dank, das ist der Nürnberger Brautgeschenk!" rief er dann, gerade auf die Menge los sprengte er, mitten hindurch, dann seiner Wege fort, das Vogelhaus unterm Mantel und hinaus zur Stadt

Alles rannte und schrie, der Rath ließ trompetten, daß es ein Graus war, und was sich fand an Reisigen, sprengte nach, der Rath und die Wechsler ballten die Fäuste und zerrauften sich fast die Haare. Aber Eppelein war fort und das Vogelhaus auch.

Da nun Eppelein nach Hause kam, traf er Wolf von Wurmstein mit seiner Schwester, die erwartete ihn. Er aber sagte: „Da ist das Freundesgeschenk, schönes Fräulein. Wir sind in trefflichem Frieden, ich und Die zu Nürnberg, und was ich nicht schon hab', das will ich ihnen Alles lassen! Hab' ich nun mein Wort gelöst, und seid Ihr noch heute zu Paß mit Euerer Lieb', daß Ihr mein Eh'gemahl werdet?"

Nun lachte Fräulein Kunigunde und antwortete: „Eh' schien die Sonne zur Nachtzeit, als daß Ihr das Vogelhaus auf friedlichem Weg' gewonnen habt!“

Da erzählte Eppelein, wie er's angestellt. Das Fräulein aber sagte: „Nun seh' ich wohl, daß Ihr ein rechter Schelm seid und von Abenteuern nicht ablaßt. Also mag's Euch belohnt werden. Denn hört: ich liebe das Alles gar wohl, hasse, was Ihr haßt, und hättet Ihr mir nachgegeben, wär' Euch meine Hand nie zu Theil geworden!“ War also die Sach' mit der Lieb' im Reinen und in Kurzem der Hochzeitstag gekommen.

Mittlerweil' war des Eppelein's That weit und breit erschollen und großer Lärmen gegen und für ihn, denn es waren ihrer genug, die's den reichen Nürnbergern wohl gönnten, wenn ihnen was geraubt oder sonst Schabernack gespielt ward.

Der Pfarrer Remigius zu Streitberg hatte aber einen Bruder zu Nürnberg, seines Standes ein Goldschmied, und der Letzte hatte viel Geschmeid mit dem Vogelhaus verloren, d'rin er es zur Schau aufgehängt. Der Pfarrer von Streitberg schenkte sofort dem Eppelein wenig Gunst, und als er am Sonntag predigte, donnerte er gewaltig auf die Räuber los, ob Hoh oder Nieder, und wenn's einmal zum ewigen Gericht ginge, sagte er, so blieb' die Straf' nicht aus, und Knecht oder Ritter, Fürst und Priester, da sei denn Alles gleich und kämen ins höllische Feuer.

Wie nun Eppelein hörte, daß der Pfarrer ihm die Hölle in Aussicht stellte, ließ er ihm sagen: Er sollte kommen und ihn einsegnen. Weil er aber wohl wisse,

was Böses man ihm, dem Eppelein, nachsage, so geb' er ihm sein Wort, es sollte seine Mühe wohl belohnt und er sonder Schaden am Leben, Freiheit oder andrem Gut entlassen werden. Sollt' also nur kommen und ihm seinen Ehrentag nicht trüben.

Obschon nun der Remigius wohl wußte, wie Eppelein vor Zeiten dem Prior mitgespielt hatte, so traute er doch dem Ritterwort und machte sich auf den Weg. Der Eppelein nahm ihn mit großen Ehren auf, und that dergleichen, als wüßt' er von der Predigt das Mindeste nicht.

Da nun die Trauung heranrückte, ließ Eppelein den Remigius zu sich und seinen Freunden kommen und sagte: „Hört, Remigius, da ich nun heirathen will, möcht' es wohl von Nöthen sein, daß ich vorerst beichte. Denn ich hab' oft gehört, man sollte mit reinem Herzen in den heiligen Eh'stand treten. Fragt sich nun, was Ihr dazu sagt und ob Ihr mich absolviren wollt?"

„Wie kann ich das wissen," sagte der Pfarrer, „da ich nicht weiß, wie es mit Euch ausschaut und ob Ihr Alles bereut?!"

„Da habt Ihr wohl recht," entgegnete Eppelein. „Was das Letztere betrifft, so kann ich Euch wohl sagen, daß es an der Reue nicht fehlt. Sonderlich reut mich Alles das, was ich den Nürnbergern noch nicht gethan hab'. Was ich aber gethan hab', ist Euch wohl nicht verborgen geblieben, denn Ihr habt ja eine fast starke Predigt gehalten gegen Groß und Klein, und arge Blitze geschleudert, so fern sie sich am Gut der Anderen vergreifen, gar habt Ihr mit dem ewigen Gericht gedroht, wo dann Hoh und Nieder gleich ist!"

Da lief es dem Remigius eiskalt über den Rücken.

Eppelein aber fuhr fort: „Nun seht Ihr wohl, wie es steht. Beicht' ich nicht, so tret' ich mit Schuld in den Eh'stand, und beicht' ich, so werdet Ihr mir meine Sünden nicht lösen. Was ist also zu thun?"

„Da ist nichts zu thun," versetzte Remigius, „als Ihr thut, was Euch Euer Herz vorschreibt, wie auch ich das gethan hab', was mir meine Pflicht befahl. Dann mag uns Gott Beiden gnädig sein, wir sind Alle fällig und können unsere Sünden kaum tragen."

„Da habt Ihr Euch nicht schlecht hinausgeredet!" sagte Eppelein. „Also will ich von der Beicht ablassen, und das Spiel der Ehe ungebeichtet wagen. Macht Euch nun bereit und die Sache richtig. Ich nehm's auf mein Gewissen!"

Da machten sich Alle auf, und der Remigius copulirte den Eppelein mit der Kunigunde. Drauf ging's zum Hochzeitsmahl, das war fast prächtig wie Eines an des Kaisers Hof. Da es aber zu Ende war, kam's zum Tanzen.

Nun fragte Eppelein den Remigius: „Sagt mir doch, ob das Tanzen eine Sünde ist?"

Sagte der Remigius: „Keineswegs. Es ist einmal Weltbrauch!"

„Wohlan, so tanzt!" sagte Eppelein.

„Da scherzt Ihr wohl," entgegnete Remigius voll Schrecken, „weil es einem Manne meiner Art nicht wohl anstünde."

„Aber auf der Kanzel auf meinem guten Leumund zu tanzen, stand Euch an?" sagte Eppelein. „Ich frag' Euch, wollt Ihr tanzen oder nicht?"

„Aber erspart mir doch solche Schmach und Sünde!“ rief Remigius.

„Ihr tanzt oder Ihr seid des Todes!“ fuhr ihn Eppelein an.

Da half weiters kein Sträuben und Bitten, zuletzt willigte der Remigius ein. Eppelein nahm ihn, ließ mit Pfeifen und Trompeten aufspielen und riß ihn lustig im Saal umher. Da er an der Thüre war, hielt er an und sagte: „Siehst du nun ein, wie's mit mir und den Nürnbergern steht? Der Stärkere hat recht, wie er pfeift, müssen die Anderen tanzen, und wer der Klügere ist, der schiebt die Anderen in den Seckel! Das ist Brauch in der Welt! Also hab' ich auch nur gethan, was Weltbrauch ist, und hab' nichts zu bereuen, sondern bin ein großer Mann im Weltlichen, wie du sein möchtest im Geistlichen! Du aber bist vielmehr ein Schelm, sonst hättest du eh' das Leben gelassen und wärst ein Martyrer geworden, als daß du da getanzt hättest! Damit kannst du deiner Wege gehn und deiner Lästerung Zügel anlegen, sonst tanzen wir noch einmal, dann mag's dir schlimmer behagen!“

Dabei schob er ihn zur Thüre hinaus, und der Remigius ging verzweifelt von dannen.

Nun hatte also Eppelein eine Frau, ließ längere Zeit nichts von sich hören, und den Nürnbergern war allgemach wohl zu Muth. Weil sie aber etliche Züge fortschicken wollten, hätten sie doch gerne gewußt, wo der Eppelein jetzt hause; zu Gailing, Wald, Trameysl oder sonst wo, was er etwa beabsichtige, oder ob er gar nicht daheim, sondern über Land wäre.

Damit sie nun dahinter kämen, schickten sie Einen aus. Der kam seines Weges wie ein Schuhmacher und trug zwei neue Reiterstiefel.

Da lag Eppelein ab von Trameysl im Gras und ließ sich von der Sonne anscheinen. Als er nun den Gesellen sah, fragte er, „was das Paar Stiefel koste und ob er den Eppelein nicht fürchte?“ Sagte Jener, das Paar Stiefel mache ihn nicht reicher und nicht ärmer, er wolle sie vielmehr selber dem Eppelein weisen, ihn um Arbeit bitten und in der Gegend bleiben, wenn er hier sei. Es geh' aber die Red', der Eppelein sei über Land. Das könnt' er ihm wohl sagen, weil er da zu Hause sei, wie es scheine.“

Da merkte der Eppelein bald, wen er vor sich habe, sprang auf, nahm ihm das Paar Stiefel ab und rief zornig: „Du heilloser Gauch, so willst du den Eppelein ergründen?! Geh' heim und meld' deinem Herrn, du habest ihn gesehen, und er sei nicht über Land. Sie sollten ihre Züge nur rüsten, er komm' schon zur rechten Zeit! Das Paar Stiefel aber will er ihnen wieder zu Handen stellen, daß sie es nehmen können, wenn sie's wagen! Wenn sie es aber nicht nehmen, will er's als sein Eigen behalten!“

Drauf jagte er den Gesellen fort. Der rannte die längste Zeit, bis er Eppelein aus dem Gesicht war, wanderte todtenblaß vor Schrecken weiter und heimwärts und brachte die Botschaft.

Des andern Tags um die neunte Morgenstund' schritt Einer von den Nürnberg'schen ab und zu am Frauenthor. Das war ein Soldknecht, der hielt Wache.

Stand nun mit einemmal still und starrte das Thor an, blieben auch gleich mehr Andere stehen, die just aus dem Pförtlein kamen, wandten sich und thaten deßgleichen.

Da hingen zwei Reiterstiefel am Thor.

Wie ihrer nun Viele da standen und hin und her sprachen, ritt Einer in einem schlechten Reitermantel herbei und fragte den Soldknecht: „Was bedeuten die zwei Stiefel?"

Sagte der: „Das weiß ich nicht, kann's auch fast nicht begreifen, wie der Nagel zum Aufhängen hineinkam, ohne daß ich es gewahr ward oder hörte."

„Ich aber begreif' es wohl," rief der Reiter, „weil Ihr auf dem Ohr liegt an der Wand, statt daß Ihr wacht bei Euerer Pflicht! O du Pflichtvergeßner! Wem gehört nun das Paar Stiefel? Ich will dir's wohl sagen! Deinen gnädigen Herrn! He da, warum nehmt Ihr sie nicht? Glaubt Ihr, ich trag' sie Euch auf die Rathsstube?"

Darauf riß er die zwei Stiefel vom Haken und schlug sie dem Soldknecht gleich ums Maul, mit den Worten: „Merkst den Eppelein? Nun magst du deinen Herren sagen, was du gehört und gesehen! Wann sie aber auf den Eppelein wieder spähen, mögen sie's anders beginnen; denn ich bewach' mich besser als einziger Mann, denn sie ihre ganze Stadt! Das sollen sie sehen an dem Paar Stiefel, die ich ihnen ans Thor genagelt hab'. Demnächst aber bleibt's bei dem nicht, sondern häng' ich den Boten selbst hin!"

Ritt dann ganz gemach davon, die aber das gehört, rannten schreiend in die Stadt. Da waren just zwei und siebzig berittene Spießknechte auf dem Marktplatze. Die

entbot der Rath, der Hauptmann kam gerade daher, und da ging's gleich wüthend fort über die Brück', an Sanct Lorenz vorbei und zum Frauenthor hinaus, wo der Eppelein sein Roß tummelte und sich so Vieler nicht versah. Als er nun merkte, wo das hinaus wolle, setzte er die Sporen ein, die Anderen mit Geschrei hinter ihm d'rein, dort und dahin, und fort den weitesten Weg von Nürnberg ab.

Wer nun nicht müd' wurde, war Eppelein's Roß, den Nürnbergern hingegen keuchte in etlichen Stunden mancher Gaul zusammen. Ließen aber nicht ab, und der Eppelein konnte nicht aus, denn wo er ablenkte, kamen die Bauern mit den Schweinspießen. Dabei traf es sich auch, daß eine Schaar Nürnbergische wo anders hergeritten kam, die setzten dem Eppelein gleichfalls nach, und Andere kamen auch noch dazu, je weiter es ging den ganzen Tag und in die Nacht. Just war's, als hätt' die ganze Hölle sich verschworen; denn kaum war Eppelein den Einen entsprungen, waren wieder Andere da, die ihn auf Leib und Leben verfolgten vom Rücken und von der Seite her. Da galt's über Bäche, Hecken und Zäune zu springen, und ging die Jagd auf den Ritter durch Felder und Gärten, und war aller Orte großes Geschrei und Getob.

So währt' es fort und fort bis zum Main, der Eppelein voraus und hinauf an eine Höh' am Ufer, die Anderen voll Siegesgeschrei hinten d'rein und dachten, sie hätten ihn schon. Der Eppelein aber das Wasser sehen, gleich dem Ross' die Sporen hineingestoßen bis an den Ring, mit einem Satz weitaus in den Main hinab — und hinübergeschwommen! Die Anderen aber standen in dichten Reihen am Ufer voll Wuth und Rachelust, und

schossen wie die Teufel hinein. Es traf aber Keiner den Eppelein, und kam er glücklich aufs Land jenseits. Da er nun in Sicherheit war, grüßte er fein, setzte sich auf den Rasen, zog das neue Paar Reiterstiefel mit den Sporen an, die alten aber warf er in den Main auf die drüben zu, und rief hinüber: „Viel Dank für die neuen Reiterstiefel an Rath und Burggrafen! Was meint Ihr nun von meiner Kraft?

Ja wohl zieht Eppelein zu Vierzehent aus,
Allein aber wagt er auch sein' Strauß!
Euer' rucken zwei und siebzig aus,
Und fangen keine Katz' und Maus!“

Dazu lachte er, legte sich dann ins Gras und ließ sich von der Sonn' anscheinen. Das Roß aber graste frisch und lustig.

Nun kann sich Jeder die Wuth der Nürnberger denken; aber sie konnten nirgends hinüber, Schiffe waren auch keine da, so blieb nichts zu thun, und voll Zorn ritten sie heimwärts, brauchten aber lang', bis sie zu Nürnberg eintrafen, denn die Rosse waren schier alle krumm und lahm geritten.

Nun ward die Wuth der Nürnberger jeden Tag größer, der Eppelein hinwieder stets vermessener. Er hatte aber auch einen schönen Strauß gehabt, und war mit großem Sieg davon gekommen. Das dankte er seinem Roß. Dafür ließ er ihm goldene Zügel machen und die Füße Tag für Tag mit Wein waschen.

Sechstes Kapitel.

Wie Eppelein einen Sohn bekommt, die Nürnberger zu Pathen haben will, und wie viel Unglück für ehrbare Leute d'raus erwuchs.

Nun will ich ganz in Kurzem sagen, wie der Eppelein an zwei ehrbaren Frauen frevelte.

Das war so: Eines Tags empfand nämlich Frau Kunigunde den Segen der Ehe und genas eines Knaben.

Da schickte Eppelein Einen ab, der schlug über Nacht ein Schreiben ans Frauenthor, d'rin war der Rath zu Nürnberg zu Pathen geladen und um ein Eingebinde gebeten.

Der Rath aber ließ darunter schreiben: „Wenn Eppelein meine, er könnte sie äffen, so sollt' er sich alte Weiber suchen, nicht aber Männer!"

Das vernahm Eppelein, und am andern Morgen stand am Vestnerthor geschrieben:

„Der Frauen Ehr' wollt Ihr verringen,
Wird Eppelein Euch wohl zum Widerruf zwingen."

Zerbrach sich Alles den Kopf und verstand Keiner, was gemeint sei. Es währte aber nicht lange Zeit, so kamen sie besser dahinter, als ihnen lieb war.

Nun war des Bürgermeisters reiche Base, die Gertrud, eine bitterböse, alte Jungfrau. Des Kötzl, der im Rath war, Eh'gemahl, die Pilitrud, war nicht minder bissig. Zwischen denen brannte seit Langem große Feindschaft, daß die ganze Stadt Nürnberg war in zwo Theile zerfallen, davon der eine zur Gertrud, der andere zur Pilitrud hielt, und war weit und breit kein Mensch so geplagt, als der Bürgermeister mit seiner Base, und hinwieder der Herr Kötzl mit seiner Frau.

Nun kam für die zwo Herren ein froher Tag. Denn der Streit war so weit gekommen, daß Jedweder sein Hauskreuz mit Fug ersuchen konnte, eine Zeitlang zu verreisen und die Verwandtschaft zu besuchen, bis sich die Gemüther wieder gelegt hätten. Das ließen sich die Gertrud und Pilitrud nicht zweimal sagen, konnten sie doch nun ihre Pracht an anderem Ort zeigen und den Streit auch dort unter dem anderen Frauenvolk verbreiten. So zog die Gertrud in guter Begleitung Hersbruck zu und die Pilitrud gleich hinterdrein, ihr zum Trotz

Wie nun Eppelein das vernahm, er gleich d'rüber her, die zwei Züge überfallen und mit der Gertrud und Pilitrud fort aufs Schloß, und da half kein Zetter und Weh'. Als sie aber angekommen waren, zeigte sich sein grausam frevelhaftes Gemüth aufs Ganze, daß man's kaum erzählen mag. Ging also her und sperrte die beiden ehrbaren Frauen im Schloßhofe, jede hinter ein Gitter der Anderen gegenüber, ein, gab ihnen aufs Beste zu

speisen, und da sie jämmerlich um Hilfe riefen und ihn einen Bösewicht nannten, sagte er mit feiner Art, er dürfe sie nicht frei lassen, es sei mit dem Bürgermeister und Herrn Kötzl abgemacht. Nun kann sich Einer die gerechte Wuth, Verzweiflung und Entrüstung der zwei ehrbaren Frauen denken. Sie flehten ohne Unterlaß um Befreiung und forderten Eppelein zu besserer Ueberlegung und zur Gnade und Rache auf. Der Eppelein ließ sich gleichwohl auf nichts ein, sondern hetzte sie stets mehr gegen die unschuldigen Männer. Dem Rath aber entbot er, wie folgt: „Weil Ihr mir nicht willig zu Gevatter steht und gesagt habt, so ich äffen wollt', sollt' ich mir Weiber suchen, nicht aber Männer, also hab' ich Eueren Willen vollzogen, und zwei so Alt' und Böse ausgesucht, daß mir selber davor bangt, da ich nichts mehr fürcht' auf der Welt, denn böser Weiber Zungenwerk. Weil Ihr nun auf die Weiber nicht viel Werth legt, ich viel Lust verspürte, zu äffen, so werdet Ihr nichts dagegen haben, daß ich die Gertrud und die Pilitrud in zwo Käfige gesteckt hab', wo sie einander anzwitschern mögen, wie die Fink' und Zeisige. Nun hat Jeder seine Freud'. Ich, weil ich sie auf dem Hals, und Ihr, weil Ihr sie vom Hals habt, da sie Euch Euere Stadt in Aufruhr brachten mit ihrem Eifern und Toben. Will demnach viel lustige Zeit erleben mit meinen Freunden, wann sich die zwo recht streiten und zanken. Wann Ihr aber etwa wider Vermuthen geneigt wärt, mir das Spiel zu mißgönnen, so soll Euch das nicht so fast billig kommen, denn ich lass' mir nicht gern' rauben, was Lust ich hab'. Verlang' alsdann für die Gertrud, weil sie jungfräulichen Standes,

tausend Goldgulden, und für die Pilitrud, weil sie eines reichen Mannes Ehegemahlin ist, eben so viel. Wollt Ihr das zahlen, mag ich Euch die Weiber wohl befreien, als ich dann doch ein Pathgeschenk genommen hab', das Gevatterstehen sei Euch nachgelassen. So mögt Ihr's wohl bedenken!

Eppelein."

Da blieb Nichts, als daß der Bürgermeister und der Herr Kötzl ihre Geldkatzen öffneten, damit Jedweder sein theures Kleinod wieder empfange, und erwarteten sich Beide unaussprechliche Wonne des Wiedersehens. Das kam aber ganz Anderes, denn die Worte Eppelein's waren nicht auf unfruchtbaren Boden gefallen. Die Gertrud stieß den Bürgermeister mit großer Entrüstung von sich und machte auf der Stell' ein neues Testament, da er im ersten als Erbe eingesetzt war, starb auch aus lauter Bewegtheit in kurzer Zeit — die Pilitrud aber machte es Herrn Kötzl so arg, daß er in drei Wochen grau war und in etlichen Monden drauf das Zeitliche segnete. Sie selbst lebte auch nicht mehr lang, sondern starb an einem Gallenfieber. Das hatte Alles der Eppelein verschuldet. Er machte sich aber nichts daraus, weil er nur sein Müthlein gekühlt und die zweitausend Goldgulden hatte.

Nun sollt Ihr hören, wie er's seines Sohnes wegen hielt.

Denselben Sohn ließ er nämlich die längste Zeit nicht taufen. Als das Geschrei ob seiner Gottlosigkeit groß genug war, that er plötzlich, als reu' ihn sein Zögern, ließ den Pater Herbert, der gar oft an der Gicht litt,

von Muggendorf aus dem Bett trommeln und mußte der in aller Eile kommen. Da er nun fragte, was es gebe, sagte Eppelein: „Er hätte so lange mit dem Taufen gewartet, daß ihn jetzt auf einmal Reue ergriffen. Er sollte ihn also schnell taufen.“

„Ei,“ sagte der Pater: „ich glaubte, Ihr wärt auf den Tod krank und wolltet beichten, alljetzt handelt es sich darum, daß ich das Kind taufe. Das hätt' wohl noch bis morgen Zeit gehabt, daß mir meine Nachtruh' geworden wär'.“

„So!“ rief der Eppelein: „Ihr meint demnach, es sei gleich, ob das Kind heut' oder morgen getauft werde. Was rebellt Ihr dann so, daß ich bisher gezögert! Macht Euch bereit und tauft mir den Buben!“

Da nun der Pater fragte, wie er heißen sollte, sagte Eppelein: „Nonnenfeind.“ Der Pater aber erwiederte: „Sagt anders, Herr Ritter, und treibt keinen Spott.“

Sagte Eppelein: „Wohlan, so nennt ihn einen Mönchfeind!“

Entgegnete der Pater wieder: „Seid doch bei Trost!“

Rief der Eppelein: „Ja, was soll ich denn nun?“

„Einen christlich' heiligen Namen sollt Ihr ihm geben!“ versetzte der Pater.

„So nennt mir einen!“ sagte Eppelein.

„Das will ich wohl!“ versetzte der Pater. „Ihr sollt den Buben Petrus nennen!“

„Der Name gefällt mir nicht,“ sagte Eppelein. „Zählt mir gleich mehr' auf!“

Da nun der Pater ihm eine Menge aufzählte, und Eppelein immer sagte: „der gefällt mir nicht!“ ward der

Pater zuletzt grimmig und rief: „So seh' ich wohl, daß Ihr nichts wollt, denn der Kirche einen Spott anthun und mich alten Mann quälen! Ihr gottvergeßner Schelm, glaubt Ihr, dazu biet' ich Hand? Ich weiß wohl, ich bin in Eurer Gewalt, aber was kümmert's mich! Mein Leben steht in Gottes Hand und bin jede Stund' bereit, für meinen Glauben Hohn, Spott und Tod zu erleiden. Euch aber kann kein Glück erwachsen mit dem Kind, minder mit der Mutter, und trifft Euch einst schon Gottes ganze Strafe! Das habt Ihr dann am Isidorus schon allein verdient! Der war ein frommer, heiliger Mann, Ihr aber, der ihn so schnöd' behandelt habt, waret nicht werth, ihm die Riemen von den Schuhen zu lösen!" Dabei schritt er an Eppelein vorbei und wollte hinaus.

Der hielt ihn aber auf und rief: „Ihr seid ein verdammt kecker Herr. Ich bin aber wohl aufgelegt und will's nicht an Euch rächen. Bleibt und tauft mir den Buben. Weil ich nicht werth war, dem Isidorus die Schuhriemen zu lösen, wär' ich fast der Johannes! Der Name mag dem Rangen werden!"

Da ließ sich der Pater besänftigen, und taufte Morgens Eppelein's Sohn auf den Namen Johannes. Wie ihm der Eppelein ein Geschenk geben wollte, wies er's zurück und sagte: „Ich will nichts von Euch! Bessert Euch!"

Damit ging er fort.

Siebentes Kapitel.

Wie Eppelein neue Streiche vollführt, drauf seine Frau stirbt und ihm die Nürnberger sein Schloß verbrennen wollen. Was aber Schlimmes d'raus erfolgt und mehr anderes.

Nun müßt Ihr nicht glauben, Eppelein habe die andern Städte je geschont, weil er die Nürnberger so eifrig plagte. Da könnt' ich Euch Viel erzählen, was er weit umher vollbrachte, etwan zu Rothenburg, Weißenburg und Windsheim. Da hatten sie überall genug von ihm zu dulden, und obschon ihm der Würzburger Bischof Otto gar zu Uhlstadt ein Lehen vergabte, um ihn besser zu fesseln und seinen Haß gegen die Kirche zu mildern, gelang demselben doch weiter nichts, als daß der Eppelein ihm eine Zeit lang zuschaute. Desto mehr aber plagte er Otto's Freunde und hauste arg ins Würzburg'sche hinein.

Wenn ihm nun aber die Nürnberger noch so gram waren und sich dort oder da zu verbinden gedachten, war doch nie ein Segen dabei, denn immer kam Etwas dazwischen und ließ der Eppelein sodann Spott und Rache erst recht los. Da gäb's kein Ende zu erzählen.

Will Euch sofort nur Einiges kurz melden, was er um die nächste Zeit verübte, bis die Zeit daran kam, in der seine Rache und blutige List aufs Höchste stieg.

Also merkt auf.

Da war früher ein tüchtiger Ritter gestorben, der Lamprecht von Fronsberg, und die Burggräflichen hatten seinen Helm um sechs und dreißig Mark Silber gekauft. Den jagte Eppelein dem Burggrafen ab, da der eben zum Kaiser Ludwig reiten wollte.

Weil nun der Burggraf beim Kaiser gegen Eppelein klagte, ließ ihm der Letztere sagen, er wolle ihm den Helm wohl ersetzen, er möge nur Geduld haben.

Seiner Zeit kam ein Kauf zu Stande zwischen dem Burggrafen und denen von Orlamund. Hiebei sollte der Burggraf hundert Mark zahlen und schickte das Geld gen Culmbach. Da war der Eppelein sogleich bei der Hand, that einen Ueberfall und nahm ihnen sechs und dreißig Mark ab. Die schickte er dem Burggrafen und ein Schreiben dazu. D'rin stand:

„Das sei das Geld für des Fronsberg's Helm, die Zinsen aber hab' er wohl sattsam bezahlt, da er ihm das übrige Geld gelassen.“

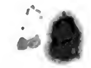
Da machte der Burggraf freilich ein saures Gesicht, konnte aber dem Eppelein nichts anhaben.

Um dieselbe Zeit herum bauten sie zu Nürnberg ein Spital. Das nannten sie zum heiligen Geist. Da nun Alles wohl bestellt war und die Leute zum ersten Mal auf die Predigt warteten, zeigte sich Eppelein plötzlich auf der Kanzel und sagte: „Ihr wartet auf die Predigt. Daran thut Ihr wohl. Wär' ich nicht Eppelein, möcht' ich wohl

ein Prediger werden und Euch ein Kapitel lesen. Da ich aber ein Sünder bin, müßt' ich Euch den Text weltlich auslegen und würd' ich Euch fast zu grob. Möcht' deßhalb meinen guten Willen erkennen und mich nicht vergessen. Anders mir einmal das Alter ankommt, will ich in mich gehen, guter Ruh' pflegen und mir hie im Spital ein Losament ausbitten. Macht also nur, daß es nicht an der Stiftung fehlt, denn ich will in meinen alten Tagen nicht fast darben!" Dann wandte er sich und grüßte den geistlichen Herrn ehrerbietig, der von Allem nichts wußte, gerade auf die Kanzel trat und wie versteinert dastand, als er den Eppelein hinausgehen sah. Da sie ihm aber Alle miteinander nachsetzen wollten, waren alle Thüren verschlossen, und wie sie nun endlich ins Freie gelangten, war Eppelein schon längst von dannen.

Nun hatten die Nürnberger schon lange im Sinn gehabt, ein Rathhaus zu bauen. Hatten demnach einen guten Ort ausgesucht, und an dem stand eine Hofstadt, so dem Kloster Heilsbrunn gehörte. Die kauften sie gegen hundert Pfund Heller, ließen ein Rathhaus erbauen, mit schönen Bildern und Sprüchen, zu Nutz, Frommen und ewiger Mahnung für Rathsherren, Richter und Sachwalter, zieren, und als man 1340 zählte, war Alles vollendet.

Wie nun die Nürnberger an einem Samstag um ihr Rathhaus herumgingen, sich dessen billig freuten und die Schilderei und Sprüche beschauten und lasen, war Eppelein in einem schlichten Bauerngewand auch darunter, schaute die Bilder auch mit an und fragte um die Sprüche. Wenn ihm da Einer sagte, wie der oder jener laute, fing er Streit an und meinte, das sei nicht wahr, gehör' nicht



daher, sonderlich aber, der Maler und der Schreiber habe den Rath durch Mahnung, Vorschrift und Sprüche beleidigt. Da ward er fast ausgelacht und wollten ihn Einige belehren. Er schrie aber immer mehr, das sei eine Beleidigung, und fing stets größere Händel an, bis sie ihn packten. Er warf aber alsbald Zwei zu Boden, daß sie wie todt da lagen, und rief: „Ihr wollt einen Bauern mißbrauchen, weil er zu seinen gnädigen Herren hält? Das sollt ihr wohl büßen!“ Rannte sogleich ins Rathhaus und die Treppe hinauf zum Bürgermeister und den Rathsherren, die den Streit wohl vernommen hatten, und rief: „Wer hat recht, ich oder die Anderen? Ich sag', der Maler und der Schreiber haben Euch beleidiget, weil sie Euch gute Lehren geben wollen!“

„Ihr habt Unrecht,“ sagte der Bürgermeister, „denn es ist auf unser eigen Geheiß geschehen, und es ist kein Mann so weis' und vollkommen, daß er eine gute Lehr' verschmähen dürfte.“

„Wohlan!“ rief Eppelein, „wenn dem so ist, will ich Euch eine gute Lehr' geben, so weis' und vollkommen Ihr auch seid! Ihr laßt Euch gute Sprüche auf die Mauern schreiben, damit das Volk glaubt, Ihr wäret geneigt, darnach zu leben — und fällt Euch das doch nicht im Traum ein! Also rath' ich Euch, seht Euch vor, denn wenn Ihr nicht Wort haltet, nach denselbigen Sprüchen zu leben, so kommt eines Tags das Verderben über Euch, und ich kenn' den gar wohl, der's heraufbeschwört. Ich bin's! Alle habt Ihr an mir gefrevelt, Rath, Burggraf und Geistlichkeit, Soldknecht, Christ und Judenvolk, das merkt Euch, der Eppelein sagt's!“

Drauf fort, hinab, auf der andern Seite beim Rathhaus hinaus, und weg war er, und half Alles Suchen nichts. Nun frag' ich, was Keckheit das war!

Daß nun der Eppelein den heiligen Stand der Priester haßte, ist sattsam bekannt, und wurde ihm in Gottes Strafbuch wohl eingeschrieben. Weil aber sonderlich die Dominikaner zu Nürnberg Seiner nie schonten, und rastlos gegen ihn predigten, als wär' er mit dem Teufel gänzlich verbunden, so haßte er sie recht grimmig und beschloß, sich an ihnen zu rächen.

Er machte sich auf, nahm einen Pilgerrock um und klopfte an das Thörlein. Da sie ihn nun vor den Prior führten, sagte er, er komme von Jerusalem, und wußte auch Vieles zu erzählen, sonderlich, wie ihn die Türken fast erschlagen, die Mönche aber wieder gerettet hätten. Ward nun wohl gepflegt, und lebte etliche Tage recht erbaulich unter den geistlichen Herren.

Nun machte er aber die Sache so:

Den Mönchen brachte er bei, daß es in anderen Klöstern besser zu leben sei, so daß sie zu murren anfingen, — den Prior hingegen ermahnte er, bessere Ordnung einzuführen und die Patres und Fratres kürzer zu halten.

Der wollte das auch sogleich ins Werk setzen und zwar gerade, als die Mönche eine Deputation schickten, um besseres Essen und Trinken zu erwirken.

Die wurde nun nicht wohl empfangen, und kehrte erstaunt und zornig mit der Nachricht zurück, es sollte des guten Lebens nicht mehr, sondern weniger werden. War also böser Stand im Kloster und kamen Prior,

Patres und Fratres entsetzlich hintereinander, bis Keins mehr mit dem Andern verkehren wollte. Da ward der Eppelein zum Vermittler und Botschafter gewählt. Kann nun aber Jeder denken, was der that, kurz des Streites, der Verwirrung und der Wuth wurde immer mehr, bis sie zuletzt einsahen, wie die Sache beschaffen sei, drauf machten sie Frieden unter sich und wollten dem Pilgrim Alle zugleich an den Leib und ihn zum Kloster hinaustreiben.

Da war der Eppelein auf einmal nicht mehr zu sehen. Als sie ihn aber überall suchten vom Speicher bis zum Pförtlein, stand an der Mauer angeschrieben:

„Ich bin nicht mehr da. Seid zufrieden, daß Ihr das habt; es ist noch zu viel, weil Ihr meiner nicht schont.

Eppelein.“

Um diese Zeit fügte der Himmel von Jahr zu Jahr viel Unglück über Land Franken und sonderlich Nürnberg.

Das mag wohl ein Gericht Gottes gewesen sein, dafür, daß die zu Nürnberg Eppelein, dem Feind alles Rechts und der heiligen Leute sonderlichem Gegner, nicht besser zu Leibe gingen.

Als demnach das große Sterben einriß, und das Jahr drauf die Heuschrecken kamen, und wieder drauf das Wasser stieg, daß die Pegnitz bis zum Vestnerberg brauste, war es Gottes Strafe. Da 's aber drei Tag vor Sanct Margareth zum Brennen kam, hatte Eppelein die Hand selber im Spiel. Und war das so:

Eppelein's Frau, die Kunigunde, starb. Da war er sehr betrübt und mochte nicht auf dem Schlosse bleiben,

sondern nahm seinen Sohn mit und gedachte, eine Zeit beim gleißenden Wolf zu verleben. Das erfuhren die Nürnberger, und dachten, die Gelegenheit sei gut, Schloß Trameysl niederzubrennen. Das erfuhr wieder der Eppelein. Nun macht' er sich gleich auf und eilte mit den Seinen fort nach Trameysl.

Da er ankam, brannte das Schloß, er aber wie der Satan auf die Nürnbergischen los und dreingehauen. Die, muthig wie sie sind, auch nicht faul, und da ging's drauf und dran, das war schrecklich, stachen ihm auch das Roß zusammen, 's war aber nicht sein eigenes, setzten ihm und den Seinen hart zu und wollten den Weg versperren, bis die Burg ganz in Flammen stehe. Damit kamen sie aber nicht zu Weg, vielmehr schlug sie der Eppelein und die Seinen furchtbar zurück; die Bauern von der Gegend kamen auch noch daher mit ihren Schweinspießen, befanden sich sofort die Nürnberger in Kurzem auf der Flucht, und das Schloß blieb weiters geschont; denn was brannte, rissen die Bauern ein, also ward das Andere gerettet. Der Nürnberger aber lagen Viele erstochen herum, und die davon gekommen waren, brachten Wunden, Stoß und Schläge genug nach Hause.

Eppelein aber sagte zum Wolf: „Dießmal kam ihnen ein Müthlein an. Dafür wollen wir uns bedanken.“

Ließ nun Tags drauf einen Brandbrief in die Stadt schießen, d'rin stand:

„Ehrenveste, großweis ehrbar' Herren des Raths! Weil Ihr Euere Zeit ersehen und vermeint habt, als könntet Ihr mich überlisten und meiner Frau, obschon sie das nicht verlangte, ein ewig Licht an der Gruft stiften,



so ist da wohl gute Absicht gewesen und zeigt von viel Verlangen, mir guten Dienst und Ehrfurcht vor Todten zu beweisen. Weil nun Jedwedem Gerechtigkeit zu lassen, der sich dienstfertig erzeigt, wann sein Verstand auch nicht ausreicht, also dank' ich Euch hiemit aufs Beste für Euere Müh'. Ihr sollt aber nicht glauben, ich wollt' Eueren Dienst und Eifer allein mit dem bezahlt lassen, was Schläg', Stöß' und Streiche Ihr beim Ueberfall in Empfang genommen. Will Euch vielmehr Euer Feuer zurückerstatten, und Euch auch ein Licht aufstecken, daß es Euch künftighin heller im Kopf wird und Ihr nicht glaubt, als hätt' ein Anderer das Recht, wie ich, solch' lustigen Schimpf und Ueberfall zu treiben. Also schaut nur zu, daß Ihr die Ledergaß feuchtet, denn da möcht's trocken Wetter werden in drei Tagen.

Eppelein."

Nun war Alles in Angst, und ward viel Wasser in der Ledergasse bereit gehalten. Der Rath traute freilich dem Worte nicht, und befahl zuletzt auch sonst überall auf der Hut zu sein. Das war aber zu spät. Als der dritte Tag kam, erhob sich ein furchtbarer Wind, und, wie er am Aergsten blies, war's in der Ledergasse ruhig, dafür flog eine Fackel ins Kohlerhaus am Heumarkt. Das loderte gleich himmelhoch; das Feuer fraß weiter und fuhr dahin in großen Sprüngen, der Sturmwind sauste d'rein, und so fort und fort, da half keine Monstranz und kein Bitten.

Das war also ein rechtes Feuer, und raste und tobte das Element, daß das Verderben zwei Tage kein Ende nahm und an die vierhundert Häuser niederbrannten.

Da nun die Nürnberger die Verwüstung sahen, waffneten sie sich mit aller Gewalt und wollten sich an Eppelein und den Seinen furchtbar rächen, zogen aus und kämpften dort und da, wurden ihm aber nicht Herr, und mußten erst noch viel Schalkheit, dann aber das Aergste erdulden, — bis Gott seiner Zeit die Strafe übernahm.

Weil aber Eppelein in der Stadt gewesen und Viele sagten, sie hätten ihn an einem Orte gesehen, und gleich darauf am selben Orte wieder nicht mehr, hieß es von Neuem, er könne zaubern, sonderlich aber, sich auch unsichtbar machen. Das war ihm wohl genehm, als er's vernahm, und dachte es zu nutzen.

Nächst kam zu Eppelein ein Herr aus Bamberg, der sich mit der Alchymie und anderm Ding befaßte, wofür ihn der Bischof Lamprecht verfolgte. Da fiel die Rede aufs Unsichtbarmachen, und meinte der Herr, wenn er das Zauberwerk lernen könne, möcht' er sich's wohl einhundert Goldgulden kosten lassen. Sagte Eppelein: „Nun dafür sollt Ihr's lernen. Erlegt mir das Geld, dann will ich Euch die Kunst weisen, und so Ihr nicht erkennt, daß Euch Niemand sieht, will ich Euch zweihundert Goldgulden dagegen geben.“

Setzten also Beide. Da aber gesetzt war, legte Eppelein das Geld in den Schrein, ging hinaus und befahl dem Laufbuben mit lauter Stimm', zum Wolf und den zwei Bernheimern, die im Schloßhofe zechten, hinabzueilen und ihnen zu sagen, er wollt' mit Bolzen auf die Scheib' schießen. Dazu raunte er noch etliche Worte, die Jener wohl verstand. Zum Andern aber sagte er, indem er wieder in die Stube trat: „Hier, nehmt die Weiden-

ruthe an den zwei Enden, und so wie Ihr in den Hof tretet, sprecht die Worte: „Nebukadnezar sei bei mir!“ Da werdet Ihr auf der Stelle unsichtbar sein, bis Ihr das eine Ende los laßt!“

Gingen sofort Beide hinab; der Herr von Bamberg sprach die Worte und trat zwischen Wolf und die zwei Bernheimer. Die fragten aber den Eppelein: „Wo ist denn der fremde Herr geblieben?“

„Der ist oben und studirt,“ sagte Eppelein. „Schlagt nur die Scheibe an!“ Dabei zog er den Herrn mit sich an das Stallthor, und lehnte ihn an dasselbe.

Wolf aber nahm die Scheibe, dazu einen Nagel und seinen Streitkolben, und fragte: „Wo ist der beste Platz?“

Eppelein wies auf den Ort hin, wo der fremde Herr stand, und der Wurmstein ging gerade auf denselben zu, hob den Nagel in die Höhe, als säh' er nur die Thür', und wollte ihn einschlagen.

Da ließ der Herr schnell das eine Ende der Weidenruthe los und rief: „Alle Wetter, das hätt' ich mein Leben nicht geglaubt!“

„Ja, wie kommt denn Ihr daher?“ fragte Wolf von Wurmstein. „Ich glaubte, Ihr studirtet. Am Ende hat Euch Eppelein die Zauberkunst gelehrt, und hat mir doch versprochen, er wollt' sie für sich behalten! Das soll er mir büßen!“ Dabei sah er den Eppelein auf die rechte Weise an und riß den Degen heraus.

Eppelein that dergleichen, als fürchte er sich, nahm schnell dem Herrn die Weidenruthe aus der Hand, faßte sie an beiden Enden und rief: „Nebukadnezar sei bei mir!“ Dabei machte er einige Schritte bei Seite. Wolf

von Wurmstein aber stürzte gerade aus, wo Eppelein zuerst gestanden war, und rief: „Hast dich jetzt auch unsichtbar gemacht, wo bist du, der du all' unsere Geheimnisse verräthst?!“ Dazu schlug er ungeheuer um sich, und gerade immer dahin, wo der Eppelein nicht war. Als er nun Nichts fand, fiel er über den Herrn von Bamberg her und traktirte ihn eine Zeitlang nicht zum Besten, bis er um Hilfe rief, drauf Eppelein sich wieder sichtbar machte und der Friede hergestellt ward, weil er versprach, das Geheimniß ferner Niemand zu entdecken.

Nun behielt der Eppelein die hundert Goldgulden, rieth dem Herrn, die Weidenruthe wohl zu bewahren und nicht an gemeinem Ding oder auf der Landstraße zu entweihen, und ermahnte ihn dazu, seinen Feinden zu Bamberg, sonderlich dem Bischof Lamprecht, einen Trutz zu spielen, ins Zimmer zu treten, wenn er sich mit seinen Chorherren berathe, und ihm viel Schabernack anzuthun. Das sei eine treffliche Rache.

Wie nun der Herr nach Bamberg kam, wollt' er sein Wort lösen, nahm er seine Weidenruthe am Rathszimmer fest zusammen, öffnete die Thüre und sagte: „Nebukadnezar sei bei mir!“ weil er meinte, nun werde er unsichtbar, wie auf Gailing beim Eppelein.

Da zeigte sich's aber, daß ihn der Bischof und die Anderen Alle deßgleichen sahen, stand der Erste auch gleich zornig auf und rief: „Was wagst du, da herein zu dringen? Du willst mich höhnen und mich einen Nebukadnezar nennen? Das sollst du büßen! Herein da, Soldknechte!“

Sogleich kamen auch ein Paar und wollten ihn fortführen.

„Also bin ich betrogen und nicht unsichtbar?“ rief der Andere und zog erschrecklich auf den Eppelein los.

Da rief der Bischof: „Jetzt hast du dich verrathen, Schelm! Also gibst du dich wirklich mit Zauberei ab! Führt ihn fort, daß wir seine schreckliche Absicht weiters ergründen!“

Ward so der arme Herr in ein finsteres Loch gesteckt, und hätte Eppelein, da er's erfuhr, dem Bischof nicht gedroht, Rache zu nehmen, wär' der Andere vielleicht seiner Zeit verbrannt worden. So kam er mit dem Leben davon, mußte aber von Bamberg hinweg und kam zum Eppelein, um seine hundert Goldgulden und die zweihundert von Eppelein zu fordern. Der lachte aber und sagte: „Das Geld hab' ich, und behalt' es, denn bei mir warst du unsichtbar. Willst du aber dein Geld ersetzen, so geh' deiner Wege, und mach's Anderen, wie ich's dir gemacht hab'!“

Da blieb nichts übrig, als daß der Herr seiner Wege zog, und es kann leicht sein, daß er es dem Eppelein an mehr Orten nachgemacht hat.

Als man 1343 zählte, kamen wieder ganze Wolken von Heuschrecken, und die Hitze war so groß, daß Alles fast verbrannte. War demnach gute Zeit für die Wucherer. Nun kannte Eppelein einen der Aergsten von allen, und der hatte jüngst gesagt, endlich komme wieder Gelegenheit für die ehrlichen Leute, daß sie vom Volk etwas gewönnen. Bisher aber hätten es die Staudenhechte abgelauft! sonderlich der Eppelein.

Da ritt Eppelein zu ihm, war freundlich, als wisse er von Nichts, und rieth ihm, die Nürnberger hart zu halten,

wenn er etwa Vorrath an Korn hätte. Der Wucherer aber faltete die Hände und sagte: „O gestrenger Ritter, was kann ich armer gottseliger Mann die Nürnberger strafen? Ich hab' keinen Vorrath, und in Kurzem wird's mir gehen, daß ich froh wär', hätt' ich nur Heuschrecken zu speisen!“

Der Eppelein ritt darauf wieder fort.

Als aber der Wucherer dachte, jetzt könn's nicht mehr höher mit dem Preis hinauf, that er seine Kornkammern auf und sandte einen Theil nach Nürnberg. Halbwegs kam aber schon Eppelein daher und fragte ihn, wie hoch er das Korn halte, so daß die Nürnberger tüchtig zahlen müßten?

Da wußte der Wucherer nicht, was er sagen sollte. Der Eppelein merkte auch seine Angst bald, ließ ihn packen und donnerte: „Ha! du Schelm du, glaubst du, ich seh' dein' Kummer und Angst nicht, weil ich dich frage, wie hoch du das Korn hältst? Sagst du viel, weißt du, daß ich dich züchtige, weil du damals dergleichen thatst, als wärst du am Hungertode, der Zeit du deine Seckel an der Armuth des Volkes selbst füll'st — und sagst du wenig, fürchtest du wohl, daß ich das Korn um den Preis selber kaufte, dann ist's mit deiner Wucherei zu End'! Du heilloser Schurk', ich will dir Volk und Herren ausseckeln, daß kein Handel und Wandel mehr geht und die Staudenhechte ihr Handwerk lassen müssen! Du verfluchter Gauch du, die Schmach soll dir theuer kommen! Fort da, Ihr mit dem Korn, das Volk soll nicht verhungern, ich hab' Erbarmen mit ihm und helf' ihm wohl noch auf, daß die Patrizier baß die Köpfe mögen schütteln! Hinein da nach

Nürnberg und vertheilt das Korn für nichts, ich sag's Euch, sonst seid Ihr Alle des Todes, wo ich Euch treff'! Du aber gehst mit mir, heilloser Gesell, der mich zu täuschen wagt, ich will dir lügen, verdammte Wucherseele!" Und gleich dazu einen Schlag über den Rücken. „Lauf, oder ich reit' dich nieder!" Dazu machten Alle linksum, voraus ritt der Eppelein und zuvörderst kam der Wucherer, der mußte laufen. So ging's weiter und weiter. Die Wägen aber fuhren des Wucherers Knechte voll Schrecken gen Nürnberg, und geschah, wie der Eppelein befohlen hatte. Deß war viel armes Volk froh.

Da aber der Eppelein zu Hause ankam, ließ er den Wucherer ins Verließ werfen und gab ihm alle Tage weniger Speise, und da der am vierten Tage meinte, er sei nun am Hungertode, trat Eppelein zu ihm, trug eine Schüssel in der Hand und sagte: „Spürst du nunmehr den Hunger? So will ich dein und mein Wort erfüllen, daß du froh wärst, könntest du ihn mit Heuschrecken stillen! Da hast du sie, du unbarmherziger Gesell, der's wagt, ehrsame Ritter zu beschimpfen, die nicht anwollen dem armen Volke, vielmehr den übermüthigen Reichen! Iß, sag' ich, oder du bist des blassen Hunger Todes!"

Traf nun den Wucherer ein recht's Strafgericht, und mußte er die Heuschrecken bis auf die letzte speisen, da half ihm Gott im Himmel nicht. Als er aber zu Ende war, ließ ihn Eppelein los und sagte: „Jetzt hast du gesehen, was gerechtes Gemüth Die haben, so du Staudenhechte nanntest, Schnapphähne und Straßplacker! Scher' dich deine Wege und zahl' mir die Lehr' mit zehn Fuhrten Korn bis zum sechsten Tage, sonst zünd' ich dir all' deine

Speicher an, ich weiß sie wohl zu finden, und wirf dich in die Flammen dazu, daß deine Seel' des Feuers gewohnt wird; denn der Höll' entgehst du doch nicht!"

Da war der Wucherer bald beim Schloßthörlein hinaus, schrieb sich die Sach' wohl hinters Ohr, und eh' der fünfte Tag verstrichen, war das Korn auf dem Schlosse.

Etwas später war's, da saß der Eppelein mit Wolf und Hans Bernheimer bei Schloß Wald an einem Schleedorn, schaute in die Sonn', die hinter den Bäumen niederging, und war ihnen weiters allen Dreien ganz wohl zu Muth.

Kam aber just ein junger Kaufherr aus der Nähe seines Wegs daher, hatte weiters nichts an, denn eine lederne Tasche, und dachte nicht, daß der Eppelein jetzt in der Gegend sei.

Der Kaufherr aber auf den Schleedorn hinschauen, und den Eppelein kennen, das war Eins, und dachte: Jetzt geht's gut! Willst du dich wehren, so mach' nur gleich Reu' und Leid, denn du kommst nicht mehr lebendig davon. Da hilft keine Waffe und kein Sträuben. Grüßte also fein und wollte vorübergehen.

Eppelein aber sagte: „Guten Abend, wohin noch so spät? Seid ein schmucker artiger Herr! Schad', daß Ihr die Tasche umhabt. Die ständ' mir besser an, als Euch!"

Der Andere gleich zur Hand und antwortete: „Warum nicht! Macht sie Euch Freud', mag ich sie Euch gern gönnen. Ist auch was d'rin. Hab' aber noch genug des Geld's, und gefällt mir nichts besser, als so ich Euch dienen kann, Herr Eppelein!"

Sagte Eppelein drauf: „Das gefällt mir wohl!" Nahm ihm auch gleich die Tasche ab, d'rin waren etliche

hundert Goldgulden. Die theilt' er gleich mit Wolf und Hans dem Bernheimer. Das that dem Kaufherrn weh' genug. Der Eppelein aber fuhr fort: „Nun seh' ich wohl, daß Ihr ein gereister Mann seid und Euch auf Lebensart versteht. Will Euch demnach wieder zu Gefallen sein. Sprecht frei, und wollt Ihr Euch an Einem rächen, will ich's für Euch thun."

Drauf sagte Jener lachend: „Ich verlange keinen Dank. That ich doch nur, was Ihr auch gethan hättet, wärt Ihr des Wegs gekommen, ich aber wär' Eppelein von Gailingen, und säß' bei guten Freunden am Schleedorn."

D'rob lachten die Drei und drangen weiter in ihn.

Da sagte er: „Ich hab' keinen Feind und bin nicht viel zur Rache geneigt. Aber so Ihr einen Anderen rächet, thut Ihr wohl nichts Ungerechtes. Die Sach' steht so: Der Muffel zu Nürnberg hatte ein Eh'gemahl. Das starb. Drauf ging er fort, war an die zwanzig Jahre weg, die ganze Zeit aber harrte eine Jungfrau seiner, der hatte er nach seines Eh'gemahls Tod das Heirathen versprochen, und ist dieselbe vor Sehnsucht allein fast grau geworden. Nun ist er wieder da, thut nichts mehr dergleichen und will eine Junge freien. Die kann nicht Nein sagen, weil sie arme Verwandtschaft zwingt. Nun hab' ich einen Freund, dem ist die holde Maid sein Leben; aber jetzt wird eben aus der Sache nichts, und da kümmert sich mein Freund zu Tod!"

Sagte Eppelein: „Behüt' Euch Gott, laßt Euch nur weiters keine Sorg' erwachsen. Ich will Euch wohl helfen und dem Muffel die Maid abjagen!"

Damit zog der Kaufherr seines Wegs.

Zwo Tage später lief's durch ganz Nürnberg, in Herrn Muffel's Haus geh' es um, in Tenn' und Speicher poltre es hin und her die ganze Nacht, und sei da ein furchtbares Aechzen und Jammern. So war's auch. Zwo Tage später konnt's Herr Muffel selbst nimmer ertragen, wich von Haus und Hof und rief alle geistliche Hilf' an. Die frommte aber nichts. Denn ließ der Spuk nach, so kam er am andern Tag nur so viel ärger. Nun glaubte alles Volk, es sei die arme Seele der ersten Frau, die den Muffel mahne, sein Wort zu lösen, das er der alten Jungfrau gegeben — und wär's nicht der Eppelein gewesen, der da so rumorte, hätt's wohl so sein mögen.

Wuchs nun die Angelegenheit von Stund' zu Stunde, bis der jungen Braut Verwandtschaft mit einemmal ihr Wort schnell zurücknahm, und des Kaufherrn Freund die Maid in Glückseligkeit heimführte.

Beim Muffel aber ging's um, nach wie vor, und des Volkes Meinung ward stets fester, das hör' nicht auf, bis er nicht der alten Jungfrau sein Wort gelöst hab'.

Da blieb demnach Herrn Muffel nichts, als daß er dem Haß und Streit ein Ende machte, biß in den sauern Apfel und führte sein Kleinod heim.

Just war das Hochzeitmahl, viele Herren vom Rath saßen zu Gast, und schien Herr Muffel guter Dinge, so hart's ihm auch ankam. Da trat Eppelein in einem Mantel unter die Thür und rief: „Wohl bekomm' Euch die Treu', Herr Muffel! Ihr dürft's glauben, die Seel' ist nun erlöst! Schickt mir aber in drei Tagen fünfhundert Goldgulden gen Trameysl für meine Müh'! Sonst komm' ich wieder!“

Drauf die Thür ins Schloß geworfen und fort. D'rin bei der Hochzeit fuhr Alles gleich auf mit Geschrei, konnt' lang nicht heraus, dann aber männiglich hinab auf die Straße. Sogleich erscholl es aller Ende, der Eppelein sei da, ganz Nürnberg ward rebellisch und alle Thore wurden geschlossen, daß er nicht hinaus käme.

Da er den Lärmen und das Verfolgen wahrnahm, wurde ihm nicht ganz wohl zu Muth. Es fiel ihm aber bald was ein, warf sofort den Mantel weg, darunter er ein schwarzes Gewand trug, bog rasch um die Ecke, trat gar langsam ins Wildbad an der Schütt und verlangte demüthig ein Bad, weil er an der Leber leide.

Saß also der Eppelein alsbald im Bad, derzeit die ihm draußen nachsetzten.

Schon sich nun der Kaufherr seines Freundes Glücks und Herrn Muffel's Unsterns freute, wär's ihm doch genehm gewesen, den Eppelein einzufangen.

Es half aber das Suchen nichts, und glaubten zuletzt Alle, er sei dennoch aus der Stadt gewichen. Setzten ihm nun an der Abendstund' viel' Reisige nach, die rauschten sonder Ordnung zu allen Thoren hinaus. Wer aber mitten unter ihnen ritt, war Eppelein. Der hatte seine Zeit ersehen, sein Roß, das bei guten Vertrauten stand, gewonnen, ein farbiges Reitergewand dazu und so sprengte er hinaus, und mit einemmal weit voraus. Hielt dann einen Augenblick an und rief: „Heisa, fangt die arme Seel', wann Ihr könnt! Meine Leber ist wieder gesund! Das nenn' ich ein Wildbad! Kennt Ihr mich, ich bin der Eppelein!" Dann gleich das Roß herumgerissen, und durchaus wie der Wind. Den hätt' ich sehen mögen, der da nachgekommen wär'.

Denk' sich nun Einer, was Lärm' entstand, als sich in Kurzem ergab, der Eppelein hab' die junge und alte Heirath gestiftet und sei auf der Schütt im Wildbad gesessen, der Zeit sie ihn in der Stadt suchten.

Kurz drauf brauchte Kaiser Ludwig Geld, und schrieb eine Steuer aus, auf jedes Roß sechs und dreißig Pfennige, und so herab bis auf die Schafe. Die Steuer fand großen Widerstand, kamen der Fürsten und der Reichsstädte Verordnete gen Nürnberg und sagten Nein. Das Volk hörte das gern, und der Burggraf und Kaiser Ludwig's Sohn selber hetzten, daß Keiner was zahlen sollte. Also gab's viel Streit, Hader und Ungleichheit; denn die Einen zahlten und die Anderen nicht.

Das kam Eppelein gelegen, so daß er viel Muthwillen verübte. Davon mögt Ihr ein Exempel erfahren.

Ihrer Zwei kamen von Nürnberg daher, ein Ritter und ein Rathsherr. Eppelein aber lag mit den Seinen im Wald. Da hörte er, wie sie stritten. Der Eine hatte die Steuer bezahlt, der Andere nicht. Alsbald sprengte Eppelein vor, hielt sie mit einer Schaar an und rief dem Rathsherrn zu, der nicht bezahlt hatte: „Du frecher Schelm, wie kannst du wagen, unseres Kaisers Steuer zu verweigern?! Auf der Stell' zahl' die sechs und dreißig Pfennige für dein Roß, oder ich stech' dich herunter! Kennst du mich? Ich bin der Eppelein!"

Da der Rathsherr sah, wen er vor sich hatte, und wie Viele ihrer bei ihm seien, zahlte er zur Stelle. Sein Gefährte aber lachte und rief: „Da seht Ihr wohl, daß ich Recht hatte, die Steuer muß gezahlt werden!"

„Wer sagt das?" rief Eppelein und wandte sich

an den Ritter. „Wie könnt Ihr dem Kaiser das Wort sprechen in der ungerechten Steuer, da die Fürsten, die Reichsstädte und die Meng' Ritter dagegen sind? Seid wohl auch ein Solcher, der sich unterthänig zeigen will und am Thronsessel leckt, statt Euch in freier Luft zu ergehen, wie's einem Mann ziemt, der kein Gesetz kennt, als seinen Willen!"

„Ja wer hat denn dann von uns Zweien recht!" fragte der Andere erstaunt.

„Das kümmert mich nichts," rief Eppelein, „macht das aus; heisa, ich zahl' doch nichts!" Dabei warf er dem Rathsherrn die Pfennige an den Kopf und sprengte mit seiner Schaar davon.

Nun hatten sie zu Prag die große Universität errichtet, strömte alsbald viel Wißbegierde dahin, und der Ruhm von Prag drang durch alle Lande. Die von den Vornehmeren zu Nürnberg sandten auch ihre Söhne dahin.

Wie nun Eppelein das vernahm, schrieb er an den Rath von Nürnberg:

„Er sei auch gesonnen, nach Prag zu ziehen. So sie's aber für besser erachteten, käm' er nach Nürnberg. Nur wisse er nicht, sollt' er Student werden oder Professor."

Da antworteten sie ihm billig nichts, als das: „Brand, Raub und Zauberei werde zu Prag nicht gelehrt, also taug' er weder zum Studenten, noch zum Lehramt. Wollt' er sich aber noch einmal nach Nürnberg wagen, so möcht' er vielleicht bald um was klüger und gelehrter werden. Denn sie hätten einen großen Trichter, damit sie ihm die Weisheit beibrächten, und es sei eine gar schöne Jungfrau, die sie ihm eingösse."

Achtes Kapitel.

Wie Eppelein eine neue Gemahlin sucht, wie wenig er mit Trotz und Kühnheit gewann, seinerseits aber einen Freund d'rüber tödtete.

Eines Tages ritt Eppelein zum Fritz von Gattendorf aufs Schloß. Da war er volle zehn Jahre lang immer gewesen.

Wie er nun so hinansprengte den Burgweg, und ob dem grünen Stauden- und Baumwerk zum Erker sah, ward er Etwas gewahr. Das fuhr ihm so ins Herz, daß er das Roß einhielt, mit Freud' und Staunen fest hinaufblickte und einen feinen Gruß mitsandte. Da war's urplötzlich weg, was er gesehen. Eppelein aber war zu Muth, als hätt' er in den Himmel geschaut. Das mag Keinen befremden; denn was er gesehen, war Fritz von Gattendorf's Tochter, Emma. Die war wohl schön, wie die schönste Rose am ersten Tag, so sinnig scheu, wie ein frühes Veilchen am Wiesenrain, und minnig rein, wie weiße Maiglöcklein. So war sie eine wahre Zauberblume,



die aller andern Tugend in sich faßte, und blühte da verborgen auf dem Schlosse.

Wenn der wilde Vater in Fehd' und Ueberfall focht, pflegte sie still daheim ihr Gärtlein, nächst der Mutter Gruft, und sah früh träumend hinaus in das Morgengold und Abends in die rothe Gluth der sinkenden Sonne. Da saß die alte Amme nickend bei ihr und der alte Burgpfaff, und die erzählten ihr was von alten Klosterherren oder Nonnen, auch vom Eppelein, wenn was verlautete, oder etwa, wie's sonst gewesen, dort und da drüben in der Gegend, wo jetzt ein grüner Wiesenfleck sei, sonst aber etwan ein paar Bäume standen. Und so mehr, fast alle Abend dasselbe. Wußt' so von der Welt gar wenig, Fritz, der Vater, sagt' ihr auch nicht viel, wenn er nach Hause kam, und zog etwa ein Haufen Knechte drüben vorbei, oder sonst weit weg, oder näher im Thal ein einzelner, schmucker Reitersmann, da sahen sie ihm nach, bis er in den Wald gelenkt, und ward noch lang von ihm gesprochen.

Nur von Einem nicht.

Dem hatte Emma lange nachgeschaut, da sie einst allein an der Mauer im heißen Mittagsstrahl lehnte. Den vergaß sie nicht. So oft sie aber hinaustrat früh, Mittags und Abends, da zog wohl von Zeit zu Zeit Einer vorbei, und pochte ihr Herz leise, wenn's in der Ferne war, als sei er's. Wenn er darauf näher kam, war's stets ein Anderer, und Jener kam nimmer und nimmer wieder. Sie aber träumte fort in ihrer Seele Unschuld, ahnte die Amme nichts, und nichts der Burgpfaff, noch weniger der Vater Fritz. Der liebte sie sehr. Und wie sie heranblühte, dacht' er ungern d'ran, sie einst von sich zu lassen.

Die Sorg' war nicht von Nöthen. Denn sie hatte ihr Herz für Keinen mehr. Der Ritter im Thal war damit fortgezogen für alle Zeit.

Als nun Eppelein ins Schloß geritten kam, war Fritz von Gattendorf über Land, und der Burgpfaff ließ sich nicht sehen, denn er wollte nichts mit Eppelein haben, und dachte, nun sollte Eppelein bald wieder von dannen reiten.

Der that aber nicht so und fragte, ob die Maid, die er gesehen, Fritz Gattendorf's Tochter sei. Ließ ihr dann seinen Gruß und Dienst sagen und um eine Mahlzeit bitten. Da ward er wohl bewirthet. Der Jungfrau aber schauerte vor Eppelein, denn was sie gehört, entsetzte ihr frommes Gemüth, und dachte, sich nicht zu zeigen. Er hinwieder pochte, sie sollte sich zeigen, und da sie nun kam, entbrannte er zur Stelle in wildester Liebe und Leidenschaft, und sprach: „Edle Jungfrau, wie könnt Ihr mir Eueren Anblick rauben, da ich Euch als Kind auf meinen Armen getragen? Das hätt' ich wohl nicht gedacht! Ihr raubtet mir mehr noch — die Ruh'. Nun seid Ihr gestraft worden vor der Zeit, denn Ihr habt Euer Leben vertrauert auf der einsamen Burg da. Das sollte wohl ferner nicht sein, und könnt eines mächtigen Ritters Ehgemahl werden Der mag Euch gerne zur Herrin machen und Euch auf Händen tragen, wie voreinst als Kind auf seinen Armen. So schwör' ich Euch, mein müßt Ihr werden!"

Da wurde die Emma todtenbleich und schwankte hinaus. Eppelein aber hielt sich nicht mehr lang auf und ritt heim, den Pfeil der heißen Lieb' zu tiefst im Herzen.

Wie nun etliche Tage drauf Fritz von Gattendorf

auf Schloß Trameysl kam, ahnte er nichts von Eppelein's Absicht. Eppelein aber sagte ihm Alles, und verlangte Emma zur Gemahlin.

Da schüttelte Fritz von Gattendorf den Kopf und sagte: „Du riefst meine Tochter zu dir, der Zeit ich nicht auf dem Schloß bin, — was Sitte ist das? Mein Weib möcht' dir den Willkomm geben müssen, nicht aber meine Tochter, das will ich dir wohl sagen. Dieselbe Heirath schlag' dir aus dem Kopf. Ich laß die Jungfrau Keinem, doch dir am Mindesten. Sie hat ein frommes und weiches Gemüth, daß ich mich selber meiner Thaten schäm', und ihr verhehl', was ich vollbring' mit dir, so daß mich zwar die Welt kennt, meine eigene Tochter aber weiß das Wenigste von mir! Hab' ich doch Schuld genug auf mir, so will ich doch mein Theuerstes nicht opfern."

„So geh' in ein Kloster," rief Eppelein, „und büß' deine Sünden! Ich brauch' dich nicht. Eh' waren wir Freunde, so du mir aber die Emma versagst, hast du mich zum Feind'!"

„Das kümmert mich wenig," rief Jener. „Ich will ihr Unglück nicht, sie haßt im heiligen Zorne gesetzlose That und stürb' am dritten Tag!"

„Du Thor," rief Eppelein, „wer ist denn Schuld, als du? Hättst ihr andere Lehr' gegeben, daß sie das Bürgerpack, und was da kreucht, verachten lernte! Doch ist's nicht so. Die Kunigunde wollt' auch nichts wissen, und hinterher war sie meines Ruhmes voll!"

„Die aber ist nicht so," rief Jener, „und nie und nimmer führst du sie heim! Ist's dir nicht recht, so sind wir auseinander!"

„Das will ich nicht glauben," rief Eppelein, „in drei Tagen verlang' ich Antwort."

Fritz von Gattendorf aber erwiederte nichts, schwang sich auf sein Roß und verließ Trameysl.

Am vierten Tag fragte Eppelein den Wolf: „So Einer mich beleidiget hat, was ist's dann?"

Sagte der Wolf: „Der ist auch mein Feind!"

Entgegnete Eppelein: „Nun bist du wohl gut Freund mit Fritz von Gattendorf, weil er mir aber trotzen will, so hilfst du mir. Mein Herz brennt in Minne, ich will die Emma zum Eh'gemahl, nun er sie nicht geben will, so will ich sie ihm nehmen. Auf demnach und gegen sein Schloß. Er versieht sich dessen nicht!"

Ritt also gleich aus mit dem gleißenden Wolf, einhundert Knechte hatten sie hinter sich, und fort auf kürzestem Wege gegen des Gattendorfer's Schloß.

Kamen nun des andern Abends in den Wald unfern der Veste. Da fingen sie einen Bauern, und drohten ihm mit dem Tode, wenn er nicht die Wahrheit sage. Der berichtete: „Der Gattendorf sei daheim, und einiges Volk bei ihm. Das Fräulein aber sei vor wenig' Stunden vom Schloß geleitet worden, Pillenreuth zu."

Da rief Eppelein: „Das mög' der Fritz wohl büßen, greift an und thut, was Recht ist! Ich jag' der Jungfrau nach! Heda, ein Zug Knechte!"

Das hatte Fritz von Gattendorf erwartet, und hatt' er's Eppelein nachgemacht, wie er dazumal, als die Anderen den Vater Arnold überfallen wollten, einen Troßbuben ausschickte, den Feind zu verlocken.

Als nun Eppelein dahinsauste, weit hinter ihm d'rein

die Seinen, und um eine Ecke bog, kam's vor und hinter ihm aus dem Wald, der Fritz war dabei, und fuhr dem Eppelein gleich auf den Leib. Da wäre der fast im Getümmel erlegen, bis die Anderen nachkamen. Nun faßt' er wieder Muth und rief: „So willst du mir an, Fritz?!"

„Das hab' ich wohl von dir gelernt," antwortete der trotzig. Meine Tochter aber findest du nimmer." Und schlug voll wildem Grimm auf Eppelein los. Da gab's Splitter und Fetzen. Einer von Gattendorf's Seinen holte aus und schoß einen Spieß hart an Eppelein vorbei rechts, und ein Zweiter einen links; Eppelein aber wie der Satan auf den Fritz zu, und versetzte ihm einen Streich in den Hals, daß er vom Roß stürzte. Die Anderen blieben alle noch lang' im Kampf, Eppelein hingegen warf sein Roß herum, jagte fort, und da er wieder im Freien war, sprengt' er gleich ab vom Pfad und sauste über Heck' und Bach und Busch hinüber zum Schloß. Da kam er just zum letzten Reigen. Bald war die Burg erstürmt. Eppelein drängte hinein, die Jungfrau aber war nirgends zu finden. Da schnaubte er Rache und schleuderte einen Feuerbrand in die Scheune.

Ehe der Fritz weit drüben verröchelte, sah sein brechend Aug' die Röthe weit auf am Himmel ob seiner Veste. Das stieß ihm das Herz ab.

So hatte Eppelein der besten Freunde einen erlegt, und furchtbar ging sein Name weitaus aufs Neue.

Die Emma fand er nimmer.

Die trieb der Schmerz um ihren Vater aus der Welt, und verblichen ihre Wangen weit weg in der Zelle zu Donauwörth — und hatte nur einmal Freud' am Leben

gehabt. Das war, als Der vorüberritt am Schloß! Der wär' ihr Lebensglück gewesen und wär' ihr wohl auch geneigt geworden. Hat's aber nie geahnt, wo ihm ein Herz schlage. Das stand still an einem schönen Lenztag. Da die Emma begraben ward, weinten die Nonnen und streuten ihr weiße Rosen aufs Grab.

Neuntes Kapitel.

Wie zu Nürnberg der Aufruhr ausbricht, Eppelein die Hand mit im Spiele hat, was Schreckliches d'raus erfolgt, und wie sich Eppelein zuletzt am Volke rächt.

Der Kaiser Ludwig war unfern von München auf die Schweinsjagd geritten. Da traf ihn der Schlag, oder war's Gift, ich weiß es nicht. Kurz, er mußte vom Roß und starb. Der liebe Gott wird ihn wohl leichter vom Banne gelöst und ihm das ewige Leben beschieden haben, als der Papst. Er war ja ein trefflicher Herr, und mußte viel leiden. Requiescat in pace!

Weil nun der Ludwig todt war, vermeinte der Carolus, nun könne kein Anderer Herr und Kaiser sein, denn er. Die Bayerischen wollten aber Nichts davon wissen, und boten die Krone dem englischen Eduard. Und weil der sagte, er hab' selbst zu viel Krieg und Streit, kamen sie an Friedrich, der war Landgraf von Thüringen und Kaiser Ludwig's Eidam.

Nun wollte der Friedrich auch nicht und sagte, er habe das Podagra. 's war aber nicht das Podagra,

sondern der Carolus hatte ihm zehntausend Mark Silber verehrt, d'rum ließ er die Krone fahren. Jetzt hetzten wieder Die auf des Carolus Seite im Brandenburg'schen gegen Haus Bayern, bis dasselbe zuletzt den Grafen Günther von Schwarzburg zu Frankfurt als Gegenkaiser durchsetzte. Waren also nunmehr zwei Kaiser da, der Carolus und der Günther; und jetzt brach der Lärm erst aufs Neue los, und ging Alles in zwei Hälften. Sonderlich aber zu Nürnberg. Da standen die Oberen auf des Carolus Seite, das Volk aber beim Günther.

Nun war aber das Volk auch sonst schon grimmig und verzweifelt. Denn seit mehr Zeit wüthete der schwarze Tod in den deutschen Landen, dazu viel andere Krankheit, daß es ein rechter Graus war, und die Menschen schier von Sinnen kamen. Die Einen schrieen von des Himmels Strafgericht, weil die Welt verderbt sei. Da rannten die Büßer zu Tausenden herum und geißelten sich aufs Blut. Die Anderen stöhnten, es sei Gottes Fluch, weil der Papst und Kaiser so lang' hintereinander gewesen und das Christenthum gänzlich untergehe. Noch Andere aber brüllten und tobten gegen die Juden, als hätten diese die Brunnen vergiftet. Der letzte Theil gewann die Oberhand. Wie's nun alsbald den Juden erging, könnt Ihr kaum glauben. Sag' Euch nur, daß das empörte Volk ihrer zu Straßburg dreizehnhundert auf dem Kirchhofe verbrannte; zu Mainz kam das Feuer so über sie, daß bei Sanct Quentin die Glocken schmolzen, zu Zürich ward ihnen auch ein herbes Loos, nächst Basel verbrannten sie Alle auf einer Rheininsel, und was sonst wo nicht verbrannte, das ward auf andere Weise aufs Aergste ermordet, so daß man's

gar nicht beschreiben kann. Weil nun der schwarze Tod nicht endete, ward des Volkes Wuth stets größer, und da sich etliche Obrigkeiten fanden, die sich der Juden erbarmten, ging der Trotz auch gegen sie los — zumal in Nürnberg, wo auch sonst viel Grimm brannte, weil der Rath den Carolus wollte, die Anderen aber den Günther.

Der Letzte dankte nun zwar seiner Zeit wieder ab, so daß der Carolus allein Kaiser blieb.

Das Volk zu Nürnberg aber stand vorerst auf und Rath und Patrizier kamen nur mit Todesgefahr aus der Stadt. Drauf machten die Sieger ein neues Regiment, und herrschten zu Nürnberg demnach einmal die Unteren.

Wie nun Eppelein die Patrizier dahin flüchten sah, schlug ihm sein Herz vor Freuden, denn er hatte zum Hetzen das Meiste geholfen.

Wolf von Wurmstein und seine Gesellen ängstigten die Flüchtigen nicht wenig, bis sie endlich dort oder da, zumal zu Haideck, in Sicherheit waren. Eppelein aber sandte ihnen ein Spottschreiben nach dem andern zu, d'rin stand mehrfach so: „Sie wüßten wohl, wie geneigt er ihnen sei. Wenn sie demnach nicht bald wieder in die vorige Macht einrückten, müßt' er vor Jammer sterben —“ oder dergleichen. So hatte sein boshaftes Herz große Wonne an der Höheren Mißgeschick. Dem Pfauentritt aber und dem Geißbart, die an des Volkes Spitze standen, schrieb er trotzig in dem Sinn: „Die einen Feinde hätten sie los, jetzt wären die anderen noch da. Die seien die Juden. Er wolle nun bald des Volkes Freundschaft prüfen. Kämen die Juden d'ran, so käm' er geritten, seinen Theil am Gold und Gut zu heischen, und wär' das neue Regi-

ment mit ihm bei der Theilung ehrlich, so wollt' er demselben durch seine Zauberkunst Schutz verleihen, daß keine Gewalt der Welt dem Volke mehr ankönne."

Hat Mancher nun wohl in späterer Zeit gegen das Volk geschrieben, als hab's in wilder Grausamkeit gehandelt. Das will ich auch nicht in Abred' stellen. Daß aber unglückseliger Wahn die Gemüther erhitzt, nicht anders, als hätte boshafte Zauberkunst sich gegen die armen Juden verschworen, ist noch sicherer, und wenn sie Einer ausgeübt, so war es sicher kein Anderer, als der Eppelein.

Waren nun die Einen nicht lange fort, und die Anderen spielten die Herren zu Nürnberg, da brach's auch gleich los mit Geschrei, Verwüstung und Getob' über die Juden. Denen rissen sie die Häuser ein oder zündeten sie an. Da gingen Viele zu Grund. Die Wuth nahm aber nicht ab, sondern ward nur größer. Mochte gleich der Himmel selber Zeichen thun, wie an der Wunderburg, daß er die Armen retten wolle — der Menschen Sinn war verwirrt und bethört, und waren Alle blind vor Wuth und Wahn bei sehenden Augen. So tobten sie stets mehr. Zuletzt bei gewitterschwangerem Himmel trieben sie die Juden hinaus, so viel Ihrer da waren, um sie zu Staub und Asche zu verbrennen auf dem Bühl vor der Stadt. Das war grauenvoll.

Wie nun schon alle Holzstöße brannten, kam Einer los, der hieß Jäcklein. Dem rannten Etliche nach, um ihn einzufangen. Da kam just Eppelein mit seinen Gesellen daher und rief, als er die Feuer sah, höhnisch: „Recht so, Ihr haltet Wort! Merk's, Elias! Merk's, Elias! das hat der Eppelein deinem Volke gethan! Ihr Nürn-

berger aber denkt meines Antheils! Ich bin da, Euer Freund, der Eppelein!“

Da grollte der Himmel plötzlich. Furchtbar brach das Gewitter los, wie lang' kein's gewesen war. In grausen Blitzen schlug's nieder, und rollten die Donner, daß die Erde bebte. Dabei fuhr der Wind brausend über den Plan, die Dampfwolken qualmten dahin, dazu das Hilfegeschrei der armen Juden und tausend Flüche, gerecht geschleudert auf der bethörten Christen Häupter — das kann Keiner beschreiben.

Da trat das Volk, wie aus finsterm Traum erwachend, plötzlich lautlos zurück und staunte Eppelein an. Schier wie der Teufel in lebendiger Gestalt erschien er Allen.

„Wir haben nichts mit Euch!“ braust' es plötzlich auf, und zurück eilt' und drängte die Menge, der Stadt zu.

Die Etlichen aber, so den Jäcklein verfolgten, hatten ihn erreicht, schleppten ihn mit sich und wollten mit ihm dem Volk nach und auch in die Stadt hinein.

Da ergrimmte Eppelein, sprengte auf sie zu, machte den Juden frei und rief: „Ist das der Lohn, Ihr Nürnberger, daß ich den Patriziern zu Leib stieg, Euch ein gutes Beispiel gab und zum Aufruhr Muth machte? Also mein Theil wär' Nichts, und flieht mich, als wär' ich des Volkes Feind und der Teufel selbst, statt daß Ihr mich ehrt und zu Gast ladet?! Das soll Euch theuer kommen, Ihr Undankbaren! Hab ich mich an Allen gerächt, wird's nun Euch, dem Volk auch nicht besser werden! Ihr freche Zünftler sollt verhungern oder Euch ergeben! Dazu weiß ich wohl Mittel!“ Mit furchtbaren Streichen schlug er Zwei zu Boden, den Dritten aber donnerte er an: „Nun

hast du's gehört! Das meld' ihnen, fort sag' ich, sonst hau' ich dich zu Fetzen!"

Da floh der Andere voll Schrecken und brachte die Kunde in die Stadt. Eppelein aber nahm den Jäcklein an der Brust und fragte: „Was willst du nun, da ich dich gerettet?"

Sagte der Jude: „Nun steh' ich zu dir und will dir helfen."

Da nahm ihn Eppelein mit sich fort.

Als die in der Stadt Eppelein's Worte erfuhren, hatte Keiner viel Gram. Denn es war viel Vorrath in der Stadt. Dabei ging's eine geraume Weile gut.

Seiner Zeit aber kam große Verzweiflung über Alle, denn es drohte mit einemmale der Hunger. Alles war bald aufgezehrt, und Eppelein und die Seinen ließen den Nürnbergern keine Nahrung mehr zukommen. Mußten die nun viel' Ausfälle machen, um den Zuzug zu retten, kamen aber stets weniger zum Ziel. Denn nun begann Zwist unter ihnen selbst. Eine Weile drauf zog gar der Kaiser Carolus mit seiner Macht heran und drohte der Stadt; von der andern Seite ließ ihnen Eppelein keine Ruh' — und zuletzt ging des Volkes Sache zu Fall. Die alten Rathsherren zogen wieder ein, die vorigen vom Volke wurden verbannt und viel' Andere deßgleichen, hingegen wurden auch die belohnt, so's mit dem Rath und Kaiser Carolus gehalten hatten. Davon ließ sich wieder viel erzählen.

Also hatte sich Eppelein an Rath, Patriziern und Juden schrecklich gerächt, zuletzt aber am Volke selber, wie er's vorhergesagt.



Zehntes Kapitel.

Worin mehr Streiche erzählt werden, die Eppelein in weiterer Zeit verübte.

Zu Nürnberg war nun die Angelegenheit so weit bald wieder im Reinen.

Die Besiegten knirschten wohl noch im Geheimen, waren aber ohne Macht. Dieses Grolls und Ingrimms freute sich Eppelein noch lange Jahre. Er selbst aber ließ nicht ab, weit und breit bald Hohn und Schalkheit zu verüben, verbreitete Schrecken über Schrecken, und wurde er auch zu Zeiten von den Nürnbergern geklopft, das focht ihn wenig an, und bracht's wieder dreifach herein. Dann und wann ließ er die Sage ergehen, er sei todt oder fort, ließ sich aber alsbald wieder sehen, ritt bei Sturm, Gewitter oder Sonnenschein über die Felsenkämme nach Muggendorf, und ging in die Kirche, oder er sprengte vor aller Augen über die Wiesent und große Abgründe — und wenn sie zu Nürnberg glaubten, sie hätten doch eine Weile Ruh' in der Stadt, so fand er

sich alsbald wieder ein, spielte ihnen einen Streich um den andern und war stets unerkannt. Denn er kam in aller Gestalt und zu verschiedener Zeit, hatte auch seine Leute in der Stadt, nach wie vor, entrann demnach stets, und stand's nagelfest, er sei ein Zauberer, wo nicht gar der Antichrist, und nimmermehr zu bezwingen.

Dem war nun wohl nicht so, und gar nah' sind wir an dem, wo den Eppelein sein Schicksal erreichte.

Es war nur diese seine Zeit noch nicht ganz gekommen, und er durfte seinem Uebermuthe noch genügen.

Saß er also gar oft dort oder da mit den Genossen auf Trameysl oder sonst wo, lacht' viel ob lustigem Schimpf und blutigem Schabernack, und ersann stets neue Streiche gegen Gott und die Welt.

Da stimmte der gleißende Wolf stets ein. Der Jude Jäcklein aber, immer ernst und bitter, half manche That vollführen, die gegen die Nürnberger gerichtet war. So traute ihm Eppelein gänzlich, weil er glaubte, des Juden Rache könne kein Ende nehmen.

Um jene Zeit entbrannte in Schwaben der Städte-Krieg mit Graf Eberhard von Würtemberg, den sie den Greiner oder den Rauschebart nannten. Gegen den hatte Kaiser Carolus die Städte selber aufgehetzt, obschon er dem Eberhard lang' und viel geneigt gewesen. Der Eberhard hatte es aber gar zu toll getrieben.

Wie nun derselbige schwäbische Krieg losbrach, blieb der Eppelein nicht daheim in Franken, sondern zog sich auch manchmal ins Schwäbische hinüber, und verübte dort gleichen Frevel am Kaiser, den er haßte, und an den Städten selber, denen er nicht minder gram war. So

ließ er seine Wuth an Beiden aus, kam kein Theil ungeschoren davon, und nahm er ihnen weg, was er nur konnte. Warum er aber den Kaiser so viel haßte, das hatte guten Grund. Zwar hatt' er sich viel gefreut, daß der Carolus den Aufruhr zu Nürnberg unterdrückte, und ihn so am undankbaren Volke, wie er's nannte, gerächt hatte. Er war aber auf der andern Seite desto mehr über ihn erbost, weil der Kaiser ein Schloß ums andere zu Böhmen forderte, demnach vermeintlich selbst viel Raub an deutschen Landen beging, und dann gleichwohl den Schnapphähnen abhold war, die sich mit weniger begnügten.

Wie nun die Nürnberger einmal hörten, der Eppelein sei wieder nicht daheim, dachte eine Zahl, nun sei endlich Gelegenheit da, Trameysl leicht zu überfallen und niederzubrennen.

Da war aber Eppelein nicht über Land, sondern schon wieder da, ließ sich gleichwohl nicht sehen, sondern ein Haufen der Seinen hieb gewaltig auf die Nürnberger ein, so daß sie fliehen mußten, weil ihrer zu wenig waren. Da kamen nur Etliche davon, und die mit blutigen Köpfen, und meldeten, der Eppelein sei sicher im Land. Das wollte jedoch Niemand glauben, weil kurz vorher von einer That erzählt worden war, die er im Schwäbischen vollbracht habe. Da hatten die Anderen ihre blutigen Köpfe und wurden noch verhöhnt dazu.

Nun gruben die Nürnberger einen Brunnen, den sie in folgender Zeit den schönen nannten. Gerade war's drei Tage nach dem Streit und um Vesperzeit. Da ritt Einer in der Stadt daher, wie ein alter fremder Kaufherr, und sein Gaul schritt, als wär' er lahm. Hielt der Reiter

nun an, wo ihrer Etliche gruben, und fragte: „Was grabt Ihr da?“

Sagte Einer: „Einen Brunnen.“

Sagte Eppelein: „Ihr versteht Euch auf das Geschäft. So mag ich Euch wohl nützen. Wann Ihr hier fertig seid, kommt zu mir, ich will Euch wohl lohnen. Bin auch nicht so weit von da. Ich hab' dem Eppelein sein Schloß abgekauft. Der hat sich jetzt gänzlich ins Schwäbische gezogen.“ Dann ritt er weiter, das Roß aber war mit einemmal nicht mehr lahm, sondern machte allerlei lustige Sprünge.

Das schien den Anderen nicht geheuer, eilten ihm nach, und schrie der Eine: „Wenn der nicht Eppelein selber ist, so ist's Keiner!“ Rotteten sich auch gleich mehrere Gewappnete zusammen, die des Weges kamen, wollten ihm den Weg mit Spießen verrennen und erhoben ein grimmig Geschrei. Der Eppelein aber rief: „Was schreit Ihr denn so, da Ihr mich von zwei Seiten habt! Ich kann ja doch nicht aus!“ Dabei riß er sein Roß herum gegen die vor dem Brunnen, that gleich damit einen Satz über sie weg, jagte durchaus, dem Rathhause zu, dann links fort und weiter zum Thor hinaus.

Kann nun Jeder denken, wie die Menschen aus der Sebalder Kirche stürzten, als sie hörten, der Eppelein sei da gewesen.

War aber aller Tumult und Rumor und großes Geschrei vergeblich; denn Eppelein hatte schon das Weite gewonnen.

Weil nun Alles aus der Vesper gerannt war, ergrimmte der Pfarrer von Sanct Sebald billig sehr,

und hielt demnächst eine starke Predigt gegen alle Frevler. Dabei stellte er den Eppelein voran, nannte ihn des Teufels Sohn und sagte: wenn er auch noch so viele Kniffe hätt', es komme Eppelein's Zeit doch auch, und was er noch so verborgen thäte, es müsse doch Alles zu Tag.

Da Eppelein das hörte, heftete er einen Zettel ans Frauenthor, drauf stand:

„Weil der Pfarrer zu Sanct Sebald sagt, es müsse alles Geheime zu Tag kommen, will ich mich seiner Zeit wohl rächen und das Gegentheil beweisen.

Eppelein."

Da wußte Keiner, was das bedeute, und dachten sie, das stehe im weiten Feld.

Des nächsten Abends aber, als der Pfarrer von Sanct Sebald im Beichtstuhl saß und just aufstehen wollte, weil er glaubte, es käme kein Beichtkind mehr, hörte er doch noch Tritte, und setzte sich wieder.

Alsbald kniete der, so kam, nieder und beichtete. Das war schon nicht das Beste. Da er aber absetzte, so meinte der Pfarrer, er sei fertig, und wollte ihm eine fromme Lehr' geben, wie er sich ferner vom Jähzorn, Spiellust und was er sonst gebeichtet hatte, frei halten möchte, fragte aber, ob er denn nie gelogen oder sonst noch etliche Sünden auf dem Herzen habe. Entgegnete der Andere mit Seufzen, er habe wohl gelogen und auch sonst noch viele Sünden auf der Seele; aber er fürchte sich davor, daß sie bekannt würden. Sagte der Pfarrer: „Aber mein Sohn, wie bist du übel berichtet! Weißt du

nicht, daß ich da bin zum Trost der Seelen, und in meiner Brust verschließen muß, was du mir anvertraust, so daß ich eh' den Tod erleiden müßt, als verrathen, was mir anvertraut wird?"

„Wenn dem so ist," versetzte Jener, „so will ich Euch mein ganzes Herz eröffnen. Seht, ich bin ein gottvergeßner Gesell'! Ich hab' hundertmal Trug, List und Schalkheit gepflegt. Wo ich reicher Leute Hab' zu gewinnen wußte, da flammte mir sogleich böse Lust im Herzen. Die Bürger haff' ich, Rath und Volk, die Aerzte und die Rechtsgelehrten, die Mönche und was sonst geschornen Scheitel trägt. Die Juden auch. Rache aber ist mein einziges Leben, so Einer mich nicht anerkennen will. Da seht Ihr nun wohl, was für ein Gesell' ich bin. Nun bitt' ich, wollt mich lossprechen!"

Drauf sagte der Pfarrer voll Unmuth: „Ich soll dich Verworfenen lossprechen?! Mir graut vor dir! Weich' von mir hinweg, du willst der Beichte Tröstung nicht, vielmehr, glaub' ich, verspotten mein heilig' Amt! Heb' dich hinweg, ich kann dich nicht von so viel Schuld lösen. Erweich' du erst dein Gemüth zur Reue und hör' an, was mein Mund predigt am Sonntag von den Räubern!"

Entgegnete der Andere: „O, das kann ich mir wohl denken! Hab' ich doch vernommen, was Ihr am Letzten habt geprediget."

„Wer bist du denn?" fragte der Pfarrer, „mir wird unheimlich zu Muth in deiner Nähe."

„Das will ich Euch im Geheimniß der Beicht wohl bekennen," sagte Jener. „Ich bin Eppelein von Gailingen."

„Ihr seid der Eppelein,“ stotterte der Pfarrer und wollte aufstehen.

„Ja der bin ich,“ versetzte der Andere; „aber bleibt nur sitzen, bis ich Euch sag', Ihr sollt aufstehen! Ich seh' gar wohl, Ihr seid vor Schreck' ganz starr und möchtet mich doch gefangen nehmen lassen. Das laßt Ihr mir wohl bleiben, und werdet nicht wagen, mich zu verrathen! Denn ich hab' Euch meinen Namen und Person im Beichtgeheimniß anvertraut, das werdet Ihr wohl nicht brechen wollen. Hab' ich Euch's nun widerlegt, was Ihr neulich in der Predigt sagtet: es müss' all' Geheimes zu Tag kommen? Da habt Ihr ein Geheimniß, das nicht offenbar wird!“

Dabei stand er auf. Der Pfarrer von Sanct Sebald erhob sich deßgleichen und sprach mit ernster Stimme: „Ja ich muß schweigen! Aber ich verkünd' Euch für Eueren Hohn und Spott an heiligsten Dingen des ewigen Rächers Fluch! Nicht braucht's fürwahr, daß ich mein Schweigen breche, denn ich bin nur Gottes schwaches Werkzeug, zu reuiger Menschen Trost allein stark genug! Er aber weiß Alles, und kennt die Grenze seiner Langmuth, so wir auf Erden sie auch nicht erfassen! So mögt Ihr der Gefahr durch mich entgehen — doch Gottes Arm wird Euch zu erreichen wissen! Weil Ihr aber der Seele Labung verhöhnt habt, wird Trostlosigkeit Euer Antheil sein! Ihr werdet noch lechzen nach des Himmels Vergebung, früh oder spät, und hinwieder verzweifeln! Denn in Scham wird's Euch ergreifen, da Hilf' zu suchen, wo Ihr mit Hohn und Spott gelästert und gefrevelt habt! Geht immer hin und verkündet Euren Sieg! Was Ihr

mir gethan, das sei vergeben — ich aber will nicht aufhören, meine Stimme gegen Euch zu erheben, bis ich sterbe!“

Drauf wandte er sich ab und kniete nieder. Eppelein aber ging langsam zur Thüre hinaus.

Es war tiefe Dämmerung gekommen. Eine Schaar Soldknechte zog vorüber, und rief Einer dem Eppelein nach: „Das lob' ich mir, der kommt spät aus Sanct Sebald vom Beichten, und ist ein frommer Mann! Der wär' wohl Einer für den Eppelein!“ Damit zogen er und die Anderen ihres Weges weiter — Eppelein aber des seinen und war bald wieder auf seinem Schloß.

Als er nun bald aller Orte erzählen ließ, wie er dem Pfarrer von Sanct Sebald gebeichtet habe, ward's auch in Nürnberg bekannt, und ergrimmten alle Menschen. Der Pfarrer aber schwieg und nahm sein offenes Geheimniß mit ins Grab.

Wie nun die böse That in Aller Mund war, und die Weiber sich zu bekreuzen begannen, wo nur vom Eppelein die Rede war, weil er die Kirche zu Sanct Sebald entweiht und an einem heiligen Manne gefrevelt hatte, hing er an dem schönen Brunnen einen Zettel auf, drauf stand:

„Hochehrenvest', viel lieb und heilig fromm altes Gefrau lobsamer Stadt Nürnberg! Als weil ich auf nichts mehr geb', denn ehrsamer, gottesfürchtig, frommer, alter Frauen Lieb', also hat's mich vordersamst hart betrübt, daß sich ein böser Vogel vermessen hat, meinen Namen am Frauenthor zu mißbrauchen. Damit Ihr nun meine Unschuld gänzlich vermerkt, und nicht glaubt, daß

ich drauf ausging, ehrsam' fromm heiligen Männern, so mit einem Fuß schon im Himmel sind, in böser Absicht anzuwollen, also will ich jetzt sonderlich guten Beweis bringen, was meine Meinung ist. Die ist aber keine andere, denn die des Pfarrers von Sanct Sebald. Das heißt, es ist nichts so fein gesponnen, kommt es doch an die Sonnen, — sonderlich aber bei Euch in lobesamer Stadt Nürnberg. Kann's Euch auch zur Stelle beweisen! Ihr wißt wohl, daß bei Euch der Pater Damian seit geraumer Zeit verschwunden ist. Aber wo er ist, wißt Ihr nicht. Nun will ich Euch das bald und sonder Müh' erhellen, weil ich mich auf Zauberei versteh'. Will mich demnach sofort zu einem Mäuslein machen, Euch den Pater verrathen, und ihm die Wurst wegschnappen, die das Einzige ist, was er zu speisen bekommt. Denn sie haben ihn in Sanct Lorenz-Kirche eingemauert, weil er ein loses Maul führte. Nun wißt Ihr's! Geht demnach am Freitag um die fünfte Morgenstund' nach Sanct Lorenzen. Da werdet Ihr sehen, wie ich als Mäuslein mit der Wurst daherkomm', und dann leicht den Ort finden. Weil ich Euch aber das entdecke, hoff' ich, daß Ihr das Mäuslein nicht erschlagt, weil ich sonst ums Leben komm', da ich mich in dasselbe verwandeln will. Mögt also zu der Zeit keine Rach' üben, sondern Erbarmniß haben.

Eppelein."

Da die Nürnberger Frauen das vernahmen, ward ein großes Gewisper und Gerede los. Ihrer Etliche machten aber mit ihren Eh'männern aus, sie sollten vom Leder ziehen und die Maus todt stechen.

Unterm Volk aber entstand großer Lärm, zogen ihrer Viele vor das Kloster und ließen die Dominikaner nicht mehr in die Kirche, damit sie den Pater Damian nicht befreien könnten und sich so aus der Schlinge ziehen.

Kam nun der Freitag-Morgen daher und war Alles voll Menschen. Als es Zeit war, öffneten sie die Thür, und drängten sich, das Frauenvolk voraus, sehr vorsichtig hinein. Etliche hatten Stecken und Stoßdegen zur Hand und begannen, auf der linken Seite zu suchen, bis wieder rechts herab. Da fand sich nirgens Etwas, und dachten erst jetzt d'ran, daß heute der erste April sei, und glaubten demnach, der Eppelein habe sie genarrt und in den April geschickt.

Waren nun sehr zornig und wollten gleich zur Thür hinaus.

Da rief Einer: „Halt, dort seh' ich was, da liegt eine Wurst, da ist das Mäuslein auch nicht weit!“

Gleich drängte sich Alles drauf los, und ward d'rein gestochen und geschlagen in voller Wuth. Es lag auch ein armes todtes Mäuslein da, das hatte der Eppelein zum Spott hingebracht.

Nun waren aber Alle so erbost und verwirrt, daß sie meinten, es hätt' Einer von ihnen dasselbe erlegt, richteten es übel zu, so daß es ganz und gar durchstochen ward, und meinten in ihrer Rache und Freude, sie hätten nun den Eppelein gemordet.

Drauf suchten und schauten sie umher, links, rechts, hinab und hinauf, bis ihnen am Empor was auffiel. Da half Alles Widerstreben und Betheuern der Dominikaner, die dazu kamen, nichts, es rannten Etliche aus dem Volke

hinauf und riefen in eine Oeffnung hinein: „Ist da Einer d'rin?“

Denen antwortete Einer ganz schwach: „Ja, der Pater Damian ist herin! Macht nur auf, sonst leb' ich keine Viertelstund' mehr und bringt mich der Hunger um!“

Da ward nun gleich abgeholfen, dem Pater Damian wurden zwo Würste und ein Stück Brod hineingeschoben, er selbst dann befreit, die Dominikaner aber ergriffen die Flucht, und wußten sich lange nicht hinaus zu reden.

War also der Pater Damian wieder frei und ging in ein anderes Kloster. Vorher ward ein rechtes Feuer aufgerichtet und das Mäuslein verbrannt. Dann aber ward sogleich ein geschickter Steinmetz bestellt, der hieb die Maus mit der Wurst in Stein.

Wie all Dieses in wenig Tagen geschehen, fand sich gleich darauf ein Zettel an der Lorenzer-Kirche, drauf stand:

„Ich bin froh, daß Ihr mich nicht erstochen. Wann also die Maus ein Staudenhecht war, müßt's ein Anderer gewesen sein, denn ich sitz' allhier zu Tramehsl und bin nirgends verwundt. Ihr aber habt den Beweis, daß Nichts zu Nürnberg ist gesponnen, das nicht müßt an die Sonnen.

Eppelein.“

Es zeigte sich demnach, daß der Eppelein noch lebe und nicht erstochen worden war. Das Mäuslein und die Wurst sieht man aber noch heut' zu Tage.

Zu anderer Zeit ritt er ins Land hinüber mit Wolf von Wurmstein und sechs Knechten.

Nun war im Wald ein Kloster aufgerichtet worden, das hieß, Pillenreuth. D'rin waren zwo Regulares und

zwölf Frauen verordnet. Kaiser Ludwig hatte wohl seiner Zeit den ersten Baum zum Bau geschlagen und sonst Einiges gespendet, gleichwohl war des Geldes erst in letzterer Zeit mehr geworden, weil sich viel reiche Herren von Nürnberg der Sache annahmen, und machten, daß Gilt und Rent' und Weiteres zufließ. Der größte Wohlthäter aber war der Groß.

Da nun Eppelein und Wolf in die Gegend kamen, war weit und breit Nichts zu haben, hatten aber die Zwei und ihre Knechte Verlangen nach Speis und Trank und wußten nicht, wie sie zu Etwas kämen. Wie sie nun so sprachen, sah Eppelein ein paar Reiter nahen, einen Herrn und seinen Knecht. Die erkannte Wolf sogleich und sagte: „Der dort ist der Groß von Nürnberg. Denen zu Pillenreuth hat er schon viel vergabt und sicher bringt er ihnen nun wieder was, denn er lenkt dort ein, hat einen großen Sack am Roß und der Knecht deßgleichen. Und einen Schnappsack seh' ich auch, d'rin ist sicher was Gutes. Denen Zweien könnten wir wohl zu Gast gehen. Sind unser ja Achte."

„Das wär' wohl keine Kunst!" sagte Eppelein. „Es soll aber anders gehen! Nicht *sie* sollen uns speisen, vielmehr *die* zu Pillenreuth. Das will ich wohl zu Wege bringen."

Hielten sie demnach den Groß und seinen Knecht an. Eppelein befahl dem Knecht, er sollte seine zwo Säcke vom Rosse nehmen und sagte: „Mach' dich zur Stell' auf, reit' gen das Kloster und sag': dein Herr, der Groß, liege bei guten Freunden im Walde. Sie sollen ihm gute Mahlzeit schicken, was Hoch und Theures zur Hand ist,

es kommt Alles wieder herein. So du aber mehr sagst, geht's an deinem Herrn aus."

Jn Kurzem war der Knecht wieder da mit guter Speis und einem vollen Fäßlein. Ging's nun hoch her und der Groß mußte mithalten. That's auch gern', denn er dachte, komm' ich doch mit heiler Haut davon. Als sie aber zu Ende waren, und der Groß auf sein Roß steigen wollte, lachte Eppelein und rief: „So thun wir nicht, Herr Groß! Wünsch', daß Euch die Mahlzeit wohl gedeihe, könnt auch jetzt gen Pillenreuth ziehn, sobald Jhr mögt, da grüßt mir die zwölf Jungfrauen! Anders sie nicht gottselige Pflichten hätten, möcht' ich wohl eine zum eh'lichen Gemahl! So Jhr aber meint, Jhr kommt zu Roß fort, habt Jhr einen Fehlschuß gethan, das mag ich Euch wohl beweisen! Merk' auf, Wolf, ob dem nicht so ist, und warum der Groß nicht gen Pillenreuth zu Roß kommt. An Speis' und Trank gebricht's dort nicht, und am Geld auch nicht. Demnach braucht er nicht hinzureiten. Will er sie aber noch reicher und üppiger machen, so geht's den heiligen Leuten zu gut. Dann darf er nicht hinreiten. So ist das Beste dieß: wir behalten ihre zwei Rosse und die drei Säcke, wer weiß, was Gutes da drin ist! Dann sind die Klosterleute von zu großem Uebermuthe gerettet. — Die Beiden da aber mögen zu Fuß nach Pillenreuth wallfahrten, und für unsre Sünden beten."

Da lachte Wolf und sagte: „Du bist wohl ein rechter Anwalt und hast einen scharfen Kopf!" Dem Groß war's aber nicht so fast zum Lachen, er konnt's aber nicht wenden.

Blieb also der Groß und sein Knecht auf dem Weg' stehen, Eppelein aber, der Wolf und die sechs Knechte ritten mit den Rossen und den Säckeln davon, hatten Speis' und Trank die Menge, und sonst mehr noch an Gut und Geld gewonnen. —

War's nun wieder später. Der Carolus hatte mittlerweile viele Städte versetzt und vom deutschen Gut aller Orten in die böhmische Schüssel gebrockt, so viel er nur konnte. Wenn er aber gefragt ward, mit welchem Recht und warum er das thue, sagte er stets: „Wie will ich Euch schützen und Euch Wohlthat erweisen, damit Ihr mich liebt, wenn ich nicht die Mittel hab'?" Also nahm er immer mehr. Von Schutz und Wohlthat und der Lieb' schon gar wollt' sich aber hie zu Land nichts verspüren lassen. Denn wenn der Herr Kaiser auch im Böhmischen ein gepriesener Herr war, so verhielt sich's im deutschen Reiche ganz anders; denn das mußte die böhmische Lieb' bezahlen, und wann auch der Kaiser im Deutschen herüben Etlichen eine Großmuth zeigte, mußten der Zeit die anderen Deutschen herhalten, die Böhmen aber gar nie.

Da er also den Burggrafen Hans an sein Herz band, und ihm die Hochzeit ausrüstete, war er gleich bei der Hand, und vergabte ihm so viel, daß die Nürnberger großen Schaden litten, und gab's da Zwist genug, bis die Sach' ins Reine kam.

Bei dem aber, was der Carolus dem Burggrafen schenkte, war auch ein Strich Wald, der dem Eppelein gehörte.

Wie nun Eppelein das vernahm, merkt' er wohl, wie der Kaiser gegen ihn gestimmt sei. Wartete sofort auf

die Hochzeit, die ward zu Nürnberg gehalten auf der Veste mit Tanz und Mummerei und großer Pracht; und wie nun Alles beisammen war, befand sich Eppelein auch unterm Mummenschanz, war bald dort, bald da um den Kaiser, und wußte viel Scherz und lustigen Schimpf, bis der Kaiser auf den Burgring schritt, um sich zu ergehen. Die Nacht war gar mild und schön. Wie da des Burggrafen Braut an den Graben trat, d'rüber Eppelein voreinst mit dem Rosse setzte, meinte sie, den Eppelein möchte sie wohl einmal sehen. Dabei entfiel ihr der Handschuh. Den hob ihr Eppelein auf und sagte: „Meinen willigen Dienst, hohe Frau! Ich bin wohl ein frommer Schalk, aller Tugend wohl beflissen, und möcht' eines ruhigen Todes sterben. J'tzt aber möcht' ich der Schelm sein und mich gern hängen lassen, nur daß Ihr den Eppelein gesehen hättet. D'ran mögt Ihr meinen Eifer erkennen! Ich wollte, unser Herr, der Kaiser, gewährt' mir dafür eine Gnade!“

Da lachte Carolus und sagte: „Du bist eine lustige Larv' und ersiehst deine Zeit wohl, daß du eine Bitte an mich stellst. Also bitt' dir eine Gnad' aus!“

Sagte Eppelein: „Da bitt' ich Euch um zwei Dinge: Fürerst um einen Goldgulden für meinen Freund, Hans von Lobenstein, dem bin ich viel Lieb' und Dank schuldig!“

Sagte der Kaiser: „Den Goldgulden sollt du haben, weil du ein lustiger Schalk bist und sicher ein Edelmann, wenn auch ein armer. Sonst wär' der Lobensteiner nicht dein Freund, und möchtest nicht wagen, von mir Geld zu verlangen, der ich dem Lobensteiner nichts schuldig bin.“

Entgegnete der Eppelein: „Wann ich deßhalb ein

Edelmann bin, wenn auch ein armer, so seh' ich wohl, daß Ihr Kaiser der höchste Edelmann seid, denn Ihr macht's gerade so! Ihr verlangt auch manchen Goldgulden vom heilig römischen Reich, und zahlt damit Euren guten Freund Land-Böhmen!"

„Seht einmal," sagte der Kaiser, „was witzig Ihr wieder seid! Fast hätt' ich Lust, Euch in den Thurm legen zu lassen!"

„Das glaub' ich wohl," entgegnete Eppelein; „es möcht' Euch aber wenig frommen."

„Und warum?" fragte der Kaiser.

„Weil Ihr mir eine zweite Bitte gewährt habt!" entgegnete Eppelein. „Die wär' aber, daß Ihr mich wieder frei ließet."

Versetzte der Kaiser: „Nun seh' ich wohl, daß du ein rechter Schelm bist. Der Goldgulden ist dein. Was ist nun die zweite Bitte? Sicher verlangst du noch einen?"

„Nein, hoher Herr!" sagte Eppelein. „Ich will nur, daß Ihr mir in großer Huld Antwort gebt! Ich frag' so: Was ist eines Knechtes Pflicht?"

„Das will ich dir wohl sagen!" entgegnete der Kaiser. „Seine Pflicht ist, daß er denkt, wie sein Herr, und Alles thut, was seinem Gebieter genehm ist."

Versetzte Eppelein: „Das ist mir lieb; dafür geb' ich Euch ein Geschenk, Herr Kaiser, das wird Euch viel freuen."

Drauf verschwand er unter der Menge.

In Kurzem aber brachte des Kaisers Leibdiener eine Schrift. Da der Carolus sie öffnete, fand er darin geschrieben, wie folgt:

„Hochmächtiger Herr, viel großer Kaiser! Viel Gruß und Unterwürfigkeit zuvor, und entbiet' mein willigen Dienst. Weil Ihr nun gesagt, des Knechtes Pflicht sei, zu thun, was seinem Herrn gefällt, mögt Ihr wohl meinen Feinden kein Gehör geben, und nicht gegen mich ins Feld rucken. Denn ich hab' stets nach Euerem Willen gelebt, wie es einen unterthänigen Knecht ziemt. Das heißt aber: Wie Ihr eine Stadt des deutschen Reichs um die andere verpfändet und verhandelt, also hab' ich, Eppelein, es Euch nachgemacht. Hab' demnach vom Hans von Lobenstein einen Goldgulden entliehen, und ihm dafür die heilige Stadt des Reichs, Nürnberg, versetzt. Weil ich, Eppelein, nun sonst ein armer Mann bin, so mögt Ihr Euere kaiserliche Gnade walten lassen, und dem Lobenstein denselbigen Goldgulden aushändigen, darum ich Euch gebeten hab', dieweil etwa sonst der Lobensteiner, der gar boshaften Gemüths ist, die Stadt Nürnberg gar nimmer herausgäb. Damit hoff' ich Euch wohl zu gefallen, und könnt' ich Euch an, so möcht' ich wohl Euch selber versetzen, da Ihr was mehr werth seid, denn einen Goldgulden, damit ich dann meinen Wald wieder auslöste!

Eppelein von Gailing."

Nun hatte die Braut des Burggrafen freilich den Eppelein gesehen, und fuhr großer Zorn und Schrecken durch die Menge, daß der Eppelein auf der Hochzeit gewesen sei. Könnt' auch wohl denken, welch' gerechte Wuth die Nürnberger ergriff, als sie vernahmen, er habe ihre weitberühmte Stadt auf einen schnöden Goldgulden zu Pfand gegeben. Weil nun der Kaiser lachte, obwohl

ihm nicht Ernst war, so lachten die Nürnberger Rathsherren auch mit, obschon es ihnen nicht von Herzen ging, und dachten, der Kaiser selber nehm' die Sach' von der leichten Seite.

Als aber am nächsten Tage der Carolus sagte: „Ich will Euch in etlicher Zeit doch ein Gericht geben und weiteren Schutz verleihen, auf daß Ihr den Plackrern Herr werdet," sahen sie wohl ein, daß er innerlich nicht weniger zornig sei, als sie, und hofften, er werde nun künftig einschreiten, statt daß er bisher einen Landfrieden verkündete um den andern, und nie die rechten Mittel an die Hand gab.

Das kam auch seiner Zeit so, und später an einem Montag nach Pfingsten saßen die zu Nürnberg ihrer Zehne zu Gericht, obenan Ritter Albrecht von Vestenberg, und machten etlichen wilden Gesellen Eppelein's ein Urtheil zurecht. Die hatten sie gefangen genommen.

Da kochte Eppelein vor Wuth. Aber sein Muth schwand nicht, und zwiefach hauste er drauf los weitaus, dort- und dahin, das wär' nicht aufzuzählen. Die Nürnberger aber verstärkten sich zusehends mehr und mehr.

Nun starb eines Tages der Kaiser Carolus. Der Wenzel aber folgte ihm nach.

Wie nun der Wenzel am Sanct Margarethentage, da Kirchweih' auf der Veste war, zu Nürnberg einritt, begehrt' er die Schlüssel zum Vestnerthor und versprach, dagegen wieder zu thun, um was die Stadt bitten möchte.

Gab ihm der Rath nun wohl die Schlüssel. Da er sie aber hatte, sagte der Bürgermeister, die Schlüssel hab' er, jetzt bäten sie, daß er sie zurückgeb'! Da lachte der

Kaiser, ward aber vor innerlichem Zorn ein wenig roth, schlug dem Bürgermeister sanft auf die Backen und sagte: „Du listiger Mann, das sollt' ich vorbedacht haben.“ Drauf setzt' er sich auf sein Roß und ritt aus der Stadt, wollt' sich aber in Einigem rächen und ließ die Kräme auf der Kirchweih' von seinen Dienern umstoßen, und den Kaufherren und Trödlern ihre Waare verderben. Das stand dem hohen Herrn gar wohl an.

Wie nun Eppelein das vernahm, schlug er ans Frauenthor ein Schreiben, d'rin stand:

„Groß weis, edel mächtig' Herrn! Meinen unterthänigen Gruß zuvor! Weil Ihr vermeinen könntet, ich nähm' keinen Theil, so Ihr zu Ehren kommt und scharfen Verstand zeigt, so will ich mich dagegen hiemit verwahren. Wünsch' Euch also viel Glück zu Euerem Verstand, da Ihr dem Kaiser die Schlüssel wieder ablocktet, und freut mich viel, daß Ihr mir endlich was abgelernt habt. Hab' Euch demnach gutes Lob ertheilt. Glaubt aber nicht, daß Ihr mir nun fortan gewachsen seid und an Schalkheit Herr werdet. Ich weiß Alles! Ihr verstärkt Euch insgeheim, verbindet Euch aller Orte und meint, ich sei ein reifes Korn und recht zum Schneiden, als daß Ihr mich dann zu Tod dröschet! Ich aber bin nit fast geneigt so bald zu unterliegen. Noch hab' ich Freunde genug, und will ihrer bald noch mehr gewinnen; meine Zauberei hat auch trefflich Bestand, und mein Rößlein springt wie eh'. Nehmt Euch deßhalb wohl in Acht! Denn kaum ich hör', Ihr wollt mir hart an, will ich wohl machen, daß Euch die Köpfe brennen; da komm' ich dann um die Nachtzeit nach Nürnberg hinein, und brauch' dazu keinen

Schlüssel, wie der Kaiser Wenzel. Bin Euch aber sonst wohl geneigt, und lassen Euch Alle grüßen, der Wolf, die Bernheimer und der Jäcklein zumal.

Eppelein."

D'rob ließen sich die Nürnberger nicht irren, besprachen sich stets mehr mit nachbarlichen Städten, und wurden einem oder dem anderen Staudenhecht Meister. Nur der Eppelein kam noch stets durch.

Weil aber der Eppelein vom Brennen geschrieben hatte, fürchteten sie, er möchte Wort halten und ihnen wieder etliche hundert Häuser niederlegen. Stellten deßhalb an jedem Thor eine Rotte auf, die Acht haben mußte, daß kein Feuer gelegt werde, und in der Stadt schärften sie den Nachtwächtern ihre Pflicht zwiefach ein.

Nun war's eine kalte, finstere Novembernacht.

Wie da die Nachtwächter ihres Weges dahinschritten, und mit Horn und Stimme wohl zeigten, daß sie wach und ihrer Pflicht beflissen seien, war Eppelein auch in der Stadt, folgte dem, der über den Markt ging, und da der oben am Ende desselben war und blies, so blies der Eppelein an dem andern Ende herunten Da wußte der Wächter nicht, was das sei, und meinte anfangs, die Luft geh' so, daß man das Horn des Nachtwächters von der Lorenzer Seite herüber höre.

Da er sich aber überzeugen wollte, und noch einmal ins Horn stieß, antwortete Eppelein so stark, daß Jenem kein Zweifel blieb, da sei Einer, der ihn äffe. Rannte nun gleich gegen die Brücke zurück und schrie: „Halt, wer ist der freche Gauch?!" Er fand aber Niemand, weil

Eppelein schon weg und über der Brücke drüben war, wo er's dem Andern g'rad so machte, der auf der Lorenzer Seite die Stunden ausrief.

Wie nun der das Blasen hörte, ward er entsetzlich grimmig und meinte, der von der Sebalder Seite wolle ihn äffen. Währt's also nicht lang, so rannten die zwei Wächter auf einander los, und rief Jeder von Beiden: „ob ihn der Teufel plage, daß er ihn äffe und necke," und behauptete Jeder, der Andere habe zu viel getrunken. Zuletzt warfen sie die Hellebarden weg und fingen an, sich zu balgen, daß die Köpfe rings herum aus allen Fenstern fuhren, und sich ein großes Drohen und Streiten herab und hinauf entspann, daß weit und breit Alles lebendig ward.

Eppelein aber war bald da, bald dort, und wo in der Eile etliche Bewaffnete herbeikamen, rief er: „Lauft nur! Auf der Sebalder Seite hat Einer den Eppelein gefangen, der ist als Nachtwächter gekommen!"

Da rannten die weiters nicht wenig schnell.

Eppelein aber riß beim Bürgermeister fürchterlich an der Glocke, und da der heraus sah mit seiner wollenen Nachtmütze und fragte, was das für ein Lärm sei, rief Eppelein hinauf: „Macht Euch auf und weckt den Stadthauptmann, der Eppelein ist in der Stadt und bei der Brücke am Markt im Gedräng!"

Da kann sich Jeder des Bürgermeisters Eile denken. Eppelein aber rannte in die andere Straß' zum Doctor Rehm, der jetzt schon uralt war, und da der fragte, was los sei, rief Jener hinauf, „er sollte schnell zum Bürgermeister kommen, der sei verrückt geworden und wolle den

Stadthauptmann zwingen, die Soldknechte ausrücken zu lassen, weil er meine, der Eppelein sei in der Stadt. Es sei aber nirgends ein Feind, sondern an der Brück' beim Markt brenne es." Wie er's da machte, that er's an noch vielen Orten, so daß Alles durcheinander kam, eine gewaltige Menge sich versammelte, und Einer den Andern rief, fortriß oder aufhielt. Das war ein entsetzlich Gewühl und ein Heidenlärm.

Wie nun der Bürgermeister daher kam, beim Hauptmann an der Glocke riß und ihm die Gefahr melden wollte, kam der schon selbst heraus. Von der andern Seite aber kam der Doctor Rehm und wollte den Bürgermeister nicht fort lassen. Gab's sofort einen großen Streit, weil der Doctor Rehm dem Stadthauptmann zurief, „er sollte ihm helfen, den Bürgermeister nach Hause zu bringen, weil er närrisch geworden sei," — und der Bürgermeister rief: „das sei nicht wahr, sondern der Rehm hab' den Verstand verloren."

Da hätten der Doctor Rehm, der Bürgermeister und der Hauptmann bald gar zu raufen begonnen. Just rückten aber die Soldknechte von allen Seiten einher, dazu eine Menge Rathsherren, und wurden die Drei fortgeschoben, bis wo die zwei Nachtwächter waren, davon bald der Eine, bald der Andere für den Eppelein galt, so oft Neue daher kamen. Kann sich so Jeder denken, wie es ihnen erging.

Als nun der Bürgermeister kam, Ruh' gebot, Licht bringen ließ und die Sach' untersucht ward, fand sich, daß weder der Eine, noch der Andere der Eppelein sei, und behaupteten die zwei Nachtwächter, sie seien behext gewesen, oder der Eppelein selber habe sie geäfft und genarrt.

Da aber der Bürgermeister, der Doctor Rehm und viele Andere erzählten, wie's bei ihnen Allen an der Glocke gerissen, und was Einer hinaufgerufen habe, merkten sie erst, was der Eppelein d'runter verstanden, da er an sie schrieb: „er wolle machen, daß ihnen die Köpfe brennten." Alsbald schlugen die Einen ein Gelächter auf, die Anderen waren entrüstet, die Soldknechte stürmten aber gleich fort an alle Thore, daß der Eppelein am Morgen nicht hinauskomme. Am andern Tage suchten sie allüberall. Fanden ihn aber nicht. Waren also in tausend Zweifeln, bis Einer hereinkam und sagte, er habe den Eppelein weit drüben reiten gesehen.

Da blieb nichts weiter zu denken, als Eppelein sei wieder durch Zauberei entronnen. Er war gleichwohl noch in der Stadt verborgen, und wartete, bis sie ihn nicht mehr suchten. Drauf ritt er aus dem Sträßlein rechts zum Frauenthore hinaus, am Wartknecht vorüber. Der kannte ihn sogleich, fiel aus und schrie: „Halt, Eppelein!" Eppelein aber rief: „Ein andermal!" Dabei setzte er über den Wartknecht weg und jagte wie der Wind davon.

Eilftes Kapitel.

Wie Götz von Jachsberg stirbt, der Jude Jäcklein sich von Eppelein lossagt, und was weiter erfolgt ist.

Nun war aber Eppelein in sein siebzigstes Jahr gekommen.

Mehrere von seinen alten Freunden waren gestorben, im Kampfe gefallen oder der Rache der Städte zu Theil geworden.

Die zwo Bernheimer, Wolf von Wurmstein, der Jäcklein und Etliche mehr waren die Einzigen von jenen Spießgenossen aus erster Zeit, davon es hieß:

„Eppela Gaila von Dramaus
Reit allzeit zu Vierzehnt aus.“

Dafür war sein Sohn Johannes dabei. Der hieb auch wacker d'rein, und schien's, er wollte ein zweiter Eppelein werden. Ging's demnach frisch drauf los, und erst vor etlicher Zeit hatten sie guten Fang gemacht. Da spannten sie zu Dachau zwei und dreißig Pferde von den Wägen, und wieder zu Walrode mußten die Kaufherren ihre rauhe Macht verspüren.

Wie nun das geschehen war, gerieth Alles in großen Zorn gegen Eppelein, und machten sich ernstlich Eins zu Schutz und Trutz.

Das hörte Eppelein und dachte zur Stell', deßgleichen zu thun.

Just wollte er an's Werk. Da traf ihn ein harter Schlag.

Das war so.

Götz von Jachsberg war auf Besuch beim Eppelein. Da ward er krank und kam zum Sterben. Wie der nun so da lag, stand Eppelein, sein Sohn, mit Etlichen, der Jäcklein war auch dabei, an seinem Lager und sagte: „Nun ja, Götz, wo werd' ich wieder einen so guten Freund bekommen, wie du warst. Hab' schon Viel' verloren."

Antwortete Jener: „Das wird schwer halten, denn ich war dir wohl treu. Halt nun die zusamm', so du noch hast. Jetzt aber ist meine Zeit aus, und was nun kommt, weiß ich nicht! Das macht mir fast Gram!"

„Wirst doch Nichts bereuen," sagte Eppelein, „oder dich fürchten?"

„Bereue nichts," entgegnete Götz; „denn 's möcht' mir auch wenig Nutz sein, weil's zu Viel ist. Aber wohl zu Muth ist mir auch nicht sonderlich. Dem mag sein, wie da will, mich fahen die Nürnberger nimmer."

„Und mich sollen sie wohl auch nicht fahen," versetzte Eppelein.

„Kann sein," sagte Götz, „kann aber auch sein, daß sie dich doch noch erwischen! Dann sei dir Gott gnädig! Laß mir einen Pater holen!"

„Was, einen Pater willst du?" rief Eppelein. „Daß

er unsere Schand' in alle vier Wind' posaunte, als käm' einmal eine Zeit, wo wir schwach werden? Bist du auch ein Held, daß du jetzt erzitterst, da du viel hundertmal dem Tod ins Antlitz geschaut hast? Wie mir ein Pfäfflein da herein kömmt, stech' ich es nieder! Was da! Als freier, gewaltiger Held gelebt, als trotziger Mann gestorben!"

Da war alles Bitten Götzen's vergeblich. Er wandte sich von Eppelein ab und sprach nichts mehr. Da er aber an's Verlöschen kam, fuhr er noch einmal auf und raunte: „Eppelein, Eppelein, wir haben Weltlich und Geistlich geplagt, das mag vielleicht vergeben werden — da war Gewalt gen Gewalt — der Juden Ohnmacht aber, da sie verbrannt wurden — schreit zum Himmel — die Juden brechen der Seel' 's Genick — Gott sei mir gnädig und — dir!"

Das packte Eppelein.

Götz fiel zurück und war todt.

In demselben Augenblicke hatte Eppelein sein Auge auf den Jäcklein gerichtet, und sah, wie's dem Juden, gleich wie im Blitz, voll freudigen Spottes um die Lippen fuhr. Da brach urplötzlich bitterer Argwohn in Eppelein's Herz, und auch seinem Aug' entfuhr ein drohender Blick. Der entging hinwieder dem Jäcklein nicht. Der las sich des Bösen genug darin.

Als nun Götz begraben war, trat Eppelein mit Etlichen seiner Gesellen in den Schloßgarten und sagte: „Des Juden müssen wir los werden. Denn schon ich nicht hoff', daß die Juden, so die Nürnberger verbrannt haben, meiner Seel' das Genick brechen, wie der Götz sagte, möcht' doch Keiner von uns, daß der Jäcklein etwa sein

Spiel mit uns triebe, als blieb' er uns treu, und brächt' uns am End' Schaden! Ich hab' aber wohl gesehn, wie sich sein Gesicht mit boshafter Wonne überzog, da der Götz von der Juden Rache sprach, und trau' ihm nimmer!"

Da sagte Alles: „Ja, sie hätten dem Jäcklein zu lang vertraut, er müsse sterben, sonst möcht' ihnen große Gefahr erwachsen." Thaten aber weiters nicht mehr heimlich, damit er sie nicht überrasche, und warteten, bis er käme. Sie warteten aber vergebens. Wer nicht kam, das war der Jäcklein. Ueber den hatte Eppelein wohl recht gesprochen.

Als sie zuletzt Verdacht schöpften und rasch über die Mauer schauten, flog Jäcklein schon in der Ferne dahin.

„Und ritt' er, wie die Hölle selber," schrie Eppelein, „mir soll er nicht entgehen! Heraus mit meinem Roß! Jude, dein letztes Stündlein ist da!"

Stürzten gleich Alle hinein nach den Rossen — da lag Eppelein's Schimmel in seinem Blut auf der Erde. Das schärfste Roß nach ihm hatte aber Jäcklein entführt.

„Ha der Verräther," schrie Eppelein, „das that er mir! Mir nach, Ihr da!"

Er selbst riß Dietrich des Bernheimer's Renner vor, der war auch scharf, schwang sich hinauf, stürmte hinaus zum Burgthor, und die Anderen folgten nach. Der Bernheimer blieb zurück. So hatte der sein Roß nie stürmen gesehen. Es war jetzt, als wüßte das, wen es trage, und als hätt' es Eppelein bezaubert. So verstand der jedes Roß zu lenken. Weit brauste er voraus vor den Anderen.

Schon war er dem Jäcklein nah, und nur eine Waldecke lag zwischen ihnen. Da sah er eine Schaar herumwenden.

Das waren Nürnberger. Jäcklein sogleich auf die zu und rief: „Schont mich, ich bring' Euch den Eppelein!"

Die Anderen sahen, wie der Eppelein daher kam, rannten auf ihn zu, gedachten, seinem Renner in die Brust zu stechen, daß er unter ihm zusammenbräche, und schlugen wie's Wetter mit den Schwertern auf ihn los. Eppelein aber hieb um sich, wie ihrer Zehn, und schrie: „Nicht wohlfeil sollt Ihr mich haben!" Dabei flog Einer um den Andern vom Roß. Sie hätten ihn gleichwohl sicher überwunden. Es kamen aber die Freunde nach. Jetzt ging der Tanz von Neuem los. Jäcklein schlug auch grimmig d'rein; denn wie ein Rachegeist war's hinter ihm, das ihn trieb, und hätte gern den Eppelein erstochen. Der sah das auch wohl, und wie ihm Jäcklein von der Seite beizukommen dachte, holte er furchtbar aus. Jäcklein aber holte auch aus und gab ihm in derselben Zeit einen Streich über den Kopf, der war rittersworth, daß das Blut herabfuhr. Die Freunde das sehen, Einer den Jäcklein herabgestoßen, die Anderen auf die Rosse der Nürnberger los, und niedergestochen, so viel' sie konnten. Die Nürnberger thaten jetzt deßgleichen. Da lagen bald auf Eppelein's und der anderen Seite Rosse und Menschen übereinander todt da, d'runter Eppelein's Sohn. Der Jäcklein lag im Blute daneben und galt er auch für todt. Wolf von Wurmstein aber war rasch zur Hand, riß des Bernheimer's Roß herum, drauf sich Eppelein kaum mehr hielt, und sprengte durchaus damit. Die Anderen, wie sie konnten, hinterd'rein. So kam der Eppelein davon.

Die Nürnberger behielten das Feld, und da sie sahen, Jäcklein sei nicht todt, packten sie ihn auf. Er aber bat,

sie möchten verbergen, daß er noch am Leben sei, damit Eppelein es nicht erfahre. Vielleicht könnt' er ihnen nützen.

Führten ihn nun mit sich nach Nürnberg, und ward er in Kurzem heimlich geheilt.

Drauf forderten sie ihn Nachts vor den Rath.

Da trat er vor und sagte: „Ich hab' Euch viel Schaden gethan. Ihr könnt' mir's aber nicht verargen! Habt Ihr nicht verbrannt mein Volk, das in Kummer und Angst hat müssen erwerben sein Gut und nicht hat vergiftet einen Tropfen Wasser, da Ihr sagtet: wir hätten vergiftet all' Euere Bronnen! Wär's doch kein Wunder, wenn wir an Euch begingen Verbrechen, weil Ihr uns doch haltet für Verbrecher, ob wir Euch gleich tausendmal bewiesen unsere Unschuld?! Was hilft's, wann ich Euch geb' mein Wort, daß ich Euch will treu sein, glaubt Ihr mir doch nicht, weil ich bin ein Jud'! Ihr nehmt mich und gebt mir den Tod. So thut es bald, daß ich komm' aus diesem Thal der Leiden und der Ohnmacht zu meiner Väter Volk, das verbrannt hat Euer Volk!“

„Was willst du mit deinem Wort?“ fragte der Bürgermeister.

Sagte Jäcklein: „Wollt Ihr mich schonen, so will ich nicht ruh'n, bis Ihr habt den Eppelein.“

„Und was verlangst du,“ fragte der Bürgermeister, „wenn du den Eppelein auslieferst?“

Richtete sich Jäcklein stolz auf und sagte: „Ich hab' mich gerächt an Euch in meiner Verzweiflung, weil verbrannt ist worden mein Volk vor Eurer Stadt. So ich aber Euch liefer' den Eppelein, thu' ich's nicht, daß Ihr

mir gebt Geld, und thu' ich's nicht, daß ich kühl' meine Rache an ihm, sondern thu' ich's, weil ich will dienen als Gottes Werkzeug, zu vertilgen den Mann, der der ganzen Welt thut Schaden, verachtet alle Gebot', und hat gehetzt an Euerem Volk! Also hat er auf seiner Seel' die Seelen von meinen Brüdern, die sind verbrannt worden."

„Und an uns wirst du dich nicht weiter rächen?" fragte Jener.

Sagte Jäcklein: „Ich werd' es nicht thun. Ihr habt nichts gethan an den Juden, das Volk aber ist gewesen bethört und betrogen von ihm, daß es ist ausgebrochen in Wuth und hat vernichtet mein armes Volk. Nun was soll ich mich da rächen an Euerem Volk? Hat es doch Gott schon gestraft, daß es ist worden gedemüthigt! Der Eppelein aber ist nicht gestraft, und ich will sein der Mann, der ist Gottes Werkzeug, daß der Mann geht zu Grund, so hat gefrevelt an Gott und der ganzen Welt!"

Drauf entgegnete der Bürgermeister: „Jäcklein, wenn das wahr ist, so wär's gut. Du hast uns wohl viel Jahre Schaden gethan, aber du hast dich als muthiger Mann bewiesen. Wir wollen dir glauben. Also sei frei und sieh' zu, wie du dein Wort lösest."

Jäcklein aber sagte: „Es wird kommen die Zeit, da ich halte mein Wort. Jetzt aber will ich thun, was ich kann, daß Eppelein nicht mehr komm' in Euere Stadt, weil ich Euch die nenne, bei denen er hat gefunden Schutz. Da mögt Ihr gleich sehen, ob ich Euch bin treu."

Erfuhr nun der Rath Eppelein's heimliche Freunde. Denen wurden in der Stille der Nacht die Häuser umzingelt, und kaum gelang's Etlichen, zu entfliehen.



Keiner aber wußte, daß Jäcklein am Leben sei und sie verrathen habe.

Der war nun bald hier, bald dort über Land, um zu ergründen, was Eppelein vorhabe, kam stets zur Nachtszeit zu den Rathsherren zurück und sagte ein um's andere Mal: „Noch nicht!“

Nun war wieder eine Nacht, und Jäcklein hatte versprochen zu kommen. Er kam aber nicht. Auch nicht die zweite, dritte Nacht, und auch die vierte nicht.

Da wurde viel Besorgniß wach.

Da 's Morgen war, traten die Rathsherren alle zusammen und schüttelten die Köpfe, Einer um den Andern.

Da vernahmen sie von ferne dumpf Rumoren und Schreien. Das kam näher und näher. In Strömen drängte sich das Volk heran, wild tobend und jauchzend, und trug Einen auf den Schultern. Der schwenkte mit dem Tuche nach allen Seiten und rief ein über's andere Mal: „Der Eppelein ist gefangen!“ Und Tausend' und Abertausende wiederholten es.

Da fuhren alle Fenster auf, und sah'n die Kaufherren heraus, und ihre Frauen und Töchter, stürzten Dirnen, Gesellen, Soldknechte und Mönche heraus und schrien: „Wie, wo, was der Eppelein?“

Der droben auf den Schultern schrie auch immerfort, man hört' ihn aber bald nimmer, vielmehr sah man ihn nur das Tuch schwenken; denn die viel' Tausende waren ganz außer sich.

Eh' nun der Rath deren Ruf erkannte, erbebte er wohl; denn er dachte, die Zeit von weiland Kaiser Carolus sei wieder gekommen, das Volk stehe auf, und sie müßten

etwan wieder in Säcken und Fässern entfliehen. Da sie aber mit einemmale begriffen, was Freudenbotschaft da ankäme, fiel ihnen ein Zentnerstein vom Herzen. Sie empfingen den Boten mit offenen Armen und ließen ihm kaum Zeit zu beginnen, denn vor Wonne waren sie aus dem Concept gekommen.

Als er endlich zum Sprechen kam, verlangt' er erst eine Labung, schwang das Glas und sprach: „Der Eppelein ist gefangen! Auf das Wohl lobesamer Reichsstadt, die von ihrem ärgsten Feind befreit ist!“ Die Sach' aber war so:

„Der Eppelein hat der Städte Bund erkundet, wollt' sich seinerseits Gesellen und Freunde werben, dann aber — ganz Nürnberg anzünden, an allen Ecken zugleich!

Da kam der Jäcklein dahinter.

Weil nun aber Eppelein nicht wußte, daß Jäcklein am Leben sei, ließ Der selber am rechten Orte fallen, er sei am Leben, und nannte das Dorf, d'rin er sich verborgen halte.

Das erfuhr der Eppelein, so just zu Freunden ritt, gerieth alsbald in große Wuth und beschloß, von seinem Weg' abzulenken und den Jäcklein zu erstechen.

Wie er nun Abends gen das Dorf kam auf des Bernheimer Roß, das er wohl gemeistert hatte, fast so gut, wie seinen Schimmel, sah er einen Bauern stehen. Den fragte er, ob kein Jude im Dorfe sei?

Da war der Bauer von Jäcklein schon berichtet und sagte: „Wohl insgeheim! Und der Jude heißt Jäcklein. Beim Wirth hält er sich auf!“

Drauf ließ Eppelein den Bauern nimmer von sich,

harrte, bis es Nacht war, ritt dann ins Dorf und ließ ihrer Sechse hinter der Schenke. Er selber aber, die zwei Bernheimer und vier Knechte, die kamen vors Haus.

Da rief der Eppelein den Wirth heraus. Dem sagte er: „Du hast einen Juden bei dir, das ist der Jäcklein. Den thust du 'raus!“

Sagte der Wirth: Er hab' an dem Juden keinen Gefallen. Der Jäcklein sei nicht da, müss' aber in Kurzem kommen. Er sollte nur eintreten, daß kein Mensch Verdacht schöpfe und dem Juden sage, welch' Gefahr ihm drohe.

Sagte der Eppelein: Das woll' er thun, und daß der Jud' nichts merke, sollte der Wirth das Thor sperren, so daß er klopfen müsse. Ritt sofort mit den Seinen hinein, der Wirth aber that, wie ihm befohlen. Also war der Eppelein in sein eigen Netz gegangen, trank mit dem Wirth und stand in bester Hoffnung, den Jäcklein todt zu stechen. Da 's aber Zeit war, machte sich der Wirth mit guter Ausred' davon. Da waren mittlerweil' neun Wagen vor das Thor geschoben, viel Volkes seitab versammelt und Alles wohl bewehrt. Die Sechse aber hinter der Schenke wurden zu derselben Zeit überfallen.

Da gab's plötzlich Geschrei und Kampf.

Wie das der Eppelein mit den Anderen vernahm und vornheraus die Wägen sah, er und die Anderen gleich die Stieg' herab und rief: „He da, Wirth, mein Rößlein! Wirst doch kein Schuft sein, und mir mein Rößlein erstochen haben?“

Da fand er den Wirth nicht. Der hatte sich verborgen und in der Eil' vergessen, was Eppelein von ihm befürchtete.

So fand Eppelein sein Rößlein unverletzt und wollt' sich mit den Anderen verabreden, wie sie sich zur Wehr' setzten. Ward aber nicht gehört. Die zwo Bernheimer und die Knechte rannten gleich hinten zum Haus hinaus und wollten sich durchschlagen. Waren aber zu Viel' gegen sie, und warfen sie bald in Ketten.

Da wollte Eppelein nicht nach, auch drangen Ihrer mehr' schon in den Hof. Also riß er vorne das Thor auf und donnerte hinaus: „Ihr Schurken, noch habt Ihr mich nicht, nur her da!“

Es kam aber Keiner daher, sondern hörte Eppelein nur ein großes Geschrei und sah die neun Wagen vor sich. Da schwang er sich auf das Roß und schrie: „Heisa, jetzt gilt's!“ Und fuhr hoch in der Luft über acht Wagen. Den neunten zwang er nimmer. Ueber dem brach er zusammen. Des Bernheimer's Roß fiel auf ihn hinauf, die Anderen aber von hinten und vorne gleich über ihn her. Voraus der Jäcklein. Der schlug wie das Wetter d'rein.

Da gab's Kampf genug. Denn Eppelein ergab sich nicht, hieb fast toll um sich, und so oft er stürzte, rafft' er sich wieder auf und schrie: „Das hat der Jäcklein gethan, der soll's büßen, eh' habt Ihr mich nicht!“

Wie da der Jäcklein zornig eindringt und meint, jetzt spalt' er ihm den Kopf, haut ihn der Eppelein in den Hals, daß er todt umsinkt. Der Eppelein aber konnt' nimmer aus vor vielen Schwertern und Spießen und merkte wohl, sie möchten ihn lebendig haben. Da schrie er: „Nicht mich! Nicht mein Roß! Frei oder todt!“ Stach auch gleich des Bernheimer's Renner todt. Er selber unter die Anderen hinein und wüthig herumgefegt.

An die zwanzig schlug er nieder. Drauf fielen sie ihn vom Rücken an und rissen ihn zu Boden.

Da ward er in Ketten gelegt.

Die Nürnberger sind des Feindes los; der Jäcklein hat sein Wort gelöst und es mit seinem Tode besiegelt.

Hoch leb' des Reichs viel herrliche Stadt Nürnberg, und Heil und Segen für alle Zeiten!"

Also gab der Bote Bericht, und unbeschreibliche Freude überkam Alle.

Gerne hätten sie's gesehen, so ihr langjähriger Feind zu Nürnberg ins Gericht gekommen wäre.

Aber es hatte sich anders gefügt.

Denn der Eppelein war schon auf dem Wege gen Burgthann. Von da ging's mit ihm nach Neumarkt.

Aller Orte aber im schönen Land Franken ward ein Jauchzen und Gejubel, wie's zu keiner Zeit erhört worden.

Zwölftes Kapitel.

Was Weniges später geschah, und wie es allerletzt Eppelein's anderen Freunden, zumal dem gleißenden Wolf, erging.

Also war's beschaffen.

Mag nun Jeder wohl denken, was strenges Gericht über Eppelein, die zwei Bernheimer und die Knechte zu Neumarkt erging, und wie Ihrer nicht geschont ward. Denn so viel lustigen Schimpf Eppelein und die Seinen neben böser That in der Welt verübt hatten, die Richter zu Neumarkt verstanden sich nicht so fast auf dergleichen und ließen Nichts walten, denn der Gerechtigkeit ganze Gewalt und trocknen Spruch nach rauhem Gesetz.

Also trat Eppelein auf das Hochgericht, wie ihm der Pater Isidorus in jungen Jahren vorausgesagt, und so er etwan vorher, in der letzten Stunde, bei einem Pater Trost gesucht hätte, sich aber seiner Reue schämte — da mocht' er wohl an den Pfarrer von Sanct Sebald denken.

Der hatt' ihn voreinst davor gewarnt.

Der Eppelein starb unterm Rad. Die anderen Gefangenen mußten mit fort in die andere Welt und starben ihren Tod durch des Henkers Schwert.

Wolf von Wurmstein und ihrer Viele standen wohl auf in Wuth, und rächten Eppelein, so viel sie vermochten. Aber das rechte Haupt war nicht mehr da, und mußten die Einen und die Anderen ablassen vom Kampf, oder thaten's freiwillig und verglichen sich.

Späterhin starb der Eine dort im Kampf, der Andere da.

Der gleißende Wolf seiner Zeit deßgleichen.

Es kamen wohl noch viel' stolze Herren wie Eppelein, Hoch und Nieder, die alles Menschenrecht und Gesetz verachteten, als sei die Welt Ihretwegen da. An Rauhheit thaten's ihm gar Viele gleich. An Schalkheit aber hat ihn Keiner erreicht.

Hie endet nunmehr die Geschichte vom Eppelein von Gailingen.

Druckfehler.

Seite 6. Zeile 16 v. o. lies Schlimmen statt Schlimmes.
„ 13. „ 7 „ „ „ stattlich st. staatlich.
„ 19. „ 19 „ „ „ Eppelein st. Eppelein's.
„ 54. „ 4 „ „ „ Veßtnerberg st. Veßnerberg.
„ 74. Ueberschrift Z. 2 v. o. l. Nürnberger st. Rürnberger.
„ 84. Zeile 25 v. o. lies alle st. Alle.
„ 87. „ 22 „ „ „ Hungertodes st. Hunger Todes.


Frankfurt a/M.
J. D. Sauerländer's Verlag
1852.


Obermeier
uchbinderei

